Reisen

zu den

Tempeln der Christen

und

ihren Priestern;

Eine wahrhafte Geschichte.

Zweyter Band.

Offenbach,

gedruckt und zu finden bey Ulrich Weiß,

1777.

Vorrede.

Da fragen einige: Wo bleibt der Herr so lange? können freilich wenige seyn, denn wir wissen nur von fünfen — Ist etwa dem Reisenden ein Unglück begegnet — von einem Wolkenbruch mit fortgerissen — oder unter die Mörder gefallen? O dann hätte es vielleicht auch noch einen barmherzigen Samariter gegeben!

Wahr ist's — mancher Priester und Levitte wäre vorüber gegangen. Das weiß der Verfasser daher, weil manche auf seiner Reise, Steine aufgehoben und nach ihm geworfen haben. Zum guten Glück trafs nicht; Aber es hält doch auf; und das sey Antwort auf die Frage.

Was will der? So fragen andere; könnte schweigen, von seinem nichtsbedeutenden Herumschwärmen — wenigstens in unserm delicaten Jahrhundert, nicht auch die gelehrte Welt ersäuffen helfen — mit Wischen. Ihr habt Recht! und seyd meine Freunde, wenn ihr euch schon über mich ärgert — denn im Mittelpunkt ste-

hen wir doch bey einander und reichen uns die Hände. Sehet an dem ganzen Handel ist der Verleger schuld. Gute Bücher will er mir ohne Geld nicht geben; und ich möchte doch, wie ein anderer ehrwürdiger Herr, auch manchmal etwas Neues, Gutes lesen, wozu mir aber, da ich in meiner Jugend, bey meinem Schulmeister, das Lesen noch so ziemlich gut lernte, weiter nichts als das Geld fehlt.

Hör'n Sie, so kommt ganz natürlich heraus: Der muß unbedeutende, oder wenigstens alte Sachen schreiben, damit er neue lesen kann; denn jeder Schriftsteller, das wissen Sie ja alle, wird doch bezahlt.

Und nun hätte ich Sie an einem Flekken, wohin ich Sie führen wollte. Sie sehen sich jezt im Stande, nicht nur das Verkauffen neuer guter Schriften, beßtens zu befördern, sondern auch ein Werk der Wohlthätigkeit zu verrichten; wenn Sie keinen Augenblick Anstand nehmen; diese Reisen als nützlich anzupreisen.

Laßt sehen wie sich die Herrn aufführen, gegen das Wohl

Ihres Dieners.

Reisen

zu den

Tempeln der Christen

und

ihren Priestern.

Zweiter Band, erstes Stück.

Carpere parce meas frondes, qui
singula carpis
Vulneret audaces ne tibi spina
manus.

Diese Unterschrift, las ich unter einem Gemälde worauf eine Hand das Laub von einem Dornenstrauch abpflücken wollte, und sich so verwundete, daß das Blut herunter tröpfelte. Mich deucht der Vers stünde auch hier nicht am unrechten Orte. Aus dem was gleich folgen wird, mag der Leser urteilen. Vielleicht schreibt ihn mancher Geistliche über die Thüre seiner Studirstube.

Ich erhielte mit der Post einen Brief von meinem Vetter, und darf nun wegen der Ueberschrift kein Geheimniß daraus machen. Hier ist er; langsam zu lesen, ohne merkliche Modulation der Stimme; weils eben der Styl erfordert:

Herzlichgeliebter Vetter,

Ihr habt mir eine herzinnigliche Freude, durch euren lezten Brief verursacht, weil ich sehr besorgt und in großen Aengsten gewesen bin, da ich hörte und vernahm, daß ihr nicht mehr bey meinem ehrlichen alten Herrn Gevatter waret. Die Nachricht davon, brachte mir ein Jude aus Z*** welcher hier Korn aufgekauft hat, dem ich aber meinen Vorrath noch nicht abgelassen und verkauft habe, weil der Schächer es um ein Spottgeld haben wollte. Sonst würde ich euch noch einiges Reisegeld geschickt haben. Es hat mich hernach genug gereut und gekränkt daß ich euch so wenig Geld mitgegeben habe, weil ihr freylich selten Beystand von den mehrsten unser Amtsbrüder erhalten werdet.

Des Superintenden seine Absichten rieche ich schon von weiten. Latet anguis in herba. Ihr sollt ihm seine Kinder umsonst informiren, und wie ein

Vet-

Bettelmann in den Häussern herum-schleichen, um eine Mittagssuppe zu erhalten. Und was mir das mit dem Flachs für eine Schnalle ist? den denkt er auch so weg zu schnappen, geschenkt will er ihn haben; und dabey noch einen rechten tiefen Diener, wenn er euch zum Bettelinformater macht. Wenn er den Preiß von Flachs nicht weiß, so laße ich mich todt machen. Habt mit dem Manne nichts zu schaffen — er geht auf Raub aus, und sucht nur meinen guten Vorsatz zu vereiteln. Und wenn er mit euch seine Absichten erreicht hätte, so müste man hernach alljährlich einen beladenen Esel mit Geschenken schicken; bekämt ihr endlich durch ihn eine Pfarrey, wenn er euch sonst ausgebraucht hätte und seine Kinder auf Universitäten giengen, so müste man vielleicht Lastwagen mit Flachs zum Präsent schicken.

Sic non itur in ovile. Ich habs schon lange gewust daß es bey dem Manne heißt: **Du willst ein Opfer haben.** Aber wer das thut hat kein Glück und Seegen in seinem Amt. Ihr kennt ja den Pfarr zu M*** Der machte es auch so — gab der H — des gnädigen Herrn von — 500 fl. um den Dienst zu erhalten. Nun ist er suspendirt. Erst kriegte er Streit mit seinen Principal wegen des

Frucht Zehnden, und da stichelte er immer auf Canzel; predigte über anzügliche Texte; endlich machte er's gar zu arg, wie ihr aus der Beylage sehen könnt. Der gnädige Herr Patron hatte eben viel Besuch aus der Stadt und die nöthigten ihn in die Kirche zu gehen. Da predigte er über den angeführten Text. Der Advocat St** führt ihm nun den Proceß, und dem hat er die Predigt zugeschickt. Ich habe nur die anzüglichsten Stellen abgeschrieben. Ihr könnt auch den Pfarr zu N** fragen: An removeri possit ab officio? So leicht kann man eben einen verbi divini ministrum nicht absetzen, denke ich — indessen hat er auch ein wenig zu verwegen geredet. Nächstens ein mehreres. Ich bin

Euer 2c.

Beylage.

Text. Hiob. 39, 14-16. Die Federn des Pfauen sind schöner denn die Federn des Strausen; der seine Eyer auf der Erde lässet; und läßt sie die heisse Sonne ausbrüten. Er vergisset daß sie möchten zertretten werden, und kein wild Thier

Thier sie zerbreche. Er wird so hart gegen seine Jungen als wären sie nicht sein; achtets nicht daß er umsonst arbeite, denn Gott hat ihm den Verstand genommen.

Es gibt im großen Gebiete der lebendigen Creaturen Gottes, immer gewisse allgemeine böse und gute Eigenschaften, welche verschiedene Geschlechter derselben miteinander gemein haben. Aus eben dem Grunde vergleicht die göttliche Offenbahrung die Menschen sehr oft mit denen unvernünftigen Geschöpfen — sezt das Verhalten dieser und jener so gegeneinander daß der Mensch dadurch beschämt, und in die Schranken der Vernunft; welche er so oft überschreitet, zurück gewiesen werden soll. Ein Ochse kennet seinen Herrn ꝛc. Seyd nicht wie Roß und Mäuler. Fauler geh hin zur Ameise! Seyd klug wie die Schlangen.

Um nun, das vernünftige Geschöpf, den Menschen zu belehren; um ihn in der beschämenden Gestalt darzustellen, in welcher er sich bis zu dem Vieh

des Feldes erniedriget sehen muß; wenn er seine Augen öffnen will; wird, und kann es uns niemand verdenken, wenn wir das Thier welches der morgenländische Weise in den angeführten Worten vorzüglich genau beschreibt, neben eine Gattung Menschen hinstellen, welche man die Reichen dieser Welt nennt.

Der Strauß ist ein Thier ädler Art — vornehmen Geschlechts — Ein Thier welches sich in mancher Absicht vor andern auszeichnet. Das einen gewißen Adel, Würde, oder Rang mit Recht behaupten kann. Die Beweise davon liegen deutlich im Texte. Seiner Federn wird gedacht; die bey den Menschen in einen ganz vorzüglichen Werth stehen — Bey den Reichen dieser Welt meine ich. *)

Die Eitelkeit hat sie zur Bezeichnung einer hohen Würde geheiligt.

Man

*) Mann läßt mit Vorsatz vieles aus der Beylage weg, welches allzusehr übertrieben ist; und behält nur das noch erträgliche; weil wirklich Warheiten darinnen enthalten sind; die überall nur nicht von der Canzel, auf diese Art gesagt werden können.

Man gehe einmal in die Gesellschaften unser Aedlen und Vornehmen — sehe wie der Stolz sich mit diesen Federn buzt — was für ein majestätisches glänzendes Ansehen man sich dadurch zu verschaffen sucht. Ohne sich zu irren, kann man von der Höhe und Menge der Federn des Strausen so wie sie auf den Häuptern unsers vornehmen Geschlechtes wallen; auf die Verschiedenheit ihres Rangs und äußerer Vorzüge schliesen.

Um so viel weniger kann man daran zweifeln, daß das Thier in unserm Texte ädlen Geschlechtes seye. Denn nie würden die Federn des Straussen als Zeichen eines vornehmen Standes angenommen worden seyn; wenn keine Uebereinstimmung zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache vorhanden wäre; oder um deutlicher zu reden, wenn beyde Geschlechter nicht einerley Art zu handeln; nicht einerley Gesinnungen äußerten.

Der Strauß heißt es: überläßt seine Eyer dem Schicksal, und achtets nichts ob ein wild Thier sie zer-

trette; er wird so hart gegen seine Jungen als wåren sie nicht sein. Das ist Beweiß seiner Würde; seines ådlen Standes.

Es scheinet in den Wohnungen unser Reichen und Adlichen, eine allzuniederträchtige, eine allzumühsame, und dem Stande einer hohen Geburt unanständige Sache zu seyn, sich um seine eigene Jungen zu bekümmern. Statt, daß die übrigen Mütter bürgerlichen Standes unter den vernünftigen Weltbürgern die Wiege an ihrem Bette stehen haben; selbst über ihre Kinder wachen — ihnen die Nahrung reichen welche die allgemeine wohlthätige Mutter Natur in den Brüsten zubereitet; und mit derjenigen Zärtlichkeit sie verpflegen; welche mit jedem Augenblick der Pflege und Vorsorge, Wachsamkeit und Mühe die man mit einem Kinde hat, zunimmt, und die wie man denken sollte; sich nur mit dem Tod verliehren könnte: So wäre dieses bey den Müttern, die Würde und Rang fühlen, viel Ahnen und Vermögen haben, eine allzupöbelhafte, und gemeine

Sache.

Sache. Sie trotzen der Stimme der Natur und den Trieben der Menschheit. Sie machen sich selbst so hart gegen ihre Jungen als wären sie nicht ihr eigen. Neben ihren prächtigen Wohnungen — vielleicht in einem entlegenen Seitengebäude — vielleicht erst hinter der Wohnung *) der Pferde und der Hunde; damit Ihre Herrlichkeit wenn sie sich mit dem Stallknecht oder dem Hausjäger unterhalten wollen, nicht durch das Geschrey Ihrer Jungen gestöhrt werden mögen: Da, in den Klauen eines wilden Thier's; ich meine einer Lohnsäugamme, befindet sich die Frucht ihrer Ehe.

Im eigentlichen Verstande sind solche Ammen meisten theils, unmäßige, unzüchtige, wilde, zügellose und unbändige Thiere. Zu lasterhaft für das stille arbeitsame Landleben, suchten sie in den wollüstigen Städten gemächlichere, angenehmere Dienste; und zeigten oft schon nach den ersten drey Viertel Jah-

*) Hier ist der Mann so verwegen und schildert das locale in dem Schloß seines Herrens.

Jahren öffentlich, daß sie in Cammern und Unzucht lebten. *)

Von einer solchen liederlichen Dirne; von einem solchen wilden Thier **) die schon durch Wollust und Geilheit vergiftet ist, wird einem Kinde eine solche verdorbene Nahrung, die das Leben in seinem ersten Wachsthum zerrütten muß, eingeflößt — und bringt es ja das Leben als eine Beute davon; so werden gleichwohl alle jene unkeusche Leidenschaften und rasende Begierden in seinen ersten Lebensstoff gleichsam mit eingewebt.

Das Thier, dem sie ihre Jungen überlassen; wird jezt mit ungewohnter Kost gefüttert; frißt solche gierig und in großer Menge. Die Zerrüttung oder Unordnung die dadurch in ihr entstehen muß, hat das Kind nothwendig mit zu empfinden. Der Verdruß und die mancherley widrige Zufälle welche ihre

*) Abermals ein Personale. Die Amme der gnädigen Frau soll vorher beym Pfarr gedient haben.

) Fera agri heißts im Grundtext, und hier, in der Anwendung kann's durch **Landhure übersezt werden.

ihre Vergehungen nothwendig nach sich ziehen musten; nagen vielleicht an ihrem eigenen Leben. Sie ist vielleicht bey widrigen Begegnissen in rasende Leidenschaften des Zorn's gerathen und hatte ihrer tobenden Seele so wenig Ruhe schaffen können als der Hund an der Kette. Vielleicht von Natur grausam wie ein Tyger wird sie die Pflegerin und Ernährerin eines Kindes. Ist's wohl viel besser als wenn ein junger Herr von Katzen oder Hunde auferzogen würde? — — — —

Mich deucht aus dieser traurigen Ursache liessen sich zugleich viele Laster der Reichen dieser Erden, als wozu man bey ihnen eine herrschende Neigung wahrnimmt, und die uns in den Stand sezt, sie mit dem Thier das in unserm Text beschrieben wird in eine Paralele zu bringen, gar deutlich erklären.

Man sagt es dem Strausen nach, daß er eines der gefräßigten Thiere seye, das beynahe alles verzehren und verdauen könnte; ja sogar Stein, Glaß und Eisen seye keine Beschwerde für seinen Magen.

Laßt

Laßt uns einal auf die Tafeln der Reichen dieser Welt, und wenn ich so sagen darf, der Strausen unter dem Menschengeschlecht hinschauen. Sind sie nicht eben so unmäßige und gefräßige Thiere? Die Mannigfaltigkeit — die Menge der Speisen die die Verschwendung, gemästet vom Blut und Schweiß des armen Unterthans, auf ihre Tafeln bringt, die Zeit die sie mit ihrem Fressen und Saufen zubringen, läßt jeden Vernünftigen glauben, daß außer dem Schlafen dieses, eine — vielleicht die einzige Hauptbeschäftigung ihres Lebens seye. Oft sind sie nicht mit denen Produkten ihres Landes oder eines Welttheils zu frieden. — *) Sie bieten alle Gegenden des Erdbodens — alle Reiche der wohlthätigen Natur für ihren Magen auf, oder plündern vielmehr das, was ihnen nicht gehört. Wer wird sich nun noch verwundern; wenn ihnen die Verschwendung, das Wohlle-

*) Der gnädige Herr war ein großer Liebhaber von Austern, indianischen Vögelnestern, und liebte fremde Weine.

leben — und die Schwelcherey so viel Zeit raubt, daß sie unmöglich gehörig für ihre Jungen sorgen können. — Was Wunder, daß die Triebe der sonst so getreuen Mutternatur erstickt, ja gar ausgerottet werden; wenn man in seinem Lebensunterhalt diese göttliche Führerin ganz verläßt und von sich verbannt, oder sie auf die allergrausamste Art mißhandelt.

Es scheint als wenn Schwelcherey und Unmäßigkeit als vorzügliche Eigenschaften der Reichen dieser Welt oder der Aedlen wie man sie nennt, angesehen würde und daß sie gleichsam nur in diesem Stück für die Erhaltung einer reinen Nachkommenschaft besorgt wären; indem sie durch die Milch ihrer gefräßigen, unmäßigen Amme, die mit dieser vornehmen Kost gemästet wird, auch den Magen ihrer Jungen auf ihre zukünftige Bestimmung vorbereiten lassen.

Aus eben diesem Grunde, sind die häufigen Ausschweifungen unkeuscher Liebe unter dem Geschlechte der Reichen dieser Welt leicht zu erklären.

Wo gehen Hurerey, Unzucht und alle Sünden der Unreinigkeit wohl mehr im Schwange, als bey den Vornehmen? — — — — Mit Schminke übertüncht, tragen sie diejenige Theile ihres Leibes bloß, welche die Schamhaftigkeit und alte Ehrbarkeit unser Verfahren zudeckte — — — reizen zur Unzucht — durch unverschämte Mienen — und nennens hernach Lebensart, feinen Geschmack — Weltkentniß.

Das ist aber nur gleichsam der ausgehängte Schild von den Werken der Finsterniß die sie treiben. Die heiligen Gesetze des Ehestandes werden ohne Bedenken entehrt; und nur auf diese einzige Art, tragen die Reichen der Welt, kein Bedenken, sich mit dem niedrigsten Pöbel auf eine verabscheuungswürdige Weise zu vermischen. *) — — Soll das Weisheit — soll das Adel heißen? ꝛc.

Hiob sezt noch hinzu: Gott hat ihm den Verstand genommen. ꝛc.

*) War abermals ein Personalumstand; eine schwangere Viehmagd aus dem Schloß soll coram Præsbyterio dem Herrn Pfarr zu diesem Gedanken Gelegenheit gegeben haben.

Man trägt billig Bedenken dasjenige was der Verfasser bey Gelegenheit dieser Worte, auf eine allzuboshafte Weise, auf den Stand derer, welche er eben durchziehen wollte, gesagt hat.

Gespräch über diese Materie.

Lieber Herr Pfarr was sagen Sie zu dieser Sache; und wie gefällt Ihnen eine Predigt von der Art?

" Sie gefällt mir, wie die verwegene Spötterey eines Freygeists über die allerheiligste Religion, nur mit dem Unterschied daß die leztere an sich nicht so schlimm ist, weil der Freygeist an keiner Gott geheiligten Stätte reden darf. "

Das ist hart Herr Pfarr; denn bey Seite gesezt, daß der Mann, nicht am rechten Ort, nicht auf eine schickliche Art, eben zur Unzeit und vielleicht aus einem feindseligen Herzen redete; So finde ich doch gleichwohl viel Warheit in dem Vortrag;

" Eben das bestärkt mich in meinem Urteil. Die Wahrheit ist mir ein Heiligtum: — in dem Munde eines Boshaften der ihren Werth kennen sollte — eines Stolzen — eines Feindseligen, der sie dazu braucht um seine Absichten und nicht die gute Sache der Warheit selbst zu suchen — ist sie ein Märtyrer, so

gut als wenn sie von ihren offenbaren Feinden angetastet wird. Hier, wahrhaftig hier hatte sie ein grausamers Schicksal erfahren, als sie nicht von einem der ärgsten unglaubigen Bösewichter erfahren konnte. "

Sie stellen sich die Sache allzugefährlich vor, deucht mich; ich möchte dies nur einen unverständigen Eiffer nennen, und wenn ich auch zu wenig sagte; so hätte ich doch gewiß die Beruhigung nicht zu viel gesagt zu haben.

" O wie gern entschuldigte ich auch — so gern wie Sie — wie sehr wünschte ich das zu können! Aber ich muß Ihnen sagen daß es mir viel leichter wird das Abscheuliche bey dieser Predigt einzusehen, weil mir der Charakter dieses Geistlichen nach vielen Umständen genau bekannt ist. Stolz auf das vermeinte Recht: daß ein Pfarrer von der Canzel einem jeden die Warheit sagen dörfe; wenn er nur keinen Namen nennte — wenn er nur mit Stellen der heiligen Schrift die Laster bestrafte, wird er eine rechte Lästerzunge. Oft hat er mir gesagt: da dörfte man uns doch nicht widersprechen; **da könnte man doch denen Vornehmen die Warheit derb sagen wie man sonst nicht thun dörfe.** Und nach diesem Grundsatz handelt er in allen seinen Predigten und Catechismuslehren; und

wer's

wer's nicht gerade so macht wie er, den nennt er einen **stummen Hund**;

Ich könnte Ihnen eine Menge Beyspielen von dergleichen Predigten erzählen, welche er gehalten, und worinnen der Geist eines Spötters der von den heftigsten Affecten hingerissen in dem unanständigsten, oft pöbelhaften Tone bestraft, allzudeutlich spricht.

Am lezten Kirchweihfest waren einige Bauern betrunken bey seinem Hause, unter einem wilden Lermen mit Music, vorbey nach des Erbherrn seinem Schloß gezogen, der ihnen wider den Willen des Herrn Pfarres Musicanten erlaubt hatte. Den folgenden Sonntag predigte er über die Worte 1 Samuel 15, 14. **Samuel antwortete: Was ist das für ein Blöcken der Schaafe in meinen Ohren und ein Brüllen der Rinder die ich höre.** Sie mögen selbst urteilen was die Predigt gefruchtet haben mag; da er sich selbst handgreiflich als den Propheten Samuel, die Bauern als **Rinder**, und unter dem Bilde Sauls, den Landesherrn vorgestellt hat. Er hat die Predigt mit dem Wunsch geschlossen: daß Saul den Samuel mit den Worten des 24ten Verses anreden möchte: **Ich habe gesündiget daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übergan-**

gen habe; denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme.

Und was denken Sie da, wenn er sogar in dem catechetischen Unterricht die Kinder auf besondere Personalumstände in der Gemeinde führt — und Gelegenheiten, mühsam aufsucht, die Fehlenden lächerlich zu machen; ja manchmal mit Gewalt, Stoff zur Sartyre dieser oder jener Person herbey zwingt. Von der vornehmsten Obrigkeitlichen Person bis auf den Niedrigsten hat jeder seinen biblischen Namen, und der ist niemals von einer guten Person entlehnt."

Ich erstaune bey diesen Nachrichten und glaube gar wohl daß solche Strafpredigten, die allergröste Verwüstungen in einer Gemeinde anrichten, und alle heilsame Wirkungen des Evangeliums gänzlich zernichten.

"Das ist offenbar — Sie sollten nur die Pfarrkinder in seinem Kirchspiel kennen; so würden Sie noch mehr erstaunen. Bey allen seinen vermeinten Straf- und Bußpredigten sind keine ruchlosere Menschen zu finden. Man hat sogar ein Sprüchwort, daß wenn jemand über den andern boshaft spottet, oder ihn aushöhnt man zu sagen pflegt: der ist gewiß ein L — r."

Aber

Aber was glauben Sie denn von seiner lezten Predigt und von der Art der Strafe; die er sich deshalb zugezogen hat?

" Ich würde nicht gelinder mit ihm verfahren als mit ihm verfahren worden ist. Ein Lehrer der das Amt das die Versöhnung prediget so sehr entheiligen kann; daß er um seines besondern Haßes willen, den er gegen seine rechtmäßige Obrigkeit oder auch sonsten nur gegen eine einzige der ihm anvertrauten Seelen heegte; und wenn er auch auf die empfindlichste Art beleidiget worden wäre; Strafpredigten von der Art halten kann — wo das Wort Gottes verdreht, mißhandelt, zu beissendem Spott entheiligt wird, wodurch die Gemüther nothwendig gegen ihn noch mehr verbittert werden, wodurch andre ihren Nebenmenschen auf gleiche Art behandeln — verachten — verhöhnen lernen — und daß ich mich kurz fasse; wodurch der Lehrstuhl zu einer Werkstatt des Teufels wird — Der verdient wahrhaftig keine Stunde mehr auf dem Lehrstuhl der Kirche Gottes gelassen zu werden.

Der hat sich zu weit unter die Würde eines Dieners des Evangelii erniedriget, und wo er steht und lehrt da ist Verwüstung für das Reich Jesu. Ich verwerfe nicht alle Strafpredigten — ich fühle

selbst, wie oft es nöthig ist allgemeine herrschende Laster in ihrer Abscheulichkeit zu schildern, und mit heiligem Ernst davor zu warnen. Aber sorgfältig werde ich mich hüten in einem solchen Tone davon zu reden; als wenn ich mit völliger Uberzeugung glaubte ich hätte gerade solche Lasterhafte vor mir. — Alle werde ich mit Nachdruck zur Prüfung auffordern; weil's in dieser Sache gar nicht auf mein Urteil an kommt — und wenn ichs leyder allein fälle, doch nichts gutes dadurch in den Herzen meiner Zuhörer gewircket werden würde. Alsdann nur wird eine Strafpredigt, eine Predigt die ich immer mit herzlicher Demüthigung — mit tiefster Betrübniß meines Herzens vornehme; weil's Beweiß ist daß es unter meine Heerde schlecht aussieht — Eindruck machen, wenn man mir's vorhero ansieht daß mir wehe ist, und wenn man die Rührungen des Mitleidens mit solchen Elenden beym Vortrag selbst fühlt. Mann muß mir die Wehmut des Herzens im Gesicht lesen — sie muß in Stimme und Worten sprechen. Ich muß schon lange vorher denen Kranken unter der Heerde besonderes nachgegangen; sie in der St lle liebreich und mit aller Sanftmut ermahnt und gewarnt haben; ehe ich öffentlich, nicht

von ihrer Person sondern von dem Laster rede, dadurch sie sich unglücklich machen und andere ärgern.

Daher scheint es mir selbst bey dem allergerechtesten Anlaß zu einer Strafpredigt; wenn ein öffentliches Aergerniß begangen worden; so gleich unmittelbar in der nächsten Predigt dasselbe bestrafen wollen, mit der Behutsamkeit eines Seelsorgers, gar nicht übereinzustimmen. Man laße den Missethäter erst eine Zeitlang die natürlichen traurigen Folgen seiner Vergehungen erfahren — damit er nicht durch die Empfindungen einer öffentlichen Beschimpfung verbittert und verhärtet werde, und ihn die so gleich erfolgende Bestrafung, nicht auf den ersten so schädlichen Gedanken bringe: der hat mich heut zum besten gehabt. — Eben diese Wirkung würde es auch bey denen übrigen Zuhörern haben. Diese würden nicht an sich sondern an den einzigen Gegenstand denken — und in wie viel Seelen würde Schadenfreude; Verachtung des gefallenen Bruders, eingebildete Selbstgerechtigkeit, hineingeprediget werden: Einen Menschen der mich beleidiget hätte; oder der einen unverdienten Haß oder Feindschaft auf mich geworfen, und nun in ein offenbares Laster verfiel, dessen Bestrafung

 an

an sich dem Geistlichen zukommt; würde ich eben zu der Zeit, weder ins Geheim zur Rede stellen, noch viel weniger öffentlich von der Canzel nur die geringste Gelegenheit geben daß der Sünder glauben könnte, ich meinte ihn.

Jezt eben hat er sich meiner Bestrafung unwürdig gemacht, und wenn er durch mich gebessert werden sollte, so muste er erst mein Freund seyn — erst gewonnen werden — mehr Nachsicht — mehr überzeugendere Beweise meiner Zärtlichkeit erhalten, als ich meinem Freund nicht geben würde; weil er sie nicht bedarf wie dießer Elende, so lange bis die feurige Kohlen auf dem Kopfe brennen.

Wer das nicht thut, gewinnt nichts — und wer's nicht erst dahin bringt und die Zeit erwarten kann, sondern sogleich poltert — und aufs Laster einstürmt — entkräftet sich und giebt dem Feinde nur neue Stärke. Er eiffert mit Unverstand.

Offenbare Lasterhafte von der Art sind denjenigen Kranken gleich die ihre Krankheit schon viele Jahre im Körper tragen und die sich in demselben festgesezt hat. Der Arzt, welcher sich einbildet, das eingewurzelte Uebel durch eine starke Arzeney auf einmal austreiben zu können; zerstöhrt

mehr

mehr als er baut, macht den Schaden ärger nnd vielleicht die Heilung unmöglich.

Und nun, wie konnte, im gegenwärtigen Falle, gutes gestiftet werden, wenn der Geistliche Beleidigungen gegen seine Persohn die vielleicht nur eingebildete waren; oder die er vielleicht durch sein eigenes Verhalten verursacht hatte — die er vielmehr mit ewigem Stillschweigen decken oder sanftem menschenfreundlichem Dulden übergehen sollen — öffentlich von der Canzel mit Bitterkeit — oder beissendem Spott — oder Poltern und Drohungen göttlicher Strafe zu rügen sucht? Das ist in meinen Ohren eigentlich **Brüllen der Rinder.**"

Man pflegt sich aber oft mit den Reden Christi selbst zu entschuldigen; der die Pharisäer, Heuchler, leidige Tröster, übertünchte Gräber 2c. nennte. Ich dächte, es könnte daher wohl überhaupt in einer Predigt — wenn's nur zu rechter Zeit — unter günstigen Umständen und mit der gehörigen Art geschiehet, eine Predigt so eingerichtet werden; daß die herrschenden Laster und gewiße durch besondere Ruchloßigkeit sich auszeichnende Missethaten anf ein nachdrückliche ernsthafte Art bestraft würden?

" O ja dagegen hätte ich gar nichts — nachdrücklich gegen Laster reden, die

öffenlich im Schwange gehen, ist Pflicht eines Geistlichen — eigentlich ein wesentlicher Theil seines Amtes — aber er thue es nur mit der gehörigen Sanftmuth — ohne Beziehung auf gewisse Persohnen. Prüfe sich nur iedesmal, ob kein personal Haß zum Grund liegt — ob ein wahrer Abscheu gegen das Laster — ein inniges Mitleiden gegen die Persohnen die demselben ergeben sind in seinem Herzen wohne. O dann wird er sehr ungern an solche Strafpredigten gehen — das werden die Zuhörer merken — und das sollen sie eigentlich merken — dann wird gewiß kein Wort Gottes von ihm zur boshaften Sartyre gemißbraucht werden. Er wird erst weinen, über den Gräuel, innige Betrübniß empfinden, und Weinenden — Traurigen kommt gewiß kein boshafter Spott in den Mund.

Was die Entschuldigungen der strafbaren Gesetzpredigten anlangt; so hab ich dergleichen auch genug gehört. Ich denke aber; wie diese Leute bey ihrem verderbten Herzen die Stellen der heiligen Schrift überhaupt misbrauchen; so machen sie's auch aus Stolz, mit dem Beyspiel Jesu, dem sie sich an die Seite setzen und glauben berechtigt zu seyn, so in allen Fällen reden zu dörfen wie Jesus selbst redete; ohne zu bedenken daß sie das gar nicht

nicht können, daß sie keine Herzen und Nieren prüfen — nicht in das innerste der Menschenseele sehen können. Nicht Gottessohn — nicht Herr, Eigenthumsherr der Menschenkinder sind — nicht wissen wie viel ihnen fehlt, um nur einem Propheten Gottes oder außerordentlichen Gesandten Gottes im A. T. überall nachsprechen zu können wenn er die Menschen bestraft, nnd ihnen die göttliche Strafgerichte mit feyerlichem Ernst ankündiget; der hatte Befehl dazu, oft hart zu reden, weil's Gott so haben wollte, der Allwissende — der hatte unmittelbare göttliche Anweisung und Gewisheit daß eben diese Gerichte das ungehorsame Volk treffen sollten.

Haben wir denn die Unschuld und Unsträflichkeit die Jesus hatte; oder nur die welcher sich ein einziger von seinen außerordentlichen Gesanden rühmen konnte? Alles das ändert die ganze Beschaffenheit der Sache. Der König kann anders reden als sein Minister, und der Minister anders als ein Untergebener Beampter, und so fort. "

Wir wurden in unserm Gespräch unterbrochen, denn es klopfte an der Thüre an, und nach der gewöhnlichen Loosung Herein! erschien

erschien ein langer haagerer Geistlicher, im grauen Rock mit schwarzen Schleiffen, einen langen Stock mit einem krummen Gemsenhorn, neben ihm ein klein zottichtes Hündgen, von dem er in der Folge, da die Rede auf den Hund fiel, so viel ich mich noch erinnere, versicherte, daß es eine ächte **englische Polonoise** wäre.

So sonderbar der Nahmen des Hundes; so vorzüglich zeichnete sich sein Besitzer aus. Ein grundgelehrter Mann nach heutigem Stil; deutlich und faßlich konnte er wie alle tiefdenkende Köpfe freylich nicht reden; er war ein Philosoph. — Alles durch Schlüße — weitläuftige Demonstrationen mit Kunstwörtern. Deswegen hatte ihn auch der Landesherr auf ein entlegenes Dörfgen von 50 Bauern versezzen lassen, weil er in der Residenz wegen obiger, und nachfolgender Ursache, nicht brauchbar war.

In seinen gelehrten Unterredungen fieng er gemeiniglich von der Logik an — nannte sie die Säugamme der Vernunft — machte immer wenn er den **Wolf** und **Leibniz** nannte eine tiefe Verbeugung, und gab ihnen den Beynahmen **göttlich**. Bemerkte jederzeit, wo es nur möglich war, ein paar Schlußformmen mit ihren künstlichen Benennungen und sprach selten ohne logische Formalitäten — Brachte alles was er sagte und beweisen wollte, mit außerordentlicher Fertigkeit, auf die Principien

zipien des **Widerspruchs** und **zureichenden Grundes.** Redete eine Menge, von Identität, Quantität, Qualität von der **Substanz** und dem **Accidenz** dem **einfachen** und dem **zusammengesezten** den **Monaden,** dem **Endlichen** und **Unendlichen.** — Wußte von der Seele einen ganzen Hauffen; so daß ich bis jetzo noch glauben sollte der Mann hätte einen Seelenembryon gesehen.

Die entwickelte — erwachsene Seele wuste er so gut zu rangiren — abzutheilen in Fächer, daß ich wirklich anfing nachzudenken ob ich auch alle die Fächer in meinem Kopf hätte, oder ob vielleicht bey mir: Angusta domus & curta suppellex.

So viel merkte ich, daß der Bau der Seele, von der er so viel sprach aus zwey Stockwerkern bestünde — aus einem **oberen** und aus einem **untern**, und daß in dem leztern Lumpengesindel oder wenigstens sehr schlechte Hausgenossen wohnten, die dem oberen Hausmiethe zahlen und überdem noch leibeigene Sclaven wären, die wie Hunde dreßirt würden — nach belieben des oberen Hochfreyherrlichen Adels in Ketten und Bande geschmiedet oder sonst nach Gutachten gestraft werden könnten so bald sie die Oberherrlichkeit nicht erkennen und nicht bey jedem Vorfall fragen wollten: Ihr Gnaden, ists auch Recht wenn ich dieß oder jenes thue?

Kurz,

Kurz, der Mann, der die menschliche Seelenkräfte so gar schön zu logiren wuste schimpfte gewaltig auf — das, was unseren heutigen Systematikern so verhaßt ist — auf Empfindungen, die nicht anders erwiesen werden könnten, als damit, daß sie empfunden würden. Er sagte es mit dem grundgelehrtesten Gesicht von der Welt, daß eine jede Erfahrung per sensus wenn sie mathematisch wahr seyn sollte, doch ex post, ex incertis & indubitatis principiis müste demonstrirt werden können.

Ich bemerkte einigemal, daß diesem Philosophen nicht wohl wurde, als unser Hauswirth von Liebe, Gefühl, Wärme, ädlen Leidenschaften sprach. Leidenschaften nennte er ungelernnte Jagdhunde, wenn sie nicht unter dem Commando der Vernunft stünden: Hunde bliebens, seiner Meinung nach immer, auch alsdann wenn sie dreßirt wären.

Wir giengen mit einander in einen vor dem Ort gelegenen Garten welcher dem Pfarr gehörte. Auf dem Weeg sprach er von gewaltigen Sachen: Von Körpern und Elementen, Ur- und Grundstoff aller Dinge. Wie ein Alchymiste sprach er mächtige Worte! Kam endlich auf die Beweise von der Existenz Gottes; und versicherte daß die physischen alle nichts taugten; daß der einzige, nämlich der, welcher aus dem Begriff des

Unend-

Unendlichen hergeleitet würde, die philosophische Probe allein aushalte.

Es begegnete uns ein Bettler und begehrte ein Allmosen. Unser Hauswirth gab ohne weitere Untersuchung, und ich reichte stillschweigend mein Schärflein auch dazu. Aber unser Philosoph gieng auf den Grund der Sache. Er verlangte eine solche Demonstration, daß der Arme in der That eines Allmosens bedürfe, und konnte ihm endlich deficiente argumento paupertatis, wie er sagte, nichts reichen. Damit waren wir fertig.

Ich weiß eigentlich nicht mehr wie's kam. Unsre grundgelehrte Unterredung, drehte sich auf eine Begebenheit in der Nachbarschaft welche auch hier ihr Plätzgen verdient. Wir wollen ihr den Tittel geben

Creuzzug

Nach Jerusalem? Bitt um Verzeihung! ein recht frommer Creuzzug — wo der Sieg zum voraus entschieden war: Ein ganzes Hochlöbliches Consistorium gegen die Bätbrüder.

In einem Flecken; er soll **Bätenhayn** heißen, ließ sichs der Pfarrer sehr angelegen seyn, die jungen Leute, im Christenthum zu unterrichten; weil er beym Antritt seines Amtes, da der Herr Antecessor ein Amnimal Hypochondriacum gewesen war, alles so finster, öde, und verwildert fand, daß ihm die Haut schau-

schauderte. Nicht zufrieden, daß er allein von der hohen Canzel, und vom Altar weg an die gesammte Gemeinde redete, wollte er sich um ein jedes Mitglied seiner Heerde noch ins besondere bekümmern.

Fieng da an der Jugend an — uns deucht, eben am rechten Fleck — Lokte einige, deren Herzen noch nicht so gar wie das unterste am Mühlstein geworden, zu sich ins Pfarrhaus; Sontags nach der Kirche; gewann bald das besondere Zutrauen vieler jungen Bursche, und auch Mädgens — Konte nun im engen Kraise, wie er glaubte, für das Reich Jesu arbeiten; so jedem näher ans Herz kommen — und im helleren Lichte sehen wie's stunde. — Konte pflanzen und begiesen, und das Gedeihen Gott ruhig überlaßen. Kurz! er hielte nun jeden Sontag noch eine besondere Erbauungsstunde, und brachte es in kurzem so weit, daß ihm alle Fragen der Heilsordnung von jedem seiner Versamlung, mit Verstand und Gefühl beantwortet werden konnten — daß jeder aus der Fülle seines Herzens, wenn er beym Anfang und Ende aufgefordert wurde, bethete.

Eine ziemliche Anzahl Bauerensöhne und Töchter gewannen in kurzem eine solche Liebe und Zutrauen zu ihrem Seelsorger; daß sie sich die Woche hindurch auf den Sontag freuten; daß sie bey ihrer wöchentlichen Arbeit fast von nichts mehr sprachen als von denen Ermahnungen ihres Pfarrers. Seltner sahe man

man junge Leute im Wirthhauß; und die üppigen Zusammenkünfte am Sontag hörten fast gänzlich auf. Alte kamen; dankten ihrem Geistlichen für den Unterricht ihrer Kinder — brachten Opfer, weil er aus ihrer rohen Jugend gute Menschen bildete. Der Pfarr freute sich mehr über die dankbare Gesinnung der Alten, als über ihre Geschenke, und lud auch diese zu seinen Erbauungsstunden ein.

Mag doch Freude im Himmel darüber bey den Engeln Gottes entstanden seyn! Aber wie's geht! der Teufel möcht gern eine Capelle neben der Kirche haben, um hernach wenn's möglich wäre; der Religion das Territorialrecht weg zustreiten.

Das Consistorium wurde mit Klagen von einigen Alten und Jungen, überhäuft — diese wolten nicht leiden daß die andern besser seyn solten als sie — besonders mochten die jungen Bursche am mehrsten, durch die Bemühungen ihres Pfarrherrn verliehren — da die Mädgens des Dorfes nun nicht mehr in den nächtlichen unerlaubten Zusammenkünften erschienen, denn sie liefen am mehrsten, und bathen man möchte dem Unwesen steuern. Und also Endlich

" Wir zum — Consistorium — Verordnete, haben mit dem größten Mißfallen erfahren müssen, daß unser Pfarrer N— heimliche Zusammenkünfte in seinem Pfarrhaus halte; wohin nur ei-

nige der ihm anvertrauten Gemeinde kommen. Da aber dieses, der von ihm selbst beschwornen Kirchenordnung § — nicht nur gänzlich zuwiderlauffend; sondern auch dadurch bereits viel Unruhe und Aergerniß erweckt worden ist — — — so wird dem quästionirten Pfarrer dergleichen besondere Zusammenkünfte zu halten um so mehr untersagt, da er zumal noch nicht verheurathet, und eben daher ein nicht eben zu misbilligender Verdacht auf ihn fallen könnte, wenn auch viele jungen Weibsleute in seinem Haus zusammen kämen. Wie man denn davon schon Spuren in denen von einigen Gemeindsgliedern deshalb angebrachten Klagen, wahrgenommen. Er hat sich also streng darnach zu achten und vor Schaden zu hüten. Wir bleiben ihm übrigens guten Willen zu erweisen geneigt ꝛc.

Nachdem erhaltenen Befehl gabs Gegenberichte — ganz Gehorsamste, versteht sich, wo man die Warheit in feine Läppgens wickelt damit sie die zarte Haut der Herrn Consistorialen nicht ritzen kann.

„ Was das für dumme Sachen waren, sagte der Referente, der Pfarr hatte „ in den Bericht gesezt: er fühle daß ihm das „ mehr Seegen bringe in seinem Amt als

„ alle

„ alle seine Predigten. Er könne also mit „ gutem Gewissen nicht davon abstehen.“

Unser Meinung nach, konnte er geruhig gehorchen, wenn's auch um Gerechtigkeit und Gericht bey diesem Ausspruch mißlich aussahe; So war nun einmal das Consistorium seine vorgesezte Obrigkeit. Aber nur ohne Furcht mit deutlichen Worten heraus gesagt: Ihr sollt's auf eurem Gewissen haben — wenn irgend auf einer Seite dem Reich Jesu zu nahe getretten, wenn irgend der Bau desselben vernachläßiget, oder gar durch Hohepriesterliche Gewalt etwas niedergerissen wird.

Aber so dachte nun der Pfarrer nicht, und wir können ihm eben die Seele nicht anders stimmen. Viele von seiner Gemeinde kamen supplikando ein — bathen das Consistorium mit Thränen; ihren Seelsorger bey der eingeführten Art sie zu unterrichten und zu erbauen, ruhig fortfahren zu lassen. Man erstaunte daß die Schwärmerey schon so weit um sich gegriffen hatte — man wurde zur äussersten Schärfe aufgebracht, da der Pfarr zu erkennen gab: Er wolle nach seinem Gewissen seinen Weeg wie ein Apostel Jesu fortwandeln, und erst die Gewalt der Obern abwarten. Das, glaube er, seye ein rechtschaffener Diener Gottes in einer solchen Sache, seinem Erlöser, den Seelen die ihm anvertraut worden und seiner eigenen Bruhiegung schuldig.

Nun kam der Abschied ungerufen — man brachte die Leute von ihrer Enthusiasterey, wie erzählt wurde zurück — theils dadurch, daß man ihnen den Pfarr nahm; theils daß man den Stecken des Treibers brauchte. Gefängniß und Geldstrafen zerstreuten ihre Zusammenkünfte, die sie auch hernach noch, da der Hirte von ihnen genommen war, in ihren Häussern fortsetzen wollten.

Hören Sie werthe Leser das Urteil unsers Philosophen von diesem Creuzzug, und behalten das Ihrige bey sich.

Mit den Priestern und Propheten beym Jermias Cap. 26, 11. **Dieser ist des Todes schuldig!** sprach er's im rauhen, Hohenpriesterlichen Ton; erwieß es mit Schlüssen aus allerley Formmenvolk, und durchstach den Pfarr mit Schwertern, Spiesen und Lanzen der Vernunft — schrie laut: **So muß es gehen allen Feinden meines Herrn**, wurde roth im Gesicht und seine Rede endete sich mit dem Donner eines Intolleranten, darob einem alle Glieder zittern. Fluchte endlich noch einmal der Schwärmerey; und nun merkte ich, daß die electrische Feuertheilgen aufgelößt waren. Er rauchte seine Pfeiffe Taback wieder ruhig fort.

Ich hätt's ihm gerne gesagt; daß auch bey ihm jezt die Sclaven der Vernunft, das Lumpengesindel, die Leidenschaften, zügellos die Treppe herauf, in's oberste Stokwerk gekom-

kommen und eine gewaltige Rebellion verursacht hätten — ihm gerne erklärt, daß die Hunde die an der Kette liegen müssen, wenn sie losrissen desto beißiger wären: wenn ich nur gewiß versichert gewesen wäre, daß sie wieder an der Kette lägen.

Der Verfasser der englischen Wochenschrift die Welt betittelt, fiel mir hier ein. Er sagt an einem Ort: Der Unsinnigen giebt es zweyerley Arten. Einige sind es weil sie die Vernunft verlohren haben; andere beym Gebrauch der Vernunft. Für jene ist das Tollhauß zu Bedlam; für diese wären noch zwey Hospitäler zu errichten. Ein Hospital für Männer von allzuvielem Verstand oder Besessene, und (das mag englisch dastehen, weil ichs nicht gut übersetzen kann) ein Hospital for Bucks and incurables.

Beym gemeinen Mann hat man einen Ausdruck, der, ob gleich die Philosophen drüber lachen, viel Warheit sagt, und nicht allein bey einem Gelehrten der die Vernunft verlohren, sondern auch bey denen gebraucht werden kann, die zu viel Vernunft haben. Der Mensch hat sich überstudirt, sagt man. Künftig soll das in unser Phraseologie eben so viel heißen, als: Der Mann hat lauter Vernunft und kein Gefühl — läßt die niederen Kräfte der Seelen hungern und dürsten — schimpft auf jeden der nicht Tyrann ist wie er — die Hun-

de mit Füssen tritt und manche nicht gar würgt ꝛc.

Im Ernst, barmherzige Freunde der Leidenschaften, Freunde des Gefühls, man möchte sich zu Todt ärgeren, daß man gleich aus allen Ecken das Geschrey hört: Schwärmerey! Enthusiasmus! Fanaticismus! wenn nur einer hie und da, von den steinigten Chausséen, die auf Hochobrigkeitliche Kosten des Systems verfertiget worden sind, abweicht; Gerne die Natur kosten will — sich etwa ein Veilgen abbricht — oder dort steht, im grünen Thal, auf den Gesang der Nachtigall oder einer Lerche horcht, oder nicht eben mitwandelt wo die Strasse abgesteckt ist, mit orthodoxen Instrumenten. Dann heißts gleich — Schwärmer! Enthusiast — irrender Ritter — Neuling! — und wie die Schimpfnahmen aus dem Wörterbuch der geformten Weisheit steiffer Philosophen alle heißen. Wär's nicht besser man liese jeden seinen Gang gehen — er wird doch am Ende wieder auf die ordentliche Landstrase kommen, wenn ihn Sümpfe und Moräste dahin zwingen. Wahrhaftig, jemehr ihr schreit, desto weiter lauft der erschrockene weg, und was gielts: er kommt hernach eben um deswillen gar nicht wieder in die Gleisse.

Schlimmer noch, ist im gegenwärtigen Falle, das ewige Geschrey der Ketzermacherey; wo ein Mann aus redlichen Absichten

han-

handelt. Wenn er unter uns sichtbare Kirchenvisitation hielte; sollte er wohl so hinter den Lehrern drein seyn, mit Consistorialschlüssen; den Lehrer und seine Jünger im engen Kreise mit der Peitsche auseinander jagen, wenn sie auf den Knieen lägen und im Enthusiaßmus ihn anbethen? — und den allergnädigsten Consistorialbefehl ausfertigen lassen: daß dergleichen Zusammenkünfte ein für allemal nicht mehr gehalten werden sollten? O dann müste er selbst wegbleiben, der sagt: **wo zween oder drey in meinem Nahmen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen.**

Der Heyland, glaub ich, wenn er in unerkannter Gestalt unter uns wandelte, würde wegen seiner Lehrart, oft genug von des Hohenpriesters Knecht citirt werden, und die Consistorialgebühre bezahlen müssen, wenn ers so machen wollte wie ers ehemals machte.

Kann Unterrichten und Erbauen nicht am besten in der Kirche geschehen, sagt man — was sollen besondere Zusammenkünfte? O Ja! in der Kirche geschiehts, kann aber auch und soll in kleineren Cirkeln geschehen; es gäb also eine öffentliche und eine Privaterbauung — und da fragt sich, obs nicht besser seye sie beyde haben? — obs wohl nicht nothwendig eine Baumschule, und einen Obstgarten? — —

Alles hin in die Kirche da ist der Ort! — da wird der Nutzen vom Unterricht allgemeiner — sagen **Ihro Hochwürden!**

O Ja! und noch einmal o Ja! nur die Art von Unterricht und Erbauung nicht einerley — denn verstehen Sie's wohl — Schaafe und Böcke — das Auditorium ist nicht rein, dort im allgemeinen Tempel, wenn gleich die Stätte heilig und Gotteshauß ist. —

Schlim genug, daß man in unsern Tempeln so lange geformt — aufgebuzt — angeordnet — eingerichtet hat; daß der Lehrer grôstentheils eben so mechanisch verfahren muß, wie seine Lehrlinge dahin kommen.

Ich will nur so etwas aus meinem Herzen dahin schütten. Dort sizt mit dem galonirten Kleide — im großen Glasstuhl und oben drüber das freyherrliche Wappen; der Hochadliche Kirchenpatron oder Erbherr — so die Vornehmen nach der Würde. — Er und sie würden eine wunderliche Figur machen, wenn sie unter dem Hauffen dererjenigen Menschen auf die Kniee fallen und bethen sollten — die sich vor ihnen tiefer bücken, als der Vornehme vor den lieben Gott. Und wie ungnädig würde man es aufnehmen, wenn der Seelsorger hier öffentlich untersuchen wollte, wie's ums Herz dieser seinen vornehmen Pfarrkinder stünde. Wie würden sie sich schämen einem Manne zu antworten der sichs zur besondren Gnade rechnen soll, wenn er zur Tafel gebeten wird. Und doch voraus gesezt daß es nüzlich und nothwendig, mit jedem besonders reden — ihn fragen — ermahnen —

for-

fordern daß er ungescheut seine Seelenfassung entdeken sollte, ist nach der jetzigen Form unsers äusseren Gottesdienstes nicht wohl möglich — in öffentlicher Kirche nicht möglich so zu handeln.

Dann wär große Scheidung nöthig — Dem einfältigen eine besondere Kirche, damit sich der Weise nicht an ihm versündige durch Spott, und der Ruchlose ihn nicht verlache — dem Gottlosen eine — dem Vornehmen eine. —

O so laßts doch wie's ist — den Tempel für alle — aber freut euch von Herzen, wenn hie und da, wieder, kleine Apostolische Kirchen entstehen; in jedem Hauß, an jedem guten Ort — wo man ungerufen, ungezwungen hinkommt, einmüthig beysammen ist, und sich erbauen will — wo einer wie der andere in Demuth — Armuth des Geistes — mit Hunger nach göttlicher Weisheit, mit Durst nach himmlischen Gütern, hineilt — Nahrung findet — und sich seelig fühlt.

Wär's nur in unsern Kirchen so — wenn wir uns da vor Gott versammlen. Da möcht ich lauter **Menschen** sehen — keine **Herrn**, wenn man vor den Allmächtigen hintritt. Bald aber thät uns ein geistlicher Kirchenmarschall nöthig, um seyder! die **Honneurs**, wie man sagt, im Tempel zu handhaben.

Es ist zum Niederreissen! im Hausse Gottes, sehen müssen, wie nach Würde,

Rang, und Titteln, Geschlechte der Adlichen und Bürgerlichen in abgetheilten Stühlen sitzen — oft noch besondere Capellen, haussen an den Kirchen, wie Schwalbennester angehängt sind — für die **Ersten** vom Stand; damit sie nur nicht an der Seite der Leute vom gemeinen Schlag, bethen und singen dörfen; wenn sie das Jahr vielleicht einmal an einem hohen Festtage, oder vielleicht gar an einem Friedensfeste den Gottesdienst besuchen — mit seidnen Sesseln, und commodem Hausgeräthe, um fein sanft ruhen zu können, auch schlafen wenn mans bedarf — bis uns etwa das Chor, oben, mit dem Gesang weckt, und unseren Andachtsschlaf stöhrt.

Der Protestant muß sich schämen; wenn ers sieht, daß in Catholischen Kirchen, neben dem zerlumpten Bettler den Mann vom Stande nieder knieet und bethet; und denkt an seine eigene Glaubensgenossen. Denkt wie sie sich, bey denen heiligsten Handlungen in der Kirche gegeneinander verneigen — wenn sie zum Abendmal gehen wollen — oder ja vorsichtig, und aufmerksam sind, den Platz in der Reihe zu besetzen der ihrem Rang gebührt — oder wenn sie recht vornehm sind, sich vielleicht die Schleppe nachtragen lassen. So viel ist gewiß, daß der arme Sünder immer sein bestes reiches Kleid trägt; damits die andren sehen — es am Glanz des Rocks erkennen, daß es ihm gebühre, voran zu tretten.

Ich

Ich kenne eine Amtmannsfrau; welche augenblicklich die Kirche verließ, da ihr des Pfarrers Eheliebste den Rang beym Abendmal abgelauffen hatte; und nicht eher wieder zum Tisch des Herrn gehen wollte bis zur ausgemachten Sache. Man sollte sie gar nicht ausmachen um die Perlen nicht — — — — — —

Verbannt von diesem Ort, sollte aller Unterschied des Rangs und Standes seyn; da es selbst die Absicht Gottes mit ist, die Menschen durch die Einsetzung des Sontags und Anordnungen eines öffentlichen Gottesdienstes an ihre ursprüngliche Gleichheit zu erinnern.

Wenn ich zu befehlen hätte, ich würde wie Irene ehemals, die Bilder, so auch die ausgezeichnete Stühle in der Kirche niederreissen und wegschaffen und an dem Hochadlichen meines Kirchenpatrons zuerst anfangen — bis auf den Hochädelgebohrnen — Aedelgebohrnen rc. fortarbeiten — und alles schön eben machen, damit Gottes wohlthätiges Licht ungehinderter auf Canzel, Altar und Gemeine scheinen könnte.

Damit, wie jetzo geschieht, Ihre Gnaden und Gnaden sich nicht mehr einbilden möchten, daß sie vor ihrem lieben Gott etwas mehr wären als der ärmste Bettler, oder Viehhirte; den sie allenfals auf der Jagd zum Führer ihrer Hunde brauchen, und

handgreifflich züchtigen lassen wenn er zu früh losläßt.

Ich habe mich oft im innersten der Seele betrübt; wenn beym feyerlichen Ruf der Glocken zur Kirche in großen Stätten die Carossen rasselten; und der Weeg nach der Kirche und zum Gallatag einerley wilden Lermen machte. Könnten wohl züchtig und stille zu Fuß gehen; da sie der liebe Gott einst in die andere Welt nicht anders abhohlen lassen wird als den ärmsten Bettler.

Stolz ein abscheuliches Laster — aber nirgend verabscheunngswürdiger als im Gotteshauß — am Tage des Herrn. Ich will eher die Versteigerung der Thora in der Judenschule, als die Versteigerung der Kirchstühle in den Tempeln der Christen gelten lassen, die den Unterschied des Rangs und die Hoheit des Standes so sichtbar darstellen.

Aber dann, wenn die Einrichtung anders gemacht werden sollte als sie ist — wenn die vergoldeten Menschen sich hinsetzen sollten unter den Hauffen — dann Ruhe für dir steinerner Tempel Gottes! Wer sie drinn sehen würde oder die Gnade hätte, einmal neben ihnen zu sitzen, würde Wunder erleben. So weit sind wir von der Demuth der ersten Christen und von der Art zum Gottesdienst sich zu vereinigen nur in diesem Stück entfernt.

Und köntens schon vom Heiden lernen; wie wir uns betragen müsten. Ihre Saturnalien

lien beschämen in dieser Rücksicht den Christen. An diesen Festen, bedienten die Herrn ihre Knechte — sezten sich mit ihren Sclaven zu Tische — trugen einerley Kleidung mit ihnen 2c. um es ja nicht zu vergessen daß sie Menschen wären, wie diejenigen, welche sie zu Leibeigenen oder Sclaven brauchten. Wir nur wollen an keinem Ort daran denken daß wir alle aus Leimen gemacht sind.

Warum kamen wir hier ein wenig vom Ziel ab? Deswegen wirds uns der Leser verzeihen; weil doch während dem Daseyn unsers Gastes etwas gesagt werden muste. Nun reißt er ab; und wir wollen die Meinung unsers Pfarrers, von der Schwärmerey eines Seelsorgers welcher privat Erbauungsstunden in seinem Hausse hält, auch hören. Werden aber nur etwas **Allgemeines** hören.

" Ich kann mich auf kein bestimmtes Urteil einlassen mein Freund! Erbauungsstunden sind an sich sehr gut — Es ist nothwendig daß ein Diener des Evangeliums sich nach den verschiedenen Seelenumständen seiner ihm anvertrauten Pfarrkinder oft erkundige, und alle Gelegenheit nütze, sie zu ermahnen und zu erbauen. Aber das muß bey allen ohne Ausnahme geschehen; und da fände ich nach meiner Ueberzeugung es viel besser, wenn dieß in den Häussern der Familien unter vier Augen so oft geschähe als mög-

lich

lich wäre. So bald wir bey unser gegenwärtigen Verfassung der Kirche, besondere Zusammenkünfte halten; so betrachtet sich der einfältige in unser Gemeinde; dem's nun eben noch nicht so ums Herz ist, daß er daran Theil nehmen möchte; als einen von seinen Pfarr verachteten; oder verabscheuten Menschen — und wie kann es anders seyn; wenn der Seelsorger auch bey dem redlichsten Herzen ohne daß ers selbst bemerkt, Leute, von denen er überzeugt ist daß sie mehr gutes an sich haben als andere, die nicht zu ihm kommen, vorziehen wird; wenn auch der Vorzug nur blos darinnen bestehen sollte; daß er wegen der genauern Bekanntschaft mehr mit ihnen spricht — auch mehr an ihnen arbeitet; die es doch vielleicht weniger bedürfen als die gefährlich Kranken.

Daraus wird in dem Herzen des Ruchlosen Verbitterung entstehen; er wird die andern verachten — aus Eifersucht gegen den vermeinten Vorzug sie vielleicht verfolgen; ihnen allerley Schimpfnahmen beylegen — und sich also immer mehr versündigen; und weiter aus dem Geheege weglaufen.

Es gehöret wahrhaftig außerordentliche Vorsicht und Klugheit dazu, um den Bau der Kirche Gottes gehörig zu betrei-

treiben, damit man nicht auf der einen Seite einen Einsturz verursacht, wenn man auf der andren mit einem übertriebenen Eyffer arbeitet. — Und wir werden nicht fertig in diesem Stück zu lernen — auch nicht von Schwachheiten frey so lange wir leben.

Deswegen eben, sollte man auch mit einem Lehrer, der aus guter Meinung so etwas vornimmt mehr Nachsicht haben, und ihn liebreich zu recht weisen. Ein Enthusiaßmus von der Art ist der ädelste, beste der nur seyn kann; und Wehe dem der die Wärme oder das heilige Feuer in der Seele eines Dieners Gottes mit Gewalt auslöschen will; und in einem Zeitalter, wo der äußerliche Gottesdienst gleichsam auf eine solche mechanische Art eingerichtet ist, daß man demselben beynahe nicht anders beywohnt, als dem Herrschaftlichen Frohndienst — und den mehrsten Geistlichen ihr Amt nichts anders ist als Frohndienst, diesem oder jenem der's nicht nach der gewöhnlichen vorgeschrieben Form tractiren will — bessere Wege und Mittel zu finden glaubt, so gleich die Hände bindet, daß er ja das alte Gewandt — mit kurzer Taille — Ermel mit Schabracken drauf — viel Knöpf und wenig Halt — nicht ändere,

dere, ihm die Füße lähmt, wenn er hie und da etwa von der Bahn weicht und sehen will, ob man vielleicht näher zum Ziel kommen kann. Ich meine die Bahn den uns im Unterricht und Erbauung unser Zuhörer die Kirchenordnung vorschreibt.

Nicht die Abweichung von der Lehre — nicht das wilde Feuer der Neulinge; das haß ich von ganzem Herzen wenn man nur haarbreit von der Lehre Jesu abgeht — nur das mindeste hinzuthut, und glaubt es wär etwas vergessen worden, und der Stifter unsers Glaubens hätte das unserm klugen Kopf vorbehalten, der den Leuten sagen müste, daß dieß noch fehle.

Auch nicht das Abweichen jener innerlichen Lichtsliebhaber, die vom innerlichen Gefühl, göttlicher Wärme vom göttlichen Funken so viel predigen, und nur das glauben und thun wollen, was ihnen ihr so genannter Geist zu thun befiehlt und lehret — auf die Vernunft schimpfen, und Gotteswort und Lehre Jesu nach ihrer erhizten und verkehrten Einbildungskraft drehen und wenden; und hernach von dem, der seelig werden will, fordern, daß ihm eben so gemütlich seyn soll, wie ihnen.

Wär-

Wärme ist Leben im Körper — Brand verursacht den Todt. Und so wie im Menschen das Gefühl des Lebens, durch gewisse bestimmte Gesetze der Bewegung des Bluts und der übrigen Säfte, in natürlich systematischer Ubereinstimmung, genährt und erhalten wird — so wie's in allem was Leben hat nach gewissen bestimmten Regeln geht: — So ists auch gewiß bey dem geistlichen Leben unser Seele.

Die einzige Nahrung ist Lehre Jesu — der Lehrer hat genug gethan, wenn er Hunger darnach erweckt; wenn er sie so vorträgt wie sie ist; die Wirkungen des Lebens von Gott erwartet — und in seinem Wandel zeigt, daß er davon genährt werde. Genug zu thun!

Aber sorgfältig hüte er sich das Maas der Kraft zu bestimmen; zu sagen: es muß dir so und so zu Muthe werden — das must du fühlen, empfinden, wenn du wilst seelig werden; wenn es nicht ausdrücklich durch jene Regeln des Evangeliums bestimmt worden ist. Das wäre Schwärmerer im eigentlichen Verstand, und ein Prediger der jene Regel nicht beobachtete, würde ein Feuer anzünden, das verzehrte. Ich könnte das in unzählich schädlichen Folgen zeigen.

Indessen haben wir beym Predigtamt gewiß mehr von der Kälte zu fürchten, als von dem Brand — und in dieser Absicht gefällt mir das Verfahren des Consistoriums gegen den Pfarr zu B — gar nicht — wenn ich gleichwohl mit der Widersetzlichkeit des Pfarrers auch nicht zufrieden bin. Gehorcht auch den Wunderlichen; und wenn ich dann nicht mehr in meinen Hauße Zusammenkünfte halten soll — und sehe daß ich hier erbaue, und andere, wenn's auch nicht mit Vorsatz geschehen sollte, ärgere; so wäre ja der beste Weeg der; daß ich das leztere zu vermeiden suchte und all meine Pfarrkinder in ihren Häussern, oder bey ihrer Arbeit auf dem Feld besuchte, und jedem nach seinen Umständen ans Herz redete, den Unterricht der Jugend aber, in der Schule und Kirche desto eiffriger betriebe. "

Ein ganzes Paket Briefe! Was wird drinnen stehn! Von meinem Vetter ists — Reisegeld weil's Korn verkauft ist; und einige Beylagen, die das Lesen wegen ihres sonderbaren Inhalts, noch mehr aber wegen ihrer Verfasser verdienen. Der Brief lautet wie gewöhnlich — emphielt aber folgendes mit vielen Worten:

Erste Beylage.

Ne pereant clangore grues lapide ora saburrant;
Obstrue sic linguam, Garrule, ne pereas.

Vertheydigungsschrift des abgesezten Pfarrers, wie er solche seinem Advocaten zugesandt hat, um ihr den Gerichtsrock anzuziehen, damit sie sich in foro präsentiren darf.

„Zu meinem größten Befremden und Er„staunen hat man mir untern 25ten May „a. h. beyliegendes Urteil von — Amte „insinuiren lassen; welches ich um so weni„ger Vermuthen konnte, als ich mich nach „dem Zeugniß meines Gewissens, und nach „denen offenbarsten Beweisen welche ich an„führen werde, wegen der in demselben mir „zur Last gelegten großen Verbrechen, ganz „unschuldig finde, und das Verfahren mei„nes Hohen Gegners, dem ich in allen billi„gen und gerechten Dingen, in wiefern sie „nicht unbefugte Eingriffe in mein Amt sind, „Gehorsam zu seyn mich schuldig erachte, als

„ widerrechtlich und grausam ansehen muß;
„ so gewiß, als auch im Fall, wenn ich straf=
„ bar erfunden würde, mir vorhero, ehe ein
„ Urteil gegen mich gefällt werden könnte; die
„ Klagen hätten communicirt w rden sollen:
„ damit mir vergönnt würde mich darauf zu
„ erst zu verantworten— so gewiß als das—
„ Amt nicht der Judex competens eines
„ Geistlichen ist *) sondern das Consistorium,
„ und also Judex non modo a parte rogatus
„ sed ex officio promovere debet quod
„ ad defensionem rei pertinet, quia de-
„ fensio Juris naturalis est & non tolli
„ debet sed quin potius a judice æquo ad-
„ juvari. V. *Gail de pace* public. Lib. I.
„ C. 18. N. 2. 3. Mer. p. 2. Dec. 321. **)

Um aber, damit man mich nicht aber=mals beschuldige; als seye ich widerspenstig, und setze mich, denen Verordnungen meiner Obrigkeit aus Personalhaß entgegen, will ich, wozu ich nach den Rechten nicht ein=mal verpflichtet bin; die Gründe, welche man wegen meiner Dimißion in dem vor=

eili=

*) Der Mann hat nicht gewust; daß es Consisto=ria geben könne, wo keine Geistlichen dabey sitzen;

**) Wo er dazu gekommen seyn mag — freylich wird die Vertheidigung noch viel bunter aussehen, wenn sie aus der juristischen Fabrick zurück kommt.

eiligen Urteil angeführt hat, widerlegen; und ihre Nichtigkeit zeigen, welches mir sehr leicht werden wird.

" Man redet in einem sehr entscheidenden
" Ton von schrecklichen Versündigungen, *)
" da ich die Stellen der heiligen Schrift auf
" eine strafbare Art misbrauchte, und zu
" verdrehen suchte, um meinen Personalhaß
" gegen meine Zuhörer, und was noch un-
" verantwortlicher wäre, gegen meine recht-
" mäßige Obrigkeit, auf der Canzel, vor der
" öffentlichen Gemeinde, wo ich doch nur
" lehren, ermahnen und erbauen sollte; auf
" eine recht ungezähmte Art auszulassen; als
" wovon vorzüglich meine lezte Predigt ein
" solcher trauriger Beweiß wäre; daß man
" sich unmöglich länger enthalten können, mir
" meine Dimißion zu ertheilen; indem ich
" darinnen alle Ehre, Hochachtung und Un-
" terthänigkeit, welche ich meiner Herrschaft
" schuldig, bey Seite gesezt, und dieselbe auf
" eine ehrenrührige Art bey den Unterthanen
" zu verkleinern und verächtlich zu machen ge-
" sucht hätte; wodurch auch so gar bey diesen
" Stoff zum Aufruhr und Widerspenstigkeit
" gegeben würde. —

*) Das Urteil selbst haben wir nicht mit erhalten, und müssen unsre Leser also nur auf dasjenige verweisen, was aus der Antwort und Vertheydigung des Mannes erhellet.

„ Man könne es allerdings als ein Crimen læsæ Majestatis ansehen; wenn ein „ Geistlicher die Verwegenheit hätte: zu sa„ gen, Gott habe denen Aedlen und Vorneh„ men den Verstand genommen wie einem „ unvernünftigen Thier; rc. und es seye Nie„ mand von vornehmen Stande in der „ Kirche, als die Obrigkeit; wohin auch die „ Anspielungen auf viele an sich unschuldige „ Dinge, die dem vornehmen Stand allein „ eigen, und welche von mir als verdam„ mungswürdige Laster, mit der beissen„ sten Sartyre vorgestellt seyn sollen, gehör„ ten. "

Man sieht offenbar, wie man einmal nicht gewust oder bedacht habe, daß einem Geistlichen, die ausdrückliche Befehle der Schrift dazu verbinden, das Laster **ungescheut** zu bestrafen, wie das Jesa. 58. gefordert wird. **Rufe getrost, schone nicht erhebe deine Stimme wie eine Possaune und verkündige meinem Volk seine Sünde**, worunter gewiß auch Vornehme waren. Ich sage hier mit Luthero: **Ich bin ein Prediger der da soll Zähne im Maul haben, beissen und salzen, und nicht allein dem gemeinen Manne, sondern auch den großen Herrn und Prälaten die Warheit sagen, und wenn sie nicht hören wollen in den Bann thun, den Himmel zuschliesen und zum höllischen Feuer verord-**

ordnen, und dem Teufel geben, von Gottes wegen:

Denn welcher Prediger nicht straft die Sünde, der muß um fremder Sünde willen zum Teufel fahren, der sonst seiner eignen Sünde halben ein Kind der Seeligkeit ist. Ezech. 33.

Aus eben diesem Grund werden auch jene Vorwürfe, als wenn ich in der Art das Laster zu bestrafen mich schwer versündiget hätte we-fallen; da ich hier fromme Lehrer der Kirche, Propheten Gottes und Jesum selbst zum Muster aufweisen kann; die in Bestrafung der Lasterhaften, ohne Ansehen der Persohn noch viel härter redeten als ich jemals geredet habe.

Der Prophet Jesaias nennt Jerusalem; eine **Hurenstatt**, Heichelvolk, abtrünnige Kinder; Jeremias nennt die Israelitten: ein Volk mit einer **Hurenstirne**, das sich nicht mehr schämt — ein toll und thörigt Volk — **Diebe, Mörder, Ehebrecher** *) Meineidige. Johannes nennt die Pharisäer, Otterbrut — Christus den Petrum einen **Satan**, Herodem einen **Fuchs**, **) Judam

*) Wir fanden in dem Manuscript gewisse Worte dreymal, gewisse zweymal, und einige einmal unterstrichen; wobey der Leser denken mag, was er will — wir denken unser Theil auch; ohne deshalb etwas schlimmes zu befürchten;

**) Den der Pfarr meinte hatte ein roth Haar.

dam einen Teufel. Gesezt ich hätte eben so hart geredet, wozu ich oft genug Ursache gefunden; so würde ich noch nicht einmal mit Luthero zu sagen Ursache haben: **Soll ich je einen Fehl haben, so ist mir lieber daß ich zu hart rede, und die Warheit zu unvernünftig heraus stosse; denn daß ich irgend einmal heuchele, und die Warheit inne behielte.** *) Denn ich könnte immer noch biblische Beyspiel von Gesandten Gottes zu meiner Vertheydigung anführen.

Auf den Vorwurf; daß ich, besonders in der lezten Predigt; die heilige Schrift boshaft verdreht hätte, antworte ich um deswillen nicht, weil ich mich schon in der Abhandlung selbst genugsam gerechtfertiget zu haben glaube, **) und daß ich keinen animum injuriandi gehabt habe, wie mein Hoher Gegner gewiß gegen Ueberzeugung behauptet; mag er aus einem gewissen eigenhändigen Schreiben an mich, in Sachen — — — — beurteilen ***) das ich gewiß zu seinem Nachteil, und das mit Recht hätte brauchen können; wenn ich gewollt hätte. Ich hätte so gut, wie der

*) Siehe Tom. 2. pag. 187. Lutherus sagt aber auch, daß er nicht Privataffekten lasse mit unterlaufen, und das göttliche Wort mit menschlichem Koth beschmeisse.

**) Siehe Predigt pag. 7, 8. 2ter Band.

***) Muß vielleicht in Sachen der Dienstmagd seyn. Siehe pag. 16. 2ter Band.

der Prophet Nathan, sagen können: **du bist der Mann des Todes.**

Und wer weiß, ob ich nicht besser gethan hätte, wenn ich der Vermahnung eines Paulus gefolgt wäre: 1 Thim. **Die da sündigen strafe vor allen, auf daß sich die andern lernen fürchten.** Ich mache mir deshalb noch Vorwürfe in meinem Gewissen, und bedaure, daß ich hier eine menschliche Schwachheit gestehen muß, die einem Apostel des Herrn gar nicht zum Ruhme gereicht.

Daraus aber erhellet ferner, zum voraus gesezt, daß man mir zu erst aus der lezten Predigt ein anders erweisen könnte, mit welchem Ungrund man mir ein Crimen læsæ Majestatis beymessen will. Mit welchem Fug und Recht, will man mir denn zumuthen, daß ich bey den Sünden der Großen schweigen, und ein Crimen læsæ Majestatis divinæ begehen soll? — Aber das scheint doch mein Hoher Gegner zu fordern. Gewisse Sünden der **Unreinigkeit**, soll und muß ich an seinen Unterthanen bestrafen, und bey eben solchen Sünden soll ich bey den Vornehmen schweigen; damit ich mich nicht in ein fremdes Amt mische — damit ich mich immer als einen unterthänigen Diener erkenne, der kein Recht hat die sittlichen Handlungen seiner Vorgesezten zu beobachten, und sie zu bestrafen, — oder damit ich ja kein Crimen læsæ Majestatis begehe.

Was würde denn in diesem Falle, meine Bestrafung an meinen übrigen Zuhörern fruchten? So wie die bösen Beyspiele der Großen und besonders der Obrigkeit, das größeste Aergerniß verursachen; so müssen auch die Bestrafungen derselben am meisten fruchten, und sehe ich gar nicht ein, wie dadurch Rebellion und Ungehorsam bey den Unterthanen verursacht werden könne. Vitia argui debent, sed officii dignitas cunctis subditis debet esse sacrosancta. 1 Petr. 2, 18.

Sollten wir Prediger aber, nur die gemeinen Leute strafen und die Laster der Grossen ungestraft hingehen lassen, so werden diese glauben; und leider! wie ich aus dem erhaltenen Urteil über mich sehe, glauben sie's schon; sie hätten ein Privilegium zu sündigen, und wären über die Gesetze Gottes hinausgesezt: jene aber werden dadurch nur geärgert — fühlen allzusehr, daß kein Mensch hierinnen vor dem andern einen Vorzug habe; werden dem Prediger gram, weil er sich fürchtet für Menschen, und ein stummer Hund ist; der ungerecht handelt, und die Warheit nicht bekennt.

Ich weiß wohl daß ich unter der Obrigkeit stehe — meine Person, meine Güter und Vermögen — aber mein Amt nicht — Gott hat mich zum Wächter gesezt — und wenn ich daher die Laster derselben bestrafe, so ists

kein Affectiren einer Hoheit über die Herrschaften, kein Verachten derselben, wie man mir schuld giebt — sondern Erfüllung meiner Pflicht! — **Siehe ich setze dich heutiges Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreissen, verstöhren und verderben sollt, und bauen und pflanzen.** Jer. 1, 10. Das Strafamt eines Geistlichen ist also ein **göttliches Gericht,** in welchem kein Ansehen der Person gilt. Und wenn Elias zum **Achab** sagen durfte: **Du verwirrest** Jsrael **und deines Vaters Hauß — du hast todt geschlagen und dazu auch eingenommen — ich habe dich meinen Feind funden, darum daß du verkauft bist nur übels zu thun:** wenn man aus dem Munde der übrigen Propheten die harten Bestrafungen hört: **Ihr Fürsten seyd wie die reissende Wölfe, Blut zu vergiesen und Seelen umzubringen, um eures Geitzes willen. Die Gewaltigen rathen nach ihrem Muthwillen, Schaden zu thun,** und **drehens** wie sie wollen — **Der Beste unter ihnen, ist wie ein Dorn, und der Redlichste, wie eine Hecke. Sie verkehren das Recht in Wermuth, und stossen die Gerechtigkeit;** So bin ich hierdurch eben so gut gerechtfertiget; als ich eben das Schicksal erfahre, das diese Männer Gottes zu erdulden hatten; und mit Amos 5, 10 erfahren muß; daß **sie dem gram sind,** der sie

im

im Thor straft, und den für einen Greuel haben, der heilsam lehret — darum, weil ihr die Armen unterdrücket, und nehmt das Korn mit großen Lasten,*) so sollt ihr in den Häussern nicht wohnen, die ihr von großen Werkstücken**) gebauet habt. Freilich nahmen die Sodommiter Lotts Predigt auch pro Affectatione cujusdam imperii an: — Du bist der einige Fremdling hier, und willt regieren: Allein deswegen blieb er doch im mächtigen Schutz Gottes.

Hätte mein Gegner die güldnen Reglen des Herrn Duntes, gelesen; weiland Dieners des göttlichen Worts zu Reval, er würde gewiß anders von mir urteilen. Der sagt unter andern, pag. 172 in der 26ten Frage: welche also lautet:

Wie soll ein Prediger sein Strafamt verrichten, daß er der Sache nicht zu viel und zu wenig thue?

" 1 Mit gebürlichem Eiffer, nisi ardeat minister prædicans, non potest accendere eum, cui prædicat. August. Sollen nicht leise

*) Der Streit über den Zehnden ist uns hier eineingefallen. Siehe p. 5 in der lezten Zeile.

**) War wohl in Applicatione, das Schloß des Herrn, wenn wir die Weege der Intention des Herrn Pfarrs nicht verfehlt haben.

treise treten, und aufs kürzeste nur die Missethat berühren. Ein weltlicher Legat, muß mit allem Ernst ausrichten, was ihm befohlen ist, und darf sich nicht scheuen, denn er hat seinen König, und Fürsten, zum Rückhalter, wie vielmehr ein Prediger? Es muß aber ein theologischer Eiffer seyn, wider die Sünde gerichtet, nicht aus Rachgier, nicht seine Authorität durch schelten sehen zu lassen.

2 Mit Aufrichtigkeit, daß er einem sowol, als dem andern sage, ohne Ansehen der Person; die Propheten haben ihre Bußpredigten am meisten wider die, welche in Geistlichen und Weltlichen Stellen waren, gerichtet. Sonsten wo er nur die Geringen straft, und die Großen übergehet, stärket er nicht allein die Großen, (die am meisten, wegen ihrer Gewalt Mißbrauch sündigen) sondern ärgert gewaltiglich den gemeinen Mann, welcher darüber dem Prediger gram wird, und auf seine Strafpredigten nichts gibt. Er soll der Geistlichen, die oftmalen sehr ungeistlich leben, auch nicht verschonen, und seine Sünde zu bekennen nicht scheuen, damit die Gemeine nicht sagen möge: **wie traf unser Prediger heute sich selbst, und will doch nirgends von wissen.** So muß er auch alle Sünde nach Gelegenheit seines Textes strafen, nicht etwa mit denen einhalten, derer er sich selbst schuldig weiß, denn alsdann sagt man: **unser Prediger kann wohl von Fluchen, Schweren,**

ren, Fressen, Sauffen reden, aber wenn er von Geitz, Wucher ꝛc. sagen soll, und es der Text mitbringt, lauft er geschwind darüber, was machts? er ist selbst ein Geitzhals, ꝛc.

3 Mit Fürsichtigkeit, daß er nicht die Sünde der Leute in Utopia strafe, sondern seiner Pfarkinder, daß er die gebräuchlichste Sünde am meisten berühre, daß er die schweresten Sünde zum eifferigsten strafe, dann die schweren Sünde, welche gering geachtet wollen werden, als Fressen, Sauffen, Uebertretung des Sabbats, gewaltiglich angreiffe, daß er mit Vernunft heftig sey, und so er je einen Fehl haben soll, lieber zu hart rede, denn heuchele." *Keslerus.*

Die übrige in den Rechten gegründeten Einwendungen gegen das ganze Verfahren meines Hohen Gegners, und was sonst noch dazu gehört, um meine gerechte Sache in's Licht zu setzen; überlasse ich ihrer geschickten Feder und bin

Ew. ꝛc.

Zweyte

Zweyte Beylage.

Oeffentliche unterthänige Bitte, an alle Kirchenpatrone, welche eine Pfarrstelle zu vergeben haben, die sich vor mich schickte.

Gnädige, Höchst- und Hochgebietende Herrn!

Ferne sey es von mir, daß ich dem göttlichen Ruf zum Predigtamt zu nahe tretten wollte; wenn ich mich hiemit öffentlich zu einer Pfarrstelle melde, welche sich eben für mich schickt. Die Stimme Gottes ruft jeden Diener seines Evangeliums — der ein rechtschaffener Mann ist — der das Amt, das die Versöhnung prediget nicht blos als ein Gewerbe ansieht, womit er sein Brod verdienen muß. Aber Gott ruft nicht mehr unmittelbar, weils nicht mehr nöthig ist. Man muß sich dazu melden; man muß seine Fähigkeiten von andern prüfen lassen; man muß die Gaben haben, andere in der Religion mit Nutzen unterrichten zu können — und sich selbst bestreben, von ganzem Herzen dem nachzukommen, was man predigt. Dies berechtigt

uns

uns eben, bey der Ueberzeugung, daß wir diese Erfordernisse besitzen, uns öffentlich zu einem Amt zu melden. Ich that das auch — aber die Erfahrung lehrte mich, daß ich noch auf etwas besonders hätte Rücksicht nehmen sollen.

Ich meine darauf; Ob man sich denn auch eben für die Gemeinde schickt, der man als Prediger vorstehen soll? Eine Regel die ich jedem geben möchte, der sich zu einem Amt meldet. Nichts ist tadelhafter und unvorsichtiger, als daß, wenn eine Pfarrstelle vacant wird, sich so gleich ein halb Hundert Candidaten melden, ohne sich vorher geprüft zu haben, ob sie sich denn eben auch für diesen Posten schicken. Noch lange nicht genug! **ich fühle die Fähigkeiten zum geistlichen Amt — ich bin examinirt, hab ein vortrefliches Testimonium von der Universität oder vom Consistorium — einen guten Vortrag auf der Canzel ꝛc. bin also** *in genere* **tüchtig. Nein! auch** *in specie* **eben zu dem Amt, muß ich taugen, welches ich antretten will.**

Das hätte ich bedenken sollen. Ich stehe an einem Ort, wo viele Leute von Stand meine Gemeinde mit ausmachen — ich bin **Hofprediger**, und hatte noch keinen Hof gesehen, als ich die Stelle erhielt — Durch Vorsprach eines Günstlings meines Herrn — der mein Vetter war, erlangte ich sie — Ich kam

kam daher in eine ganz neue, fremde Welt — verstunde gleichsam weder Sprache noch Sitten des Hofs. Dadurch wurde ich anfangs heimlich verhaßt. Aber noch mehr, durch die Freiheit die ich mir nahm, mit einigen Vornehmen über ihren Seelen Zustand unter vier Augen zureden. Sie waren offenbare Verächter des Gottesdienstes und der Sacramente.

Ich redete einigemal in Predigten dagegen, nahm mich aber sorgfältig in Acht, keine Anspielungen auf Personen blicken zu lassen — redete nur allgemein.

Die Frucht davon war, daß man nun allmählig anfieng, mich in der öffentlichen Kirche zu verlachen. Einst muste ich sehen, daß eine Gesellschaft, mitten unter der Predigt, in einem Glasstuhl, mit einander durch allerley anstößige und höhnische Geberden, Lachen und Plaudern, meiner Meinung nach, über mich spottete. Eben da ich nach Anleitung der Epistel: **Erbauet euch selbst mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern**, von der **Erbauung durch geistliche Lieder** redete. Ich konnte es nicht länger ertragen; hielte ein wenig stille im Vortrag — die Gemeinde wurde aufmerksam, und mir fiel ein, was beym **Syrach** 32, 6 steht. Ich sagte also: Euch könnte man (in dem ich mich gerade hin nach dem ärgerlichen Gegenstand wandte) mit **Syrach** zurufen:

Und wenn man Lieder singt, so waschet nicht drein (ihr Narren) **und sparet** eure (thörigte, vermeinte) Weisheit **bis zu einer andern Zeit** (wenn ihr sitzen werdet, wo die Spötter sitzen.)

Die Paraphrase oder Zusätze hätte ich nun freilich weglassen sollen; allein ich weiß nicht eigentlich, wie ich von Eiffer hingerissen, dazu gekommen bin, so zu beleidigen. Gott verzeih mirs! Augenblicklich giengen, oder liefen vielmehr die getroffenen aus der Kirche, und sind seit der Zeit nicht wieder hineingekommen. Ich erhielt einen drohenden schrecklichen Verweiß, per Rescriptum, daß mir noch aller Muth und Eiffer vergeht, wenn ich dran denke.

Ich will nur noch einige Beyspiele von der Art anführen, um Sie meine Herren, zu überzeugen, wie wenig ich mich in die Lage schicke, in die ich mich selbst (denn nun ist es in meinen Augen kein göttlicher Beruf mehr, daß ich Hofprediger bin) gesezt habe.

Ich habe es nur ein einzigmal gewagt, einen Cammerherrn in seinem Hause, so liebreich — sanftmütig, als mir möglich war, zu fragen; **warum Ihro Gnaden den Gottesdienst gar nicht besuchten, und Theil nähmen an dem Gedächtnißmaal des Todes Jesu?** Er machte mir eine hämische Verbeugung und schwieg still. Ich erfuhr aber auf eine schmerzhafte Art, wie sehr ihn meine Ermahnungen und Fragen aufgebracht

bracht hatten. Da ich ihm in der Folge einigemal aufwarten wollte, so war er immer nicht zu Hauß, lies mich unten an der Thür damit abweisen, und legte sich oben in Ellenlänge zum Fenster heraus, und lachte laut.

Mir wurden kurz darauf zwey Achtel Korn an meiner Besoldung abgezogen, unter dem Vorwand; daß die Einnahme der Cammer nicht hinreichte, alle festgesezte Besoldungen, an jetzo, zu bestreiten.

Mit der größesten Sanftmut, suchte ich einer Hofdame, welche wegen einem Rangstreit, mit einer andern, nicht mehr in die Kirche kam, begreiflich zu machen; daß dieses eine ungegründete und allzuunerhebliche Ursache seye, sich dem Gottesdienst zu entziehen. Wirklich bestund die ganze Sache in nichts mehr, als daß man ihr die Würde des Adels streitig gemacht hatte — ihre Vorfahren waren zwar mit **von** begabt gewesen; aber wegen eines am Höchsten Reichsgericht verlohrnen Processes wegen eines Erbguts, hatten ihre Vorfahren, das vielbedeutende dreybuchstäbige Wörtgen schon längstens weggelassen.

Meine Belohnung für meine gutgemeinte Erinnerung war, gänzliche Verachtung oder **völlige Ungnade**, wie man an Hof redet — sie wurde nun schlimmer, und gieng auch dann nicht mehr in die Kirche, wenn sie wuste daß ihre Gegnerin nicht drinnen war — Trozte den lieben Gott noch mehr, weil sein Diener

die Verwegenheit gehabt hatte, ihr die Warheit zu sagen.

So ist mir's unzäligmal ergangen, und daß ich mich kurz fasse; von meiner vornehmen Gemeinde oder denen eigentlichen Hofleuten ist fast Niemand, der mir nicht Gesichter schnitte, und wenn ich mich nur umwende, scheefe Mäuler machte.

Die Ursache davon, will ich nicht ganz auf meine verderbte Gemeinde werfen. — Dafür bewahre mich der Himmel! Nein! ich fühle meine Schwäche — ich bin der Mann nicht, der Erfahrung genug hätte, die Leute, und besonders die äußerst verderbte Hofleute auf bessere Weege zu bringen; Besondere Vorsicht und ausgebreitete Kenntniß der menschlichen Seelen, in allen ihren verschiedenen Stimmungen; und eine gewisse feine Lebensart gehört dazu, um eine solche Gemeinde wie die meinige ist, die leyder! an einen ganz andern Pfarrer gewöhnt war, als ich nicht seyn will und seyn kann, wieder in Ordnung zu bringen.

Hätte ichs vorher gewust oder gefragt, was mein Vorfahre für ein Mann gewesen wäre, so würde ichs haben zum voraus einsehen können, daß ich mich in eine solche Verfassung gar nicht schickte.

Der konnte sich, wie sie noch alle sagen in jedermann richten. Mit denen Herrn konnte er halbe Tage und ganze Nächte auf

der

der Carte spielen, sich ein Jesuiterräuschgen trinken; Hatte das Jagdwesen aus dem Grunde gelernt — wohnte im grünen Rock jedem Jagen bey, — sprach recht gut **weidmännisch** wie ein **Oberjägermeister**, und konnte besser schiesen — richtete Hünerhunde ab, und war der beste Fährtenkenner: Samlete auch Fledermäuse und andere Inseckten, und machte Präsente mit Papillonsspiegel. Des Abends fieng er Nachtvögel mit Laternen; und am Tage durchstrich er Gärten, Felder, Wiesen, Hecken und Wälder; um Rauppen und Schmetterlinge zu fangen; wo ihn immer ein halb Dutzend Buben begleiteten, deren einige kleine Netze von feinem Filet; andere Schachteln mit Flordecklen trugen.

Er hatte zwey Cabinete; das eine mit allen Vögeln der hiesigen Gegend, Männchen und Weibgen, ausgebälgt — mit den Eyern von jedem Geschlecht; das andere war eine einländische Conchyliensammlung. Ein **Blumiste** der seines Gleichen nicht fand; schenkte Blumenstöcke, den **Damens** vor ihre Fenster und schickte Sontags früh Sträusse herum — wer aber alsdann nicht in die Kirche kam, kriegte den folgenden Sontag keinen.

Endlich hatte er auch ein **Laboratorium**, wo er manchmal allerley wohlriechende Wasser destillirte; um den Hof damit zu versorgen — und solche wohlfeiler verkaufte als ein **Materialist** — kurz! er verstunde sich auf

 die

die Kenntniß neuer Moden, und hatte eine feine Lebensart — hatte Welt. Ubrigens that er als Prediger weiter nichts, als, was sonst ordentlich auf den Sontag geschieht — er predigte — sehr kurz — taufte — und theilte das Abendmal aus.

Einem solchen Manne folgte ich im Amte nach — Hatte noch keinen Hof gesehen, ehe ich die Probepredigt in der Schloßcapelle hielte. Habe den Fehler an mir, daß ich nach einer mir natürlichen Einfalt die Warheit immer gerade heraus sage, und nicht einmal die Sprache der in dieser Lage nothwendig gewordenen Schmeicheley verstehe. Selbst in den äußeren Höflichkeitsbezeugungen, habe ich, nach eigenem Gefühl, zu viel gezwungenes, und unangenehmes, welches ohne Zweifel daher kommen mag, weil ich in meiner Jugend beständig auf dem Lande gewesen bin — in meinem zwölften Jahr erst auf eine öffentliche Schule gebracht wurde, wo zum Unglück, gar nicht auf die Bildung des äusseren Menschen gesehen wurde — und weil ich niemals tanzen gelernt, auch wenig in vornehme Gesellschaften gekommen bin. Daher mache ich jeden Bückling mit einer unüberwindlichen Aengstlichkeit, und sage gemeiniglich mein Compliment so leise, daß mans gewiß nicht verstehen kann. Ausser meinem Amt, beschäftige ich mich mit nichts, weil ich sonst nichts verstehe;

und

und bin also von meinem Vorfahren gerade das Gegentheil.

So muß ichs nun zu meiner großen Demütigung erfahren, daß ich bey allem redlichen Eiffer in meinem Amt, nicht das mindeste gutes stifte, sondern Uebel ärger wird — Man kommt selten oder gar nicht in meine Predigt, weil ich in keine Gesellschaften gehe; und wenn ich, wie man hier sagt: Die Aufwartung mache, so bemerke ich, daß ich allen meinen vornehmen Pfarrkindern zur Last oder zum Gespötte bin. Manche, wenn ich in dieser Absicht erscheine, reden wenig — sehen mich starr an — und fordern mich dadurch gleichsam auf, daß ich reden soll — dann fühle ich auf einmal Hitze im Gesicht — werde vermutlich roth — und es ist mir dann zu Muthe, als wenn ich auf heissen Kohlen sässe; andere suchen mich durch übertriebne Complimenten aus aller Fassung zu setzen; und allen gelingt es, mich als einen einfältigen Menschen zur Schau aufzustellen. Mich zu ändern ist unmöglich — ich weiß meiner Person keine Würde zu geben, die jene Verachtung von mir nehmen könnte, und ich schade dadurch offenbar der Würde meines Amtes, die uns so nöthig ist, wenn wir Nutzen schaffen wollen.

Das Leben wird mir noch mehr verbittert durch einen Geistlichen, von einer andern Kirche, an dem nämlichen Ort, mit dem ich oft in Collision komme. Der wagt allenthalben ver-

wegne Eingriffe in unsre Kirchengüter, weil ehemals kein Prediger von unserer Glaubensgemeinschaft an dem Ort war, und wir, wie er gesagt haben soll, nur nach und nach eingeschlichen wären. Nach dem Verlangen meiner Kirchenvorsteher, soll ich mich vertheydigen — soll eifriger Verfechter unsers Rechts seyn, und ich hasse das wie den Teufel; und verstehe, leyder auch gar nichts, von dem, was in diesem Punkt Recht und Unrecht ist — ich bin daher gezwungen solche Vorfälle, ohne ein Wort zu meiner Gemeinde Vertheydigung vorzubringen, der Obrigkeit zu übergeben; dadurch werde ich bey den Gemeinen Leuten verhaßt.

Dieser Haß und Mißtrauen wird dadurch merklich genährt; daß ich mich auf der Canzel nie in Streitigkeiten zwischen denen Protestanten einlasse, weil ich solche wie die Pest scheue; und es vor die größte Vergehung eines Geistlichen achte; zwischen Protestanten von unterschiedener Kirchengemeinschaft Bitterkeit zu erwecken. Dagegen weiß sich mein Gegner bey dem gemeinen Mann viel beliebter zu machen. Die Unterscheidungslehren beyder Protestanten, sind die Lieblingsgegenstände seiner Predigten. Er hat viel Geschicklichkeit unsre Unterscheidungslehre auf der Canzel, als unvernünftig und lächerlich darzustellen — und fängt im Eiffer oft heftig

zu schimpfen an, ob gleich wie man sagt: unsre Religion die dominante ist.

Meine gemeine Zuhörer fordern das auch von mir, und man sagt mir: daß mein Vorfahrer immer an Grünendonnerstag eine herrliche Controverspredigt über das Abendmal gehalten, worauf man sich immer zum voraus gefreut hätte. Man gibt mir deutlich zu erkennen, daß man gar nicht mit mir zufrieden wäre, wenn ich nur, die rechtgläubigen Lehrsätze unsrer Kirche, über diesen Gegenstand bey Gelegenheit vortrüge, und der gegenseitigen Meinung mit keinen Wort gedächte. Meine Vorstellungen gegen diesen blinden Religionseiffer helfen nichts, sie haben sogar die Wirkung gehabt, daß man mich einen heimlichen Calvinisten nennt.

So geht mirs — und dieses Leben bin ich müde — kann auch nicht glauben, daß in der traurigen Lage worinnen ich mich befinde, mein Beruf in dem Sinne göttlich seye, in welchem ich das Wort nehmen kann:

Arm bin ich auch — habe eine Frau die mir nichts zubrachte, als ein gutes Herz — und ländliche Sitten. Sie hat dabey die Geschicklichkeit eine Landwirthschaft mit Nutzen zuführen, aber sie kann sie an dem Ort nicht brauchen wo ich bin;

Ich hoffe nun, wegen der angeführten Gründe; daß man mir es nicht verargen wird; wenn ich mich hiemit öffentlich melde; und die-

jenige welche von der göttlichen Vorsehung die Gewalt in den Händen haben; einen Geistlichen zu einem Amte zn berufen, mit derjenigen Hochachtung die ich ihrem Stande schuldig bin, gehorsamst ersuche, meiner bey einer Vacanz, wohin ich tauglicher bin als zu meinem gegenwärtigen Amte, eingedenk zu seyn. Da ich aber, wenn ich meinen Nahmen öffentlich nenne, befürchten muß, meinen Abschied zu erhalten; so will ich zugleich bitten, ohngefähr folgendes Avertissement in die Zeitung setzen zu lassen:

" Derjenige Geistliche, welcher öf-
" fentlich zu erkennen gegeben, daß er
" wünschte anderswo ein Amt zu erhal-
" ten, wo er mehr gutes stiften und ver-
" gnügter leben könnte; kann sich zu N.
" N. bey dem Herrn N. melden, und
" das Weitere vernehmen;" ꝛc.

Mein Vetter hatte die Anmerkung hinzugesezt, daß ihm diese Beylage von einen Freund zugeschickt worden wäre, der ihn um seine Meinung befragt: ob man solche wohl ohne Nachtheil, ihres Verfassers, in die Zeitung setzen lassen könnte. Er schickt mir solche in der Absicht zu, um auch andere darüber zu befragen.

Wunderlicher Einfall! dacht ich, und zeigte meinem Haußwirth diese Handschrift. Er

laß

laß sie durch — freute sich über die Offenherzigkeit des Verfassers — und sagte: „Es wäre wohl nicht unrecht, daß die Menschen in gewissen Angelegenheiten eben so aufrichtig gegeneinander wären. Es hat mir neulich ein Freund, der mich besuchte seine Gedanken über eine Sache, die mit dem Verfahren dieses Geistlichen übereinkommt, eröffnet. Sie war freylich nur ein Einfall; allein der genannte Freund ist reich an solchen Einfällen; und geht immer mit neuen Entwürfen zum allgemeinen Besten schwanger; die nur um deswillen nicht zu Stande kommen; weil die Leute nicht alle denken wie er denkt.

Er macht sich vorzüglich ein Geschäfte daraus, Vorschläge zum Besten des geistlichen Standes zu thun; weil er es, wie jeder redliche Mann, von unserm Stand, fühlt, daß auch in Absicht der äusserlichen Umstände unendlich viel dazu gehöre, um seinem Amt mit Nutzen vorstehen zu können. Wir sprachen neulich von einem Geistlichen in der Nachbarschaft, der durch seine Heurath unglücklich geworden ist — von der Vorsichtigkeit mit der man in diesem Punkt besonders bey unserm Stand zu Werke gehen müste. Er behauptete, daß ein Geistlicher am allerwenigsten unter allen Menschen im Stand wäre, vernünftig zu wählen; und daß hierinnen, ein sehr heilsame Einrichtung gemacht werden könnte."

Spectatum admissi risum teneatis amici.

Und worinnen sollte denn diese bestehen? fragte ich gierig.

" Lachen Sie nicht! es war ein wunderlicher Nahme den sein Justitut bekam: **Ein Heuraths-Comptoir** und eine **Heuraths-Avis-Zeitung.**"

Und wo hinaus damit?

" Hören Sie wie der Mann auf den den drolligen Einfall gekommen ist. "

Er sagte: Es ist ein wahres Unglück für einen jungen angehenden Geistlichen, wenn er sich mit keiner Persohn etwa vorher bekannt gemacht und versprochen hat; und nun heurathen will, daß er nicht immer Gelegenheit finden kann. Er kommt vielleicht in eine ihm vorhero unbekannte Gegend — hat gar keine Bekanntschaft mit jungen Frauenzimmern; wenn er solche sucht; — eine solche Bekanntschaft sucht, die, da nöthig ist, um eine Persohn mit Vernunft zu seiner zukünftigen Gattin zu wählen; und wie viel Zeit wird dazu nicht erfordert? so fällt er bey seiner Gemeinde so gleich in den Verdacht eines wollüstigen Menschen. Vielleicht ist in dem Bezirk von vielen Stunden kein Subject das sich gut für ihn schickt. Allenfalls nur eine Tochter von dem verstorbenen Herrn Antecessor; und die Demoissellе eines Amtmanns. Hielt

er

er um die lezte an und bekäme den Korb; so wäre das Wählen aus.

Soll er in der Welt herum wandern und die Töchter des Landes beschauen; so sagt man ihm laut: das schicke sich gar nicht für seinen Stand. Und wenn das auch nicht wäre; So ists doch mit dem **Vernünftig wählen** mit dem **kennen** lernnen so eine ganz misliche Sache, wenn man seine zwey Augen mit auf die Freyerey nimmt — da fährt einem jungen Manne der Fleisch und Blut hat, so etwas durch die Vernunft, und macht sie so unthätig, und so träge, daß sie kein Wort dazu sagen mag, weil sie weiß, man wird doch nicht gehorchen. Kurz und gut! das Werk wird den Meister loben, ich will erst meine Idee von einer ganz besonderen Art sich zu verheurathen hersagen und hernach ihre Vortheile zeigen.

Ein Mann in einer großen Stadt; der ein großes Gebäude hat — groß muß das Hauß seyn wie ein Schloß, dann ich bin versichert, daß er oft nicht Platz genug haben würde wenn die Sache zu Stande käm — muß sich dazu verstehen ein **Heuraths-Comptoir** zu errichten; wo diejenige Persohnen, welche sich entschlossen haben einander darum zu sehen und zu sprechen, damit sie sich nur überzeugen, ob sie einander in den Gesichtern und Taille leiden können, zusammen kommen. Das übrige, woran Vernunft, Vorsicht und reiffe Ueber-

legung

legung Antheil haben ist schon vorher geschehen. Die Persohnen wissen schon daß sie in Absicht der Gemütsart, des Vermögens und der häußlichen Umstände sich vollkommen für einander schicken.

" Ich fiel ihm ins Wort, und sagte, aber woher sollen sie denn dieses wissen? "

Warten Sie; versezte er, jezt komm ich erst auf die Hauptsache. Der Mann der das Heuraths-Comptoir errichtet; sucht zugleich die Erlaubniß eine **Heuraths-Avis-Zeitung** drucken zu lassen.

Wenn nun eine ledige Mannspersohn eine Frau haben muß; so sezt er ein Avertissement auf, schildert sich darinnen so gut er kann, nach Gestalt und Bildung, Temperment und Denkungsart — nach allen seinen häußlichen Umständen, getreulich und sonder Gefährde; und dann fängt er an, die nothwendigen Eigenschaften seiner zukünftigen Frau so recht mit aller Vernunft zu beschreiben (verstehen Sie's; da kann man's besser, wenn man nicht schon ein schön Gesichtgen leibhaftig vor sich sieht; denn die leibliche Augen, verblenden die Augen der Vernunft!) und am Ende bestimmt er einen Tag, wo er eine Persohn, welche sich entschliessen wollte ihn zu heurathen, auf dem Comptoir sprechen würde, wenn es ihr aber gefällig, vorhero in der Heuraths-Avis-Zeitung einen andern Tag

zu

zu bestimmen, so würde er sich auch darnach richten.

Diese Nachrichten kommen nun in die Zeitung ohne Nahmen, damit es keinem Theil nachtheilig werden kann, und keine Eheteufel oder Verläumder sich in die Sache mischen können. Zum Beyspiel, **Es** hiese:

Avertissement.

" Ein junger noch nicht verheurathet ge-
" wesener Pfarr von 30 Jahren — ist ein kur-
" zer dicker Mann; trägt sein eigenes schwar-
" zes Haar, hat große schwarze hervorragen-
" de Augen; ein rundes Gesicht das von keinen
" Blattern verdorben ist; Sein Gemüts-
" charakter, ist **herrschend sangui-**
" **nisch** wie man sagt; er wird leicht böse —
" ist etwas schnell und auffahrend, seine Frau
" darf aber nur ein paar Thränen in ihrer
" Gewalt haben, wenn er zornig würde;
" und sich nur sorgfältig hüten **daß sie in**
" **der ersten Hitze nicht poltert, und**
" **Zorn mit Zorn vertreiben will**; so wird
" sie die Freude haben, daß ihr Mann ihr es
" mit Thränen abbittet, wenn er sie nur einmal
" angeschnurrt hat. Das wäre also ein
" Grundgesetz, wornach sie zu handeln sich
" entschliesen müste. Sie muß einen sanf-
" ten nachgiebigen Charakter haben — mit
" einem **barmherzigen Gesicht**, wie man

" sagt,

„ sagt, mit allen sprechenden Zeichen eines „ gekränkten Herzens, mit Liebkosungen, „ wird sie alles über ihren Mann vermögen. „ Argwöhnisch darf sie gar nicht seyn; denn „ dieser Geistliche ist besonders leutseelig und „ freundschaftlich gegen jedermann ohne An„ sehen des Geschlechts — es könnte sonst „ jene Pestilenz im Ehestand; eine französische „ Krankheit der Seele, die diese Nation *Ja„ lousie* nennt, entstehen ꝛc.

„ Da er kein Vermögen hat, aber einen „ Dienst auf dem Lande, der ihm jährlich „ 600 fl., wenn die Frau wirthschaftlich „ haushält, einträgt; und der Mann die „ Landwirthschaft selbst nicht versteht; so „ ist unumgänglich nöthig, daß seine zukünf„ tige Gattin auf dem Land erzogen, und „ in allem dazu gehörigen wohl unterrich„ tet seye. Die Gesellschaften und Gaste„ reyen darf sie nicht allzusehr lieben. Im „ Hauß hat sie Niemanden als eine alte „ Schwiegermutter, welche etwas eigensin„ nig ist; jedoch nicht über die gewöhnliche „ Art alter Leute.

„ Wenigstens 1000 fl. baares Geld muß „ sie haben, weil der Geistliche zu einem gros„ sen Gut welches bey der Pfarrey ist, „ Vieh, Schiff und Geschirr selbst an„ schaffen müssen. Ubrigens muß die Per„ sohn, mittelmäßiger Statur, gesund und „ ohne Leibesgebrechen und dabey von regel-

mäßi-

„ mäßigen Taille und Gesichtsbildung seyn,
„ zwanzig bis sechs und zwanzig Jahr alt.
„ Die Zusammenkunft geschieht gefälligst den
„ — ten M. auf dem **Heuraths-Comtoir**, Num. 5. ꝛc.“

So ohngefähr, fuhr er fort, könnte die Sache eingerichtet werden. Freylich weitläufiger, mehr treffender. Allein da sorge man nicht für — wem's Ernst ist, eine gute Ehegattin zu erhalten; wird den Pinsel schon zu brauchen wissen, um sein Gemälde vollkommen zu machen. Der Nutzen davon, ist so offenbar für's ganze Publicum, daß man sagen kann — eine solche Einrichtung wäre Wohlthat für die ganze Menschheit.

Wie viel würde **einmal**, solche Einrichtung zur Bildung unser jungen Leute beytragen. Wöchentlich ein paarmal, würde man die herrlichsten Schilderungen von Eheweibern lesen; da jeder doch eine gute Frau haben will. So würde auch jede, die gern heurathen will, eher an die wichtige Erforderniß denken, die man im Ehestand nöthig hat — als an das Heurathen selbst, des jezt allgemein umgekehrt zu seyn scheinet, und gewahr werden: wo es ihr noch fehlt, und durch die **Avertissements** mehr gebessert werden, als durch die allerbesten moralischen Schriften: Denn wie viel kann man nicht, in den Herzen der Menschen gewinnen; wenn man die Nothwendigkeit guter Sitten, oder besonderer Geschicklich-

keiten, aus den allerersten natürlichen Grundtrieben elektrisirt? Wie oft würde das schöne Geschlecht, bey Lesung einer solchen Zeitung zur heilsamen Selbstprüfung, gleichsam gezwungen werden; sich durch eine solche tägliche Lectüre, in bey nahe allen zukünftigen möglichen Lagen, des Ehestandes betrachten, und auf alle kommende Fälle, vorbereiten können. Hiebey fällt mir noch ein, daß man in dieser Zeitung zugleich auch Schilderungen von unglücklichen Ehen — Anzeigen, der Quellen des Unglücks — Abbildungen böser, zänkischer, fauler, liederlicher Weiber, u. s. w. Mittel gegen diese und jene böse Eigenschaften einer Frau, und sonst gute Rathschläge und gemachte Endeckungen, die diesen Punct angehen, einzurücken hätte. So wie die Vorfälle in Ehen unzählich sind, wie Sand am Meer, so würde auch immer häufiger Stoff da seyn. Kurz, da ist ein weites Feld, und ich werde erst dem Plan noch mehr nachdenken. Es gibt mir vielleicht Gelegenheit zu einer weitläuftigen Abhandlung, die man dem Publikum vorlegen könnte.

Es fällt mir aber jezt noch ein zweiter Vortheil ein, den ich nicht unberührt lassen kann. Manches gute Mädgen, das die beste Frau geworden; das einen Mann hätte glücklich machen können; bleibt sitzen, wie man sagt — und eine gottlose Dirne kommt unter; bloß weil diese Gelegenheit fand, mit ihrem schö-

schönen Gesicht, einen Simson so gleich zu fesseln; und jene vielleicht an einem entlegenen, einsamen Ort, ihres Gleichen nicht finden konnte. In dieser Zeitung aber, würde in jedem Quartal vielleicht einigemal Partie egal gefunden werden. Und wie viele, an denen die Natur im Puncte der Schönheit Stiefmutter war, würden durch solche öffentliche Nachrichten dennoch einen Gegenstand finden, den sie so nicht finden, weil der Bezirk in dem sie bekannt sind, allzu enge eingeschränkt ist. Jene elende Kinder, die es für die größte Wohlthat auf Erden ansehen würden, nur einen Mann zu bekommen, und wenn er auch häßlich wäre, würden aus ihren traurigen ehelosen Zustand — erlößt werden, und manchen Männern, geschähe oft der beßte Dienst, wenn sie so eine Gehülfin fänden; die sie auser dem nicht würden gefunden haben. Ich kenne einen Geistlichen, und Sie kennen ihn auch, den drolligen Mann, der um deswillen unverheurathet blieb, weil er bey dem Anblick seiner Gestalt, das Herz nicht hatte, sich einem Frauenzimmer persöhnlich anzutragen. Er sagte oft, wenn er in den Spiegel sah: ich habe Scarrons Gestalt, und wenn ich seine Seele hätte, so glaube ich nicht, daß mich ein Mädgen von meinem Stand heurathen würde; ich glaubte eine Todsünde zu begehen, wenn ich einem Frauenzimmer meine krackliche Persohn anbieten wollte. Ich

wette alles, er sezte sich heute noch hin und schriebe ein Avertissement, und sähe jedem Posttag entgegen, um von einer noch Unbekannten, das Gegencompliment zu erhalten, daß sie ihn, den und den, sprechen wollte, auf dem Heuraths-Comptoir, Nummer 5 — und er reißte.

Es ist endlich auch noch gar wohl zu bedenken; daß sich auf diesem Weege, besondere Angelegenheiten beym Heurathen schriftlich ausmachen liesen, welche mündlich vor dem wirklichen Verspruch nicht wohl vorzunehmen sind; und die dennoch, wegen ihrer Folgen, als unumgängliche Nothwendigkeit zu bestimmen sind, ehe man sich wechselsweise das Jawort giebt. Ich will nur den einzigen Punct des Vermögens berühren. So nothwendig es ist, daß man auch darauf sehe, wenn man als ein weiser Mann handeln will; so unschicklich ist es zu sagen: Hören Sie Mademoiselle, Sie gefallen mir recht wohl; allein Sie müssen nun auch so viel tausend Gulden Vermögen haben. — Wo nur noch Empfindung von Ehre wäre; da würde man den Freier dem Hausse hinausjagen. Jezt muß man auf den allgemeinen Ruf gehen, und wie trüglich ist der nicht — wie oft schmelzen Tausende, in dem Munde der allgemeinen Fama, auf hundert Realitäten ein? Da hat dann der Mann seinen Calculum zwar richtig formirt, aber die Summen bleiben

ben aussen, weil sie ihm das lügenhafte Publikum nur versprochen hatte. Seine Schwiegerältern konnten das freylich wohl vertragen, daß sie reich ausgeschrien wurden — aber der betrogene Herr Sohn, sizt nun in der Falle, und weiß nicht wo heraus. Ich will nichts von den unseeligen Folgen sagen, die dieß auf den Frieden des Ehestandes haben kann.

Nur so viel ist gewiß, daß durch die Einrichtung welche ich vorgeschlagen habe; alle dergleichen Ungemächlichkeiten gehoben werden könnten. Wer das geforderte, bestimmte Vermögen nicht hätte, würde wohl wegbleiben, und nicht einmal nach der Unterredung auf dem Heuraths-Comptoir Verlangen tragen. Denn da wäre alsdann gar keine Ausflucht für die Schwiegerältern oder die zukünftige Frau, um sich von dem Vorwurf eines offenbaren Betrugs frey zu machen. Littera scripta manet, sagen wir Lateiner — Nummer, so und so viel, in der Zeitung, in dem und dem Jahrgang, stehts.

Wenn auch wie's manchmal geht, ein kleines Gepolter im Hause entstehen wollte, so kann nur Mann und Frau das gedruckte Zeitungsblatt herbey hohlen. Siehst du Mann: sagt die Frau, so bist du ja nicht mit mir eins worden, da guck einmal in das Blatt da, da steht gar kein Wort davon, daß du über das viele Caffeetrinken, Lermen anfangen woltest, oder von mir verlangt

hättest, ich sollte ihn des Tags nur einmal trinken. Guck einmal Frau, da in Nummer 25, da stehts ja mit dürren Worten: daß ich eine alte wunderliche Mutter im Hausse hätte, die ich ernähren müste bis an ihr seeliges Ende — brumme nicht — hab Gedult mit den Alten — kanst auch alt werden — du wustest ja diesen Umstand ehe du herkamst.

Sehn Sie — so hätten wir ein Orakel im Ehestand, wenn die gewöhnliche Frage aufgeworfen würde: Wer hat jezt Recht? Nicht halb so viel Orkane in den Familien.

Das war ohngefäht der Inhalt seines Entwurfs, den er, nach seinen eigenen Geständniß, freylich noch nicht genug durchgedacht hatte; allein ich zweifele gar nicht, daß er solchen noch schriftlich auffsetzen und weitläuftig ausführen wird, wozu ich ihm von Herzen Glück wünsche, allein an der Ausführung sehr zweifele.

Πενιτεία γαρ χαλεπὴ κατὰ πολλȣς τρόπȣς.

Damit will ich einestheils den Critikus schrecken, daß er uns nur nicht über diese Station:

Ut celer huc sed mox volitat passerculus illuc:
Sic nusquam est, quisquis vivere ubique volet.

setzet — anderntheils geschiehts um der Abwechselung willen; und weils Mode ist, mit einer Sentenz anzufangen. Ein griechisches Motto läßt überhaupt, gar schön und gelehrt, es mag sich eben reimen wie's will. Just vierzehn Tage bin ich hier gewesen, und nehme nun mein Wandergeräthe und reise nach A — n. Kaum hatte ich die Helfte des Weegs zurück gelegt, so entdeckte ich kurz vor mir zwo reisende Personen. Die eine, da ich mich ihnen näherte, war ein abgelebter Mann; in einem verschabten schwarzen Rocke — hatte eine röthlichte, ungepuderte, und beynahe völlig entlockte Perücke auf. In seinem Gesicht stund Kummer nnd Schwermut sehr leserlich geschrieben, so wie das Alter aus seinen Runzeln und aus den wankenden Schritten, und die Armuth aus seiner Kleidung sprach. Mit ihm wandelte ein Mädgen von ohngefähr sechszehn Jahren. In einer abgenuzten Cattunernen

nen Contusche, und gestrieftem Calaminker=nen Rock — an beyden war die Farbe die sie ehemals gehabt hatten nicht mehr zu erkennen. Mir fuhr es, ehe ich noch mit ihnen reden konnte, durch die Seele. Das ist, dachte ich, vielleicht ein Pfarrer, der durch eine schwere Vergehung sich um sein Amt gebracht hat; oder durch ein Verhängniß der göttlichen Vorsehung, so tief herunter gesunken ist.

In der Persohn hatte ich mich nicht ge=irrt — wie das nachfolgende zeigen wird. Die traurigen Schicksale dieses Mannes, wie er sie mir erzählt hat, können einem empfindsa=men Leser, der auch gerne mit den Weinenden weinet, nicht misfallen.

Indessen wird man mich entschuldigen, daß ich die in dieser Erzählung vorgekomme=ne Nahmen, sowohl der Oerter, als auch der Persohnen nicht anführen kann, denn solche sind mir völlig vergessen, da sie mir ohnehin vorher ganz unbekannt waren.

Ich holte die beyden Reisenden in einem hohen Tannenwald, zwischen dem alten Schlosse Ph—n, und dem Dorfe — A—n, ein.

„ Geht vielleicht ihr Weeg eben da=„ hin wohin ich will, so würde es mir „ lieb seyn, in ihrer Gesellschaft zu rei=„ sen?“ So redete ich sie nach dem ge=wöhnlichen Gruß an.

Wenn

Wenn Sie nach A — n wollen, mein Herr, so könnten wir miteinander gehen. Aber — — — — es wird Ihnen viel zu beschwerlich fallen, mit einem alten, gebrechlichen und — unglücklichen Manne, und seinem armen unglücklichen Kinde so langsam zu gehen — und Seufzer zu hören.

" Ich habe nichts zu eilen, mein
„ Freund — es wird mir ein wahres
„ Vergnügen seyn, in Ihrer Gesellschaft
„ mit fortzugehen. Nur so langsam als
„ es ihnen gefällt — Wir haben noch lan-
„ ge Zeit für ein so kurzen Weeg — —
„ — — Aber darf ich Sie fragen?
„ Warum nennen sie sich einen unglück-
„ lichen Mann? Warum nennen sie,
„ mit solchen Schmerzensempfindun-
„ gen, wie mich deucht, ihre Tochter ein
„ armes Kind? Sind Sie wirklich un-
„ glücklich? ich nehme gern Anteil an
„ dem Elende meiner Mitmenschen,
„ und Sie würden mich sehr verbinden,
„ wenn Sie mir ihr Schicksal erzählen
„ könnten. "

Er blieb stehen, Thränen rollten über seine hagere blasse Wangen — nach einigen Augenblicken sagte er: Ich bedarf ein wenig Ruhe; wenn es Ihnen nicht zu wider ist, so wollen wir uns hier auf das Moos setzen. Diese schattenvolle Gegend scheint recht ge-

schickt zu seyn, Ihnen einen Theil meines bejammereswürdigen Schicksals zu erzählen.

Die Tochter seufzete — Ach Papa! sagte sie, und schien ihm jedoch mit einer ehrfurchtsvollen Miene, einen Wink geben zu wollen, keinem unbekannten Menschen seine Umstände zu entdecken. Ich wandte mich an sie und sagte:

" Gutes Kind! lassen Sie Ihren
„ Herrn Vater sein Herz ausschütten —
„ es wird ihm leichter — ich werde ihre
„ Vertraulichkeit nicht misbrauchen —
„ ich schwörs Ihnen beym Himmel
„ der über uns ist — Seyn sie ruhig —
„ kann ich auch weiter nichts thun als
„ mit Ihnen weinen; so gönnen Sie
„ mir wenigstens das Vergnügen, Ihr
„ trauriges Schicksal mitzufühlen. "

Wir sezten uns; und düsterer schien um um mich der Schatten der hohen Tannen; heilig die Gegend, wo wir uns niederliesen. Er fieng seine Erzählung an:

Im Anfang dieses lezten halben Jahrhunderts, studirte ich in Halle und Wittenberg, die Theologie. Ich hatte sehr weniges Vermögen, und muste mich also kümmerlich genug behelfen. Die mehrsten jungen Leute, gehen ungern von Universitäten weg; und ich sahe mit der größten Sehnsucht dem Ziel meiner akademischen Jahre, wenn ich wieder nach Hausse reisen könnte, entgegen; weil ich immer mit

mit Hunger und Noth zu kämpfen hatte. Die beste Zeit meines Lebens war der Candidatenstand, da ich mich mit dem Unterricht der Jugend vermögender Leute in meiner Vaterstadt so ganz gut durchbrachte; und ich kann mich nicht erinnern, daß während dem, nur ein einzigmal, in mir, das Verlangen entstanden wäre, bald zu einem Amte befördert zu werden. Indessen fügte es die göttliche Vorsehung; welches ich mit Warheit sagen kann, weil ich mich niemals selbst angetragen habe, daß ich als Diakonus nach N— berufen wurde. Das Schulamt war mit dieser Stelle verknüpft — wenig Besoldung und viel Arbeit — ich hatte es schlimmer als vorher, da ich noch Informator war. Zwey Jahre darauf wurde ich unerwartet als Pfarrer nach N — berufen — und bekam drey Jahre hernach eine einträglichere, aber auch viel weitläuftigere und beschwerlichere Pfarrey zu N — und N. — Hier sollte mir das widerfahren, was mich in die gegenwärtig so bejammernswürdige Umstände versezt hat.

" Nun muste der gute Alte einige Zeit
„ inhalten, weil ihm der Jammer, die
„ Thränen — das Schluchsen und die
„ Bewegungen der Wehmut nicht ver-
„ statteten, weiter zn reden. Nach einer
„ langen Pause, fuhr er ferner fort:

Hier verwaltete ich mein Amt mit aller Treue und Sorgfalt; so daß mein vorgesezter

Super-

Superintendent mich deshalb öffentlich lobte, davon ich selbst glaubte, daß es wahrer Ernst wäre, und ihm alle nur mögliche Dienstgefälligkeiten zu erweisen mich bemühte. Ich erfuhr bald was seine Absicht gewesen. Sonst hatte er einen Vicarium halten müssen, der einige unter seiner Inspection stehende Filiale besorgte, davon er selbst die Besoldung einnahm, dem Vicarius aber etwas geringes auswarf. Diese Beschäftigungen trug er mir auf, und ich übernahm sie gerne, ohne irgend eine Belohnung zu erhalten als seine tägliche Freundschaftsversicherungen. Ich war noch jung — munter und von dauerhafter Gesundheit.

Allein meine nunmehrige überhäufte Amtsgeschäfte; da ich oft bey Wind und Wetter auf den Dörfern, Kranke besuchen, ihnen das Abendmal reichen, Leichenpredigten halten, und überhaupt alle Actus ministeriales verrichten muste; entkräfteten mich dargestellt, daß ich mich nicht mehr im Stande fand, das freiwillig übernommene Vicariat zu besorgen. Die gichtischen Umstände, welche ich mir zugezogen hatte, konnten meinen Superintendenten sattsam überzeugen, daß es mir ferner unmöglich wäre, die übertragene Beschäftigungen zu verrichten. Statt des Dankes, den er mir schuldig war, wurde er mein heimlicher Feind — und das sind die allergefährlichsten. Oeffentlich konnte er mich nicht verfolgen; weil

er

er allzu verschwenderisch in dem Lobe meines bisherigen Amtseiffers gewesen war. Aber er steckte sich hinter andere. Ein Beamter mein gröster Widersacher, über den ich seufzen muß, wie dort Paulus: ὁ χαλκεὺς πολλά μοι κακὰ ἐνεδείξατο. Gott vergelt ihm nach seinen Werken, der sowol beym Consistorium als auch bey der Regierung, einen großen Arm hatte, arbeitete auf sein Anstiften, nun an meinem Untergang mit aller Macht, aber auch im verborgenen.

Ich wuste davon nicht das mindeste. Gott nahm inzwischen meine erste Frau, von der gegenwärtiger Tochter, das treue Kind ist, durch den Tod von der Welt — Hier drückte er seiner Tochter die Hände, sahe sie an und weinete — das Mädgen hätte vergehen mögen, und ich konnte mich nicht fassen.

" Ich hoffe deine Mutter bald zu se-
„ hen, mein Kind; bin schon über 70
„ weg — der Seegen Gottes ruht auf
„ dir liebes Kind — Gott wird gewiß
„ für dich sorgen. "

Der Tod meiner Frau, fuhr er fort, war der eigentliche Anfang meines Unglücks — Ein unerzogenes Kind, einige Filiale von drey bis vier Stunden, nöthigten mich das zweitemal zu heurathen. Nicht lange nach den Tagen meiner Hochzeit, wurde ich gewahr, daß meine Feinde und sonderlich der angeführte Beamte, den Saamen der Zwietracht in mei-

meine Ehe zu streuen suchten. Das konnte ihnen um so leichter fallen; da meine Frau das Landleben nicht gewohnt war, und mit einer geringen Pfarrbesoldung keine Haushaltung zu führen wuste. Sie liebte leyder! die Visitten allzusehr, und hatte ein zum Luxus gewöhntes Herz mit von Hauß gebracht. Ihr Mann wurde ihr bald verhaßt — ich erhielt kein freundlich Wort mehr von ihr. Meine seelige Mutter, die ich bey mir hatte, wurde von ihr zu Todt gekränkt — und sie fiel selbst in eine gefährliche Krankheit. Ich that alles ersinnliche, um ihr das Leiden erträglich zu machen — Liebe, Treue, und Sorgfallt zu erweisen. Dieses und die Geschicklichkeit des Arztes, beförderten ihre Herstellung in kurzer Zeit.

Sie war kaum wieder gesund, so äuserte sie ein unwiderstehliches Verlangen zu ihrem Vater zu reisen; unter dem Vorwand, daß sie ihre vorgebliche Schwermut vertreiben, und die verlohrnen Kräfte, wieder sammlen müste. Ich hatte noch keine zwölf Wochen in dieser unglücklichen Ehe gelebt, als dieses vorgieng. Indessen muste ich ihrem ungestümmen Verlangen Gehör geben, wenn ich anders Ruhe haben wollte, denn sie hatte eine besondere Stärke in allerley unerwarteten Arten von Kränkungen, wenn man nicht immer nach ihrem eigensinnigen Kopf handelte. Ich miethete ihr also ein Chaise, und sie fuhr ab.

Nach einigen Wochen wollte ich sie wieder abholen lassen, allein das Fuhrwerk kam leer zurück, mit der Antwort: daß meine Frau nie wieder zurück kommen würde.

Ich erfuhr gar bald, was das zu bedeuten hatte. Kurz vor ihrer Abreise, hatte sie, unter dem Angeben, von des oft erwähnten Amtmanns seiner Frau Abschied zu nehmen, ein weitläuftiges Protocoll bey Amte verfertigen lassen. Mein Widersacher hatte ihr ohne Zweifel dazu Anlaß gegeben. Der Inhalt waren eine Menge der aller boshaftesten Calumnien.

Zu eben der Zeit war ohne mein Wissen auf Anstiften des Superintendenten, eine Klagschrift gegen mich, von meinen Kirchenvorstehern und einigen Gemeindsgliedern die solche unterschrieben, aber nicht einmal, wie sie hernachmalen selbst eingestunden, den Inhalt gewust hatten, auch bey Amte übergeben worden.

Ich weiß bis diese Stunde nicht, was eigentlich darinnen gestanden hat; denn sie wurde gerade an die Landesregierung eingeschickt — obgleich die mehrsten Bauern, welche sich unterzeichnet hatten, kurz darauf, aus eigenem Antrieb, gegen die ganze Klage protestirten; und einige, alles, was sie gesagt hatten, öffentlich widerriefen. Man hörte sie nicht einmal an.

Bishieher hatte ich ruhig gesessen, weil ich nicht wuste was für Donnerkeule gegen mich geschmiedet worden. Wie erstaunte ich aber, als man mir von Amte, eine Citation einhändigte. Ihr Inhalt war: Weil man von der Regierung den nachdrücklichen Befehl erhalten, die gegen mich, ihr einberichtete Gravamina, zu untersuchen; so sollte ich mich ohne weitere Einwendung und Verzögerung den — — — in foro sistiren und auf die vorzulegende Fragen vernehmen lassen.

Ich erschien — fande meine Ankläger schon in der Gerichtsstube — es waren die Kirchenvorsteher; eine zweymal des Ehebruchs wegen verklagter Bösewicht und einer der liederlichsten Menschen in meiner Gemeinde, der deswegen des Kirchenvorsteheramtes entsetzet worden war.

Ich glaubte nicht in einer Gerichtsstube zu seyn; sondern unter leibhaftigen Peinigern — des Satans Engel schlugen mich gleichsam mit Fäusten. Meinen gewissenlosen Gegnern, wurden die allerschändlichsten Schelt- und Schmähworte, Flüche und Verwünschungen gegen mich erlaubt, und mein Richter lächelte dazu. Ein viele Bogen langes Rescript von der Regierung, wurde mir vorgelesen. Alles was darinnen angeführt wurde, bezohe sich auf die mir unbekannten Angaben meiner boshaft entwichenen Frau, und der Kirchenvorsteher. Der Schluß

davon war schrecklich: **Man sollte ja auf meine Cassation bedacht seyn.**

Ich bate, man möchte mir die Abschrift dieses Regierungsbefehls, und der gegen mich erhobenen Klage communiciren, damit ich darauf schriftlich antworten; oder die Sache einem Advokaten übergeben könnte; den das Amt nach Belieben ex officio selbst bestellen möchte.

Dieses alles wurde mir nicht nur gänzlich abgeschlagen; sondern mit allen Höllenflüchen, vom Richter und Klägern, in mich gedrungen, mich mündlich, zum Protokoll, vernehmen zu lassen. Der böse Geist war dergestalt über Saul gerathen, daß er in der Wuth heraus fuhr: Wart du verfluchter Pfaff, wir wollen dir gewiß ein solches Protokoll führen, das nicht zum Besten für dich ausfallen soll; und wenn du dich regst, so lasse ich dich in den Thurn sperren.

Ich konnte endlich; nach langem vergeblichen Bitten nichts anders thun, als gegen dieses ganze tumultuarische Verfahren, protestiren. Ich hielte um eine unpartheyische Untersuchungscommißion an; allein auch dieses war nicht zu erhalten. Es kam ein neuer Befehl meine Sache auf dem angefangenen Weeg bald zu beendigen.

Meine ehemalige Kläger, die Kirchenvorsteher, sahen, daß man mit Gewalt auf meine Cassation dringen wollte — ihr Gewis-

sen wachte auf. Sie liesen eine Vorstellung an den Landesherrn machen. Sie bekannten in derselben: daß sie die vor drey Jahren, gegen ihren Pfarrer, vorgebrachte Klagen, nicht erweisen könnten; daß Ihro Hochwürden der Herr Superintendent, sie dazu verleitet hätte; daß Verführung und Uebereilung, sie zu diesem heillosen Schritt vermogt hätte — daß sie dieses alles eidlich erhärten wollten, wenn es verlangt werden sollte. Sie bäthen also, man möchte die ganze Untersuchung aufheben. Die Folge davon, war, daß ich plötzlich meine Dimißion erhielte, die nicht schimpflicher abgefaßt seyn konnte, als sie wirklich war.

Noch einigemal suchte ich beym Landesherrn unterthänig nach, um eine gerechte und unpartheyische Untersuchung meiner Sache; allein ich fand kein Gehör, sondern nur gemeiniglich die mündliche Antwort: Was geschrieben ist — bleibt geschrieben; diejenige mögens verantworten, welche in dieser Sache berichtet haben. Ich hatte zwar noch die Beruhigung, daß mein ärgster Ankläger, der gemeldete, des Ehebruchs schuldige, zu mir kam, mich mit Thränen um Vergebung bath, und mir ein schriftliches Attestat einhändigte; **daß er mich fälschlich angeklagt habe.**

Allein' nun bin ich seit der Zeit in der Irre herum gegangen; habe weite Reisen gethan, um mein armes Leben, mit meinem Kinde, durch-

durchzubringen — Gott weiß! wie mirs noch gehen wird. Mein einziger Trost ist der: daß ich nicht lange mehr leben kann.

Wir stunden auf, und wandelten unsern Weeg nun weiter. O dacht ich — hättest du jezt diesen Weeg da, angetretten, um deine Antrittspredigt zu halten; du würdest in dem Augenblick noch Bräutigam — du heuratheteſt die Tochter, und nähmst den Alten bey dich — seine Sache mag gerecht oder ungerecht seyn; Er ist elend! warhaftig elend — das wäre ja genug — nach dem Grund hätte ich weiter nicht zu fragen. So denkt der Jüngling im ersten natürlichen Gefühl des Mitleidens — aber am Abend denkt er schon nicht mehr, wie er am Morgen dachte — weil er nicht mehr warm ist. Das sage ich, damit man nicht glaube, ich suchte durch jene Anmerkung, den Ruhm eines Tugendhaften.

Alle Trostgründe die ich wuste, musten vom Herzen weg — ich merkte aber, daß mir bey meiner Predigt die Erfahrung ähnlicher Leiden fehlte. Inzwischen kamen wir in dem Dorfe A — n an.

Im Pfarrhauß ein wunderlicher Auftritt!

Eine muntere Magd, kam uns im Hause entgegen; und wies uns gerade hinauf in die Studirstube. Sie machte solche auf, ohne uns vorher anklopfen zu lassen. Der Pfarr saß, da sie die Thüre öffnete, an einem Schreibtisch — auf dem Boden, um ihn herum und bis in die Mitte der Stube, sah es aus, als wenn ein großer Bücherschrank umgefallen wäre, und seine Eingeweide ausgeschüttet hätte. Ich hätte keinen Weeg gewust zu ihm zu kommen, ohne vorher Bresche schiessen zu lassen; so gut war er verschanzt. In dem Augenblick erblickt er uns — sprang schnell auf — zohe eine wollene graue Mütze ab; die, weil sie doppelt war, auseinander fuhr; und die er, weil sie in der Eile, unmöglich wieder in einander gesteckt werden konnte, nach dem Compliment, quer auf den Kopf legte, so daß beyde spitze Theile, über die Ohren herunter hiengen. Nun wollte er einen Pantoffel, welchen er ohne Zweifel unter den Büchern beym Aufstehen verlohren hatte, hervorsuchen. Allein das Suchen war vergeblich, weil man vielleicht erst alle Bücher hätte aufheben müssen, um ihn zu finden. Die Bemühung wurde auch dadurch unterbrochen, daß er einen Theetisch umschmiß, worüber dann seine Mütze über Bord geworfen wurde. Es

hätte

hätte viel dazu gehört, hier in einer ernsthaften Fassung zu bleiben, und einem Pfarrer ohne Mütze, mit einem leibhaften Capucinerkopf — in einem kurzen weissen Camisölgen, und einem Pantoffel, das Compliment zu machen. Allein wir wurden zum Glück alles Ceremoniels überhoben. Alle drey hatten wir die Hände voll zu thun, den niedergestürzten Tisch — die umgeworfene Stühle aufzuheben, und die Scherben vom zerbrochnen Porcelain, zusammen zu lesen. Da ich bey dieser Arbeit den Kopf das erstemal aufhob, so hatte sich der Pfarr verlohren, und ich hörte nur noch die Cammerthür zuschlagen.

Nun waren wir allein, und wusten nicht, ob wir da bleiben oder wieder herunter gehen sollten. Die Magd war gleich nach Eröffnung der Thüre weggegangen, und es war jezt alles still; ausser daß wir öfters in der Cammer kloppfen hörten. Erst nach einer Viertelstunde; denn so lange harreten wir, in ängstlicher Erwartung, was werden würde, kam die Magd, gieng in die Kammer, und kehrte mit einem zerstreuten Gesicht und nassen Augen, sehr eilig wieder zurück.

Das Klopfen war die Loosung gewesen, daß sie herauf kommen und den Gefangenen, mit einer Parücke, Schlafrock und Schueen, aus der Cammer erlösen sollte. Sie brachte diese Kleidungsstücke, und in uns lebte die Hofnung, ihn doch noch zu sehen und zu spre-

 chen,

chen, wieder auf — ob uns gleich die Magd in ein ander Zimmer führte. Sie klagte uns bey dieser Gelegenheit, daß ihr unsre Ankunft großen Verdruß verursacht hätte, und daß sie, ohne Zweifel mit dem Stiefelknecht zurecht gewiesen worden wäre, wenn wir nicht noch in der Stube gewesen wären. Ihr Fehler bestehe darinnen: daß sie uns hätte ins Besuchzimmer weisen sollen, damit ihr Herr, erst Zeit gehabt hätte, sich anzukleiden. Der Herr seye so zornig, daß er ihr, als sie aus der Cammer gegangen, einen Tritt, mit dem Pantoffel gegeben, den sie noch fühle. Wir erfuhren zugleich, daß sie sich kaum einen Monat, in diesem Dienst befände, und also auch das Ettiquette noch nicht verstunde.

Endlich kam der Herr Pfarr — hohlte noch einmal tief Athem in der Thüre, entschuldigte sich mit vielen Worten: daß man ihn in einem solchen verwirrten Zustand angetroffen hatte. Seine Magd, welche er noch nicht lange hätte, wäre Schuld.

Ihm waren meine Reisegefährten schon bekannt, und es schien, als wenn er die Entschuldigungen blos meinetwegen vorbrächte, welches mich in meinen Nieren stach.

Das thut mirs immer, wenn ich merke, daß man jemanden deswegen gering schäzt, weil er elend ist. Unglückliche von der Art, sollten wir mit vorzüglichen Merkmalen der Achtung behandeln, um ihnen dadurch

ihr

ihr Elend zu erleichtern. Diese Gattung Menschen, besonders wenn sie alte Leute sind, sehen in ihrem niederen Zustand, in welchen sie entweder das Verhängniß geworfen, oder in welches sie durch eigene Vergehungen herabgesunken sind, auch an sich gleichgültige und unschuldige Begegnungen, als Verachtung an — dadurch wird ihr Leiden ungemein erschwert. Ich könnte aus eben dem Grunde, ohne den größten Widerspruch meines Herzen, einem Manne von der Art, niemals so gleichgültig begegnen, wie einem andern Bettler; und wenn ich auch gewiß überzeugt seyn sollte, daß er, zu seinem Verderben oder Untergang, den ersten Stoff gelegt hätte. Von Jugend auf bettlen, ist Gewerb — eines der leichtesten, das man auf Gottes Erdboden treiben kann — aber bettlen müssen, wenn man's nicht gelernnt hat; das ist Elend über alles Elend.

Unbeurtheilt, ob der Alte verdiente, was ihm widerfahren war, hätte ich gewünscht, daß ihm mit mehr Freundschaft und Achtuug begegnet worden wäre; allein der Pfarrer ließ es ihn zu meiner und des Elenden Kränkung, allzu oft fühlen; daß er um deswillen gekommen wäre, um ein Allmosen zu holen. Er bedauerte zwar sein Unglück — beklagte mit vielen Worten: daß er ihm nicht hinreichende Unterstützung in seinem Jammer geben könnte, so sehr er solches auch wünschte. Aber was

war das anders, als eine neue Marter, wodurch er das, vielleicht sehr geringe Allmosen, erst sauer verdienen muste?

Gegen Abend lernnte ich die Frau Pfarrin kennen. Sie war mit ihren Töchtern bey einer Verwandtin, einer alten Tante, zum Besuch gewesen. Sie schien so schüchtern zu seyn, daß man glaubte, sie bemühte sich leiser zu athmen, als es ihr natürlich war. Alle ihre Reden, und häußliche Beschäftigungen, waren mit einem gewissen zitternden Zurückhalten, und so — ich weiß nicht eigentlich wie ich sagen soll — so mit einer sanftbebenden Aengstlichkeit vergesellschaftet. Sie schien keine menschliche Bewegung vorzunehmen, ohne vorher einen fragenden Blick auf ihren Mann geworfen zu haben. Sie war wirklich auf Pantomime dreßirt — der Mann zeigte Haarbreit mehr weisses, als gewöhnlich in den Augen, und sie änderte schon ihre Bewegungen — er scharte ein wenig mit dem Fuß; sie verstund ihn — er gieng nach dem Fenster, und sie laß seine Meinuug mit außerordentlicher Fertigkeit von seinem Rücken weg. Kurz, es war da Sprache, bey der man, wenn es nicht in dem Hause eines Priesters gewesen wäre, die Taschen verwahrt hätte. Die Frau sprach daher gar wenig, und konnt's auch ganz gut völlig entbehren. Ich dacht das ist Seltenheit, und schrieb den Umstand in mein Tagebuch unter diesen Tittel.

Nur die Töchter konnte ich nicht zu Gesicht bekommen; sie waren in einer andern Stube neben der Küche. Wir sezten uns zu Tisch. Ich bat um die Gesellschaft der Kinder. Die Mutter wurde roth, zitterte ein wenig, und sah den Vater an. Er antwortete: "Ich gewöhne meine Kinder in Zeiten zu einer stillen und eingezogenen Lebensart — man kann in der heutigen Welt nicht vorsichtig genug seyn, besonders mit Mädgens — Ein Geistlicher muß hauptsächlich darauf sehen, daß er gehorsame Kinder habe, die in aller Ehrbarkeit erzogen werde — und es ist eine der schwersten Sachen, Töchter sittsam und Tugendhaft zu erziehen. Er wünschte von Herzen, daß er statt dieser lauter Söhne hätte."

Er sprach noch vieles von der Art, und sahe meinen alten Reisegefährten, meistens aber seine Tochter dabey starr an. Noch verstund ich nicht was das sagen wollte; allein nachdem beyde wieder weg waren, so tadelte er an diesem alten Mann, daß er bey seinem Herumlauffen und Betteln, die Tochter immer mit sich schlepte, wodurch das unschuldige Mädgen der Gefahr ausgesezt würde, verführt zu werden. Nun hatte ich Licht.

Ich glaube nicht daß ich eines von seinen Kindern würde zu Gesicht bekommen haben, weil es lauter Töchter waren; wenn nicht am folgenden Morgen, da der Alte und seine Tochter wegreisen wollten, mit ein lächerlicher

Auftritt das Gesicht der einen auf einige Augenblick dargestellt hätte.

Es gieng aus der Stube wo die Kinder waren, ein kleines Fenster, oder ein so genanter Schuber, ohngefähr drey Viertel Schue ins Quadrat in die Küche heraus. Durch die Küche muste man durch, zur Hinterthür hinaus, auf den Hof — zum heimlichen Gemach. Den Weeg muste ich nehmen. Bey der Retour, wurde ich, in der Küche nicht weit vom Herde, an der Wand, einen schönen lebendigen Frauenzimmerkopf gewahr — der sich durch mancherley Bewegungen zurück zu ziehen bemühte, aber nicht konnte — plötzlich zu schreyen anfing — und convulsivische Geberden machte. Indem ich hinzulief — kam Vater und Mutter zugleich heraus.

Was um Gotteswillen soll das seyn? Was erleb ich? Was hat das zu bedeuten? ich will doch nicht hoffen? fragte der Pfarr, und sahe mich mit funkelnden Augen und aufgelauffener Stirnader an.

Sie sind im Irtum Herr Pfarr — da steckte ein Menschenkopf, in dem Loche da — konnte nicht wieder zurück und schrie — da wollt ich eben helfen. Nun ist er weg — ich weiß nicht wohin? das Loch ist auch wieder zu.

Ich hatte kaum ausgeredet, so lief er hastig in die Nebenstube; worinnen auf einmal Heulen und Wehklagen entstund, das sich, mit

mit dem Klatschen der Schläge vermehrte. Die armen Kinder! die eine Schwester, wie ich hernach erfahren habe, hatte diejenige, welche durchs Loch den Fremden sehen wollen, aus Muthwillen hart angedrückt, daß sie so geschwind nicht wieder zurück konnte.

Der Vorfall ist Commentar zu den Aussprüchen des **Horaz**:

Gens humana, ruit per vetitum nefas.
Nitimur in Vetitum.

Aber es ist zu bejammern, wenn wir noch **verbottenes** schaffen wollen, das es an sich nicht ist, eben als wenn es uns an Gelegenheit fehlte strafen zu können, und wir nur um deßwillen unschuldige Dinge verbieten müsten, damit man Verbrechen rügen könnte. Bey der Kinderzucht ist gerade das Arbeit, um lasterhaft zu machen. Ein Mädgen einschliesen; ihr den Anblick einer Mannspersohn als eine gefährliche Sache — so gefährlich wie den Anblick des Teufels machen, wird ihr in Ewigkeit nicht begreiflich, nicht glaublich gemacht werden können; weils wider das erste Gefühl der Menschheit ist. Aber es wird ein Feuer in ihr anzünden — eine Gluth wird entstehen, die, wenn sie Luft bekommt, unaufhaltsam um sich greift. Die eingekerkerte, vermeinte Tugend; wird dann in der Freiheit rasendes Laster. Weh dem Vater! der seine Töchter solchermaßen für Ausschweif-

schweifungen verwahren will; und sich überredet, so müsten sie keusch und züchtig werden — der wird keine Freude an Ihnen erleben. Die beständige Furcht für der Strafe, wird einmal aufhören, aber mit ihr auch die eingebildete Ehrbarkeit und Tugend, oder er kann sie in ein Kloster schicken — mit hohen Mauern, daß man nicht drüber springen kann.

Kurz um! der Mann stund mir in seiner Kinderzucht und in allem nicht recht an — es war überal so eine ganz eigene Sache mit ihm — in seinem Kopfe auch. — Sein Steckenpferd — so wie das die meisten Menschen haben, war eine unüberwindliche Begierde, sich mit denen Naturalisten, Deisten und wie das ganze Rudel von starken Geistern, alle Nahmen haben mag, herum zu zanken. Viele von dem Gelichter kamen meistentheils Sontags aus der nahe dabey gelegenen grossen Stadt — brachten Wein und Victualien mit, und schmaußten beym Herrn Pfarr, wo's über seine Predigt hergieng; die er tapfer bey einer guten Zeche vertheydigte. Seine Kenntniß war in diesem Fache sehr ausgebreitet, so wie seine Bibliothek mit allen Büchern versehen war, die **Trinius** in seiner **Freydenker Bibliothek**, Pro und Contra angeführt hat. Sie hatten ihn ein ansehnliches Capital gekostet, und er nannte sie deswegen seinen **kostbaren Schatz**. Er entdeckte mir, daß er jezt mit einem Tractat

schwan-

schwanger gieng, worinnen er einen Vorschlag zu einer Mißion an die Religionsspötter aufführen wollte. Das Manuscript konnte ich nicht zu sehen bekommen, weil er seine Sachen sehr geheim hielte, wie ich ihm denn auch keine glückliche Niederkunft wünschte.

Bey solchen verschiedenen und ganz entgegengesezten Stimmungen unsrer Seelen, konten wir uns nicht lange vertragen. Ich sollte nichts anhören, als wie er diesen und jenen Religionsspötter abgeführt hätte, und daran hatte ich nicht das mindeste Vergnügen. Ich sagte ihm nur einmal, bey einer solchen Gelegenheit: **daß ich überzeugt wäre, man könnte durch disputiren mit Leuten von der Art, wenig oder gar nichts fruchten, ja wohl manchmal der guten Sache der Religion schaden.** Das war schon genug einen heimlichen Groll gegen mich zu erregen. Aber eine einzige Anmerkung die ich machte, da er doch, wie wohl zu denken ist, aus seinem Fach reden must, zohe mir seinen offenbaren Unwillen zu.

Er erzählte, daß einsmalen ein junger sechszehn jähriger Officier ihm gesagt hätte: **Predigen wäre ja keine Kunst — er gedächte so gut wie ein Schwarzrok eine ganze Stunde von der Canzel zu reden, so daß man gewiß mit ihm zufrieden seyn würde.** Er habe ihm so gleich einen Text vorgeschlagen aus **ersten B. d. Könige** Capitel

pitel 10, den ein anderer augenblicklich aufgesucht und die Worte verlesen hatte: **Bleibet doch zu Jericho bis euch der Bart gewachsen und kommt hernach wieder.**

" Ich bemerkte in aller Unschuld, daß ich eben diese Geschichte von dem Superindenten L— und dem jungen Herrn von B— hätte erzählen hören. "

Er wurde roth — gieng ans Fenster, und sah nach den Tauben, die eben vorbey flogen. Hätte ich meine Anmerkung wieder zurück gehabt! Von Stund an schnitt er mir Gesichter, und ich wurde dadurch genöthiget, mich ihm zu emphelen. Ich logirte im Wirthshauß, um wenigstens den Sontag eine Predigt dieses Mannes anzuhören. Bis dahin, damit wir nicht müßig sind, könnten wir wohl ein wenig über das Religionsgezänke mit denen starken Geistern nachdenken.

Es ist meiner Meinung nach, in unserm kriegerischen gelehrten Jahrhundert, ein sehr übeles und schädliches Vorurteil, wenn man glaubt, man thäte dem lieben Gott einen besondern Dienst, daß man sich schriftlich oder mündlich an die Leute machte, die sich öffentlich für Feinde der Religion erklären, und boshaften Witz und Spott, als Waffen brauchen, um dem Zeuge Gottes Hohn zu sprechen. Allgemein reizt man den Boshaften, noch zu mehrerem Widerspruch und größeren Versündigungen, und vergiebt sich, besonders

in

in mündlichen Disputen, zu viel von seiner Würde, auf die man mit Recht, auf seiner guten Seite stolz seyn kann.

So wenig ich daher an meinem Theil Beruf fühle, nach Constantinopel zu reisen, und dem Türkischen Kayser vor zu demonstriren, daß die Christen keine Hunde sind, sondern Rechtglaubige, und daß er den Mahomed, für einen Lügner halten, und ein Christ werden müste; auch eben so viel ausrichten würde, als weiland der berüchtigte **Jakob Redinger**: So wenig hätte ich Lusten, diejenige zu wiederlegen, oder Muth sie zu bekehren, welche wie Hunde gegen das Christenthum bellen. Für sie bethen würd ich; üm deswillen, weil ich glaube, es fehlt Leuten von der Art, nicht im Kopf, sondern im Herzen, nicht an Erkänntniß, sondern am guten Willen. Und dann schäme ich mich auch, ein bisgen Gelehrsamkeit oder Witz anzuwenden, um die heilige Religion Gottes, die so deutlich und gegründet da stehet, gegen das witzige Gespötte eines Schurken zu vertheydigen; dem's um Muthwillen und nicht um Warheit zu thun ist.

Wenn ich der Thür nicht hinaus könnte, wo solche Otterbrut versammlet ist; so sezte ich mich lieber in eine Ecke, und hörte mit der standhaftesten Gedult, das leere fade Geschwätze eines Freigeist an; wie ich den Papageien im Käfig, und die welschen Hüner auf dem Miste, kuttern hören muß, wenn

ich

ich mit zwey gesunden und offenen Ohren über den Hof gehen will. Gott dultet ja das wilde Vieh auch auf seinem Erdboden. Und wenn der Freigeist keinen Teufel glaubt; so ist dem Teufel selbst so wenig dran gelegen, daß er sich nicht einmal vor der Hand dafür zu rächen sucht. Man vergiebt der Religion und der Würde des Predigtamts allzuviel, wenn man mit einem gelehrten Gesicht, sich einem jeden jungen Fändrich, der noch kein Pulver gerochen hat, und seine Courage zu erst an der Religion probiren will, entgegen setzt. Wer wollte einen dummen Idiotten einer Antwort würdigen? Wer wollte gleich hinlauffen, und an den Grundpfeilern des Religionsgebäudes mit beyden Händen halten; wenn der Freigeist, mit einigen witzigen Winden dagegen bläßt — er muß uns ja selbst auslachen, wenn wir ihm dadurch ängstlich zu erkennen geben, wir befürchteten es fiel um, und wir müßten halten und stützen.

Wär ich also in einer Gesellschaft, und es fieng so ein Narr an, mit seiner Weisheit hervorzuplatzen, und ich wollte doch eben nicht, oder könnte nicht stille schweigen; so fieng ich lieber mit andern vom Wetter oder der Viehzucht zu reden an, ohn ihn irgend einmal zu bemerken.

Aber man weiß doch nicht, ob man vielleicht einen solchen Menschen überzeugen kann; und dann hieß das: einer

Seele

Seele vom Tode geholfen haben? Gewiß nicht! wahrlich, du wirst ihn nicht überzeugen — nicht so überzeugen, daß du seiner Seele vom Tode hilfst. Wär's ihm um die Warheit zu thun, er würde dich in einer öffentlichen Gesellschaft gewiß nicht zu einem Religionsstreit auffordern. Er würde es vielmehr für eine Schande halten, da, unter den Augen der Menschen zu bekennen, daß es mit ihm in der wichtigsten Sache, die seinen unsterblichen Geist betrift, noch nicht im reinen seye. Er würde Gelegenheit suchen, unter vier Augen mit dir zu reden; mit dem Ernst, der Liebhabern der Warheit eigen ist.

Man braucht nur eine gewöhnliche Aufmerksamkeit; so wird man die Absicht solcher Leute entdecken, die sogleich von der Religion in den Zusammenkünften des frohen Umgangs, zu disputiren anfangen, und die Sprache des Zweiflers oder des Spötters führen. Die mehresten haben keine andre Absicht, als den Geistlichen auf Kosten ihres Witzes, ein wenig verächtlich zu machen.

Ich an meinem Theil behandle die Religion, in denen gemischten Zusammenkünften, wo Weizen und Unkraut beysammen steht, als heimliches Heiligthum — als kostbaren Schatz; den man nicht überall zeigt; damit er nicht von unreinen Fingern besudelt werde; und werde mich immer sorgfältig in Acht nehmen, keinen Theil an Religionsgesprächen zu nehmen, wo

ich nicht zum voraus versichert seyn kann, das reine Erbauung bewirkt werde.

Das wären meine Gedanken im Wirthshause, wohin mich die saure Gesichter in des Pfarres Wohnung, verwiesen hatten.

Man weiß daß die Gasthöfe die Oerter sind, wo über alles geredet, und geurteilt wird, wo man aber auch die Gesinnungen der Menschen oft besser erfahren kann, als irgend an einem Ort; weil Wein, oder sonst starkes Getränke, die Larve der Verstellung von den Gesichtern reißt, die Furcht verjagt, und das Herz auf der Zunge sein Zelt aufschlägt. Da sieht man den Menschen in seiner wahren inwendigen Gestalt, und hört die **Stimme des Volks**.

Ich mache daher dem Leser vors erste ein Present mit einem Motto in englischer Sprache:

Naket but not ashamed.

Ich saß am Abend in einer Ecke der Stube, als ein Mann, in einem Meergrünen Rock, und einer rothen Weste, mit einem Stock und Ellenlangen Hirschfänger an der Seite, in die Stube kam. Er mochte ungefähr fünfzig Jahr alt seyn; fünf Fuß hoch und zehn in der Runde. Ein Gesicht wie der Vollmond, und die Farbe kupfrich, eine große Habichtsnase, welche die Erhöhung und Colorit einer rothen Maulbeere hatte — ein Beweiß, daß er hier kein seltner Gast seye. Er war der Landchirurgus.

Kurz

Kurz nach seiner Ankunft folgten noch der Schulz im Ort, und der Schulhalter, zween Männer, die für den ersten recht ausgesucht zu seyn schienen, um ein Collegium auszumachen. Collegium heißt ja wohl, nach dem Sprachgebrauch; eine Versammlung von Menschen, die, so lang sie beysammen sind, immer Pro- und Contra streiten, und nicht einig werden können.

" Wilikomm! Herr geistlicher Handlanger " rief der Chirurgus dem Schulmeister entgen — und der antworte:

" Ich danke Herr Scharfrichter; warum ist er denn dem Herrn da — er deutete auf den Schulz — vorgelauffen, weiß er denn nicht, daß der Deliquent vorher geht und der Scharfrichter nach? "

" Still!. Still! geistlicher Büchsenspanner, wenn ihr uns Leute nicht hättet — halb soviel Schußgeld bekämt ihr — nur Friede mit uns, Männern von der Medicin — wir arbeiten euch in die Hände. "

In diesem ärgerlichen Schrauben giengs eine Zeitlang fort; so daß ich weggelauffen wäre, wenn ich nicht hätte befürchten müssen man möchte mich an der Thür auch zur Rede stellen, denn bisher hatte man geglaubt ich schlummerte; weil ich den Kopf hinten auf die Stuhllehne gelegt und die Arme in einander geschlungen, auch sorgfältig alle Bewegungen eines wachenden vermieden hatte.

Endlich kam man auch auf den Pfarrer; und der Chirurgus, dessen Sprachmaschine, so geschwind lief, als eine Windmühle; fragte den Schulmeister, wann denn der Pfarrer seine Frau das leztemal gehämmert hätte? Zu W** und da und dort, hätte man sich mit der Nachricht herum getragen, daß die Frau Pfarrin schon vier Wochen unter Dokter und Barbier gefährlich darnieder liege, und er wäre gefragt worden: Ob denn, wie man sagte, die Wunde am Kopf, welche ihr, ihr Eheherr mit dem Tintenfaß geworfen, wirklich tödlich seye? — Da er zu erkennen gegeben; er wisse von dem allen nichts; so habe man geglaubt, er wäre bestochen worden, und wolle die Warheit nicht bekennen.

" St! St! Bihst! Bihst! zischte der Schulmeister — es ist nicht rein hier! sezte er leise hinzu, sonst wollt ich euch wohl den Grund der Sache erzählen."

Ich rührte mich nicht und drückte die Augendeckel fester zu — Da kam's endlich doch heraus; daß ein Orkan im Pfarrhauß gewüthet haben solle; und daß der Frau Pfarrin das Tintenfaß und eine Concordanz an den Kopf geflogen wäre. Allein die Geschichte war schon vier Wochen alt, und beym Anfang nicht so gefährlich gewesen.

Wer weiß nicht, daß das Wasser bey der Quelle viel reiner ist, als weit davon, wo

es

es schon manche Pfütze und sümpfigte Brühe angenommen hat?

Die Anektoden über einen Pfarr, muß man ja sorgfältig bey ihrem Ursprung betrachten, ehe die geschwätzige Fama noch ein Wort dazu gesezt hat; denn dieses waschhafte Frauenzimmer ist zu ihren boshaften Erfindungen nie besser aufgelegt, als wenn sie mit dem schwarzen Rock beschäftiget ist. Die Ursache ist allzuwohl bekannt.

Wenn man an den Predigern guter Sitten, oder den Lehrern der Tugend viel zu tadeln findet; so glaubt man seine eigene Schandthaten damit beschönigen, und das gerechte Urteil über dieselben mildern zu können. Mancher Laye glaubt, daß ihm gar wohl ein Ehebruch erlaubt seye, wenn er dem Geistlichen, nur mit einem Scheingrund, einen verdächtigen Umgang mit seiner Magd schuld geben kann; und seine Frau halb todt schlagen, ist schon keine Sünde mehr, sobald der Pfarrer mit seiner Eheliebste nicht eben immer im Frieden lebt.

Der Böse kann nichts weniger leiden, als Bestrafung seiner Laster, daher folgt natürlich der Haß gegen diejenige, die ihm Warheiten sagen, welche ihn treffen. Da dieß nun das Amt eines Geistlichen ist; So fällt nothwendig auch Haß und Feindschaft auf ihn, von der bösen Rotte — die helfen denn treulich seine menschliche Schwachheiten zu himmelschreienden Sünden zu machen. Dem gutgesinn-

sinnten billigen Menschenfreund, braucht man daher die Regel nicht zu geben: **daß er nur ein sechszehn Theil von dem übelen Ruf eines Geistlichen glauben muß**; er beobachtet sie ohnehin.

Ich kenne einen Geistlichen der bey einer Gemeinde stund, die es von alten Zeiten her gewohnt war, immer in allen Zusammenkünften den Pfarrer zum besten zu haben; und alles sorgfältig aufzusuchen, was irgend einen Anlaß zur üblen Nachrede über ihren Seelsorger geben konnte. In den Bierhäussern, Brandeweinschenken — bey der Kegelbahn und überall. — Er hätte das ganze Jahr durch damit allein zu thun gehabt, wenn er alles untersuchen, und bestrafen lassen wollen. Er predigte endlich oft gegen diese Verläumdung — allein da wurds schlimmer — die Hunde belleten mehr — anders konnte es auch nicht kommen. Wenn wir — unsre Beleidigung auf der Canzel rügen; so sehen uns gottlose Rotten, als solche an, die nicht die Sache Gottes auf dem Lehrstuhl treiben, sondern ihre eigene — glauben auch; wie sich das ganz natürlich glauben läßt, man wolle ihnen dadurch das Maul stopfen. Dann geht das Geklatsche und das Gezische der Otterbrut recht an.

Das erfuhr der Mann, aus dessen Munde ich die Erzählung gehört hatte. Er sagte mir: Jezt verstund ich erst die Worte die jener Heige

ge sagt: **Ich muß seyn wie ein Tauber der nicht hört, und wie ein Stummer der keine Wiederrede im Munde hat.**

" Ich konnte endlich, fuhr er fort, den Grund von diesem eingerissenen Laster in meiner Gemeinde gar wohl einsehen, nach dem ich die Kirchenakten alle durchgelesen hatte; und gewahr worden war; daß die mehrsten Bände derselben mit Processen angefüllt waren, die schon zwischen einem halben Dutzend meiner Antecessoren, und der Gemeinde geführet worden. Sehen konnte ich da, daß der Teufel den ich austreiben wollte, schon sehr alt; und ich es der göttlichen Macht und Vorsehung überlassen müste, wenn er mit Ketten gebunden werden sollte. Ich fieng daher eine ganz andre Methode an. Gar nichts mehr bestrafte ich auf der Canzel, was irgend meinen Zuhörern hätte Anlaß geben können, zu glauben, ich hielte Schutzreden für meine Ehre. Wenn ich auf einen Gegenstand kam, der mir zu Bestrafungen den gerechtesten Anlaß hätte geben können; so sagte ich nur gerade hin, was die Religion gebiete; und forderte jeden zur Prüfung sein selbst auf.

Die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, wie man sagt, schade! daß sie immer ein wenig spät mit ihrem Unterricht kommt;

hatte mich überzeugt, daß ich einen Fehler begangen; der meinem Amt sehr nachteilig, und mir viel von der so nöthigen Würde eines Dieners der Religion geraubt hatte.

Im ersten Jahr meiner Amtsführung gerieth ich auf die irrige Meinung; daß es meine Vorfahren vorzüglich darinnen versehen hätten; daß sie nicht oft genug den Privatumgang mit ihren Zuhörern gesucht, sondern sich in einer allzuweiten Entfernung von denselben gehalten hätten.

Das hat mancher geistliche Rath an den Pfarrherrn getadelt; und mir mochte wohl noch etwas aus einer Pastoraltheologie im Kopfe hängen blieben seyn, das mich auf diesen nämlichen Gedanken brachte;

Ich machte mich eben deswegen, wie man sagt, gemeiner. Jeder Bürger durfte unangemeldet zn mir ins Hauß kommen, so wie ich mich bey vielen einfand, die mich einluden, und jedesmal herrlich! herrlich! bewirtheten. Anfänglich sahe man das als eine besondere Ehre an, wenn der Geistliche zum gemeinen Mann ins Hauß kam, eine Pfeiffe Toback mit ihm rauchte und eine Schaale Caffee trank. Das merkte ich aus den häuffigen Einladungen; die ich wegen der grossen Anzahl meiner Zuhörer, und auch

des-

deswegen nicht alle annehmen konnte; weil ich wuste daß sich viele, wegen ihrer Armuth wehe thun würden, wenn ich sie auf solche Art besuchte. — Ich gieng bisweilen früh Morgends aus, und nur auf Augenblicke in solche Häuser, wo ich wuste daß curta suppellex drinnen seye; damit keine Eiffersucht entstehen möchte. Allein die Folge lehrte mich, daß ich besser gethan hätte, wenn ich einem wie dem andern begegnet wäre.

Wenn mich einige besuchten, so behandelte ich sie wie vertraute Feunde: sie waren bey mir auf dem Fuß, wie ich bey ihnen war. Sie nahmen sich aber auf Rechnung der Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihrem Pfarrer, bald Freiheiten heraus; die ich ohnmöglich ohne Warnungen und Ermahnungen vorbey lassen konnte.

Viele wurden mir darüber feind — blieben weg — nuzten ehemalige freundschaftliche Unterredungen zu meiner Verunglimpfung, und fiengen die verdrießlichsten Händel an.

Ich ließ mich einigemal mit ihnen in Processe ein, und da sahe ich, daß ich ihnen eben ins Fach gekommen war. Nun lebten sie in ihrem Elemente, und ich, wie der Fisch auf dem trockenen. Sie waren

von langen Zeiten in dergleichen Dingen geübt.

Aufs Verlieren und Gewinnen kams bey diesen Leuten nicht an. Sie kehrten sich wenig an dem Schimpf, mit dem sie wieder abziehen musten, bey ihren ungerechten und unnöthigen Händeln — das waren sie gewohnt — und wer weiß nicht, daß das keine Schande mehr ist in den Augen des Geschändeten; wenn er denkt: das müsse nun einmal so gehen.

So oft ich einen Injurianten faßte und glaubte, ihn recht gepackt zu haben; so schlupfte er mir wieder unter den Händen aus, und machte es nun schlimmer; höchstens hatte ich ihn ein wenig vorsichtiger gemacht — gewiß aber viel erbitterter.

Und dann war es auch immer mein Unglück; so wie es das, in dergleichen Fällen überhaupt ist, daß man in weltlichen Gerichten so viel beweisen muß; ehe man eine der Sachen angemessene Genugthuung erwarten kann. Das moralische Urteil ist dort nicht zu Hauß.

Kurz! ich kam bey allem zu spät — gewann im Grunde bey aller meiner Vertheidigung nichts; als daß ich mehr Erbitterung erweckte; solche allgemeiner ausbreitete und aus einzelnen Feinden, Complotte schmiedete.

Ich

Ich gieng also einen andern Weeg, um Ruhe zu haben — ich wurde wie ein Tauber der nicht höret, und wie ein Stummer der keine Wiederrede im Munde hat. Verrichtete mein Amt mit aller möglichen Sorgfalt und Treue, und entzohe mich nach und nach der Gesellschaft der Menschen, in sofern mich keine Amtsverrichtungen in dieselben riefen. Das war ohnehin nöthig; da mir einmal die Verstellung und Verläugnung meines eigenen Charakters eines beständig munteren Wesens, eine unmögliche Sache war, und ich doch, wenn ich keine Gefahr laufen wollte, übel beurteilt und verlästert zu werden, ein unnützer Knecht, in den frohen Zusammenkünften der Menschenkinder gewesen wäre; denn ich muste mirs zur immerwährenden Regel machen, gegen Niemanden etwas zu reden, das nicht im Ton der Predigt, in der Form eines Religionsgesprächs abgefaßt gewesen wäre; sonst hätte man mich auch über die unschuldigsten Reden verläumdet.

Diese Eingezogenheit, und Entfernung vom gewöhnlichen Umgang mit meinen Zuhörern, konnte mich freilich nicht ganz sicher vor aller übelen Nachrede setzen; denn sie waren viele Jahre hindurch — durch mancherley Uebungen, und eines theils durch meine Antecessore selbst dahin

gestimmt, daß sie an ihrem Pfarrer nek-
ken musten. Dem einen war der Hut
zu klein den ich trug; dem andern zu groß;
der eine hatte am Gang etwas auszusetzen;
ihm giengs geschwinder als der seelige
Herr Pfarr gegangen war, der so recht
den Tackt eines theologischen Gangs zu
treffen wuste — ein andrer konnte es nicht
leiden, wenn ich meine Frau am Arm
spaziren führte. Es gieng mir, wie dem
Mann mit dem Esel in der bekannten
Fabel.

Ich merkte endlich, daß nichts helfen
würde als Gleichgültigkeit gegen das Ur-
teil des Pöbels; weil in allen Fällen doch
getadelt werden muste. So weit ist es
Gottlob auch bey einem ziemlich guten
Gewissen mit mir gekommen, daß jeder
der mich kennt, weiß, daß mich kein Ur-
teil, Lästern und Verläumdung mehr er-
schüttert — man denkt in dieser Absicht
von mir, wenn man mich sieht: Illi aes
triplex circa pectus, und ich kann selbst,
wenn ich an meine ehemalige Hitze über
dergleichen Beleidigungen, denke — und
an den **Gram, Harm** und drückenden
Schmerzen, den mirs verursachte, nicht
begreiffen, wie's kommt, daß ich so
hölzern worden bin."

Dieses, und noch vieles sagte mir der
Mann, und seit der Zeit glaube ich, das, was
man

man einem Geistlichen zum Nachteil redet, nicht, bis ichs mit Augen sehe, und wenn's noch so wahrscheinlich erzählt werden sollte.

Ich habe schon einige Ursachen angegeben, warum gerade die Verläumdung, und übele Nachrede, ihre boshafte Blicke am meisten auf den geistlichen Stand wirft: Es giebt deren aber noch unzählige, wozu mancher rechtschaffene Mann weiter nichts beygetragen hat, als weil er einen schwarzen Rock trägt.

Die Verachtung die von den Hohen dieser Welt kommt, trägt vieles mit dazu bey — mit Verachtung der Religion, fällt die Würde des Predigtamts; so wie dem Geistlichen überhaupt das Bisgen zu seinem Ansehen so nöthige Gewalt, eben damit auch zu Grunde gegangen ist.

Wenn dorten an den mehrsten Höfen — wohin der Geistliche vielleicht in vielen Jahren einmal zur Audienz kommen darf, wenn er, um nicht mit den Seinigen zu verhungern, um ein Malter Korn weiter anhalten will; und seine Bittschrift, vielleicht dem Valet de Chambre überreichen; haussen im Vorhof des Schlosses warten muß, mit entblößtem Haupt, in demütigerer Stellung als selbst am Altar, und Ueberbringern seiner Suplik — der erst mit den Achseln zuckt; ein Gesicht macht, wie die Schwierigkeit selbst, und sie nicht eher annimt, bis der Süplikante, mit runden Realitäten, seine Erkänntlichkeit versichert; — wenn dort,

sage

sage ich, nichts mehr verachtet wird als der geistliche Stand — wenn man, beym Mangel des Stofs in den Stunden der Unterredung — und solchen Mangel, empfinden leere Köpfe immer; über den und jenen Geistlichen spöttelt; weil man ihn als Diener der Religion nicht kennt, da man die Religion selbst nicht ehrt, sondern nur seine äussere Form beurteilt so greift das um sich. Die Form ist freilich nicht nach Geschmack — Mode, Lebensart, Welt fehlt dem Mann. Seht, wie ein Bauer hackt er mit dem Fuß wenn er ein Compliment machen will — ist dumm — spricht nichts, der Parückenstock — versteht freylich die Mode nicht — nicht das Spiel — keine Jagd — kennt keine Comedie und Oper — kann die überkleckten Herrn, wenn sie in's Dorf kommen, nicht artig bewirthen — hat vielleicht auch keine schöne Töchter — sonst — würde man ihm das andre Alle noch verzeihen.

Von dort weht die Luft in die weltliche Dienerschaft — Sie tragen die Uniform des Hofs — und singen sein Liedlein. Brauchen den Geistlichen nicht — haben Galgen, Rad und Scheiterhauffen, und vorher Eydschwüre und Folter. Möchten aber sehen, was aus denen allmächtigen Nahmen alle werden würde, wenn keine Religion wäre, und wenn man den Diener derselben, als ein entbehrliches Geschöpf, als einen verachteten Pfaffen vollends herabwürdiget?

So war es ehemals nicht, da noch der Priester da stund, wo ihn Gott hinsezte; neben die Richter der Völker; als Gehülfe, als Sachwalter Gottes, daß nichts eingemischt würde, was im Reich des Allmächtigen nicht erlaubt, schädlich, zerrüttend wäre. Wo noch Glückseligkeit der Menschheit, noch Leib und Seel, als ein ganzes betrachtet wurde; wo man noch erkannte, daß Religion und gutes Regiment, wie Leib und Seel zusammen hiengen. Wo noch Richter und Lehrer einander die Hände reichten — wo noch einer die Zuflucht des andern war, wenn sie sich als Werkzeuge Gottes, zur Glückseligkeit der Weltbürger fühlten. Aber da war auch wahre Würde der Priester Gottes. — Jezt weichen sie einander weit aus dem Weege; und wenn die Strasse zu eng — und es doch zum Gruß kommen muß; so soll sich der Priester noch einmal so tief bükken als der Politiker, und das von Rechtswegen. Ganz natürlich! jener kennt diesen nicht, als aus denen Befehlen wie's in der Kirche gehalten werden soll, wo am Ende die gewöhnliche Formel kommt: **Wornach ihr euch also zu achten: Wir bleiben euch übrigens freundwillige Dienste zu erweisen geneigt.**

Nicht erst gefragt — freundschaftlich deliberirt: Bruder! geht auch das? wirds auch Nutzen bringen? oder könnte es vielleicht Schaden anrichten? O das ist nicht nöthig —

So

So steht's im Recht — das ist Statut — Observanz ꝛc. und euch Leuten gebührt zu gehorchen — vorzüglich — denn auf euch sieht man als Muster. — Wohl geredet! das soll fest seyn — so heilig als die Religion, die wir verkündigen. Nur was gut wäre; was euch und uns Würde brächte: Uns an einander halten — drängen — Hand in Hand geschlungen, uns vors Volk hinstellen — Wir mit dem Finger auf die Bibel, und mit den Augen nach dem Himmel — und ihr an unsrer Seite mit dem Schwert; wenns nöthig ist — und wer dann widerspricht, soll bluten.

Mit den Waffen der göttlichen Offenbarung gerüstet, steht der Priester immer an der Seite des Helden, des Regenten, des Richters, und theile mit denselben das Ansehen, das er verstärkt; denn ohne die mächtigen Gefühle der Religion, kann man die Menschen nicht gut regiren. So deucht mich, hätte ich einen Weisen unser Zeit reden hören. Und Beyspiele erweisen, wie gut das seye.

Ein Edelmann, der mit einem ganzen Dorf voll Bauern in einen Proceß, wegen dem Frohndienste, gerieth, und den ich wohl kenne; hatte dem Pfarr des Orts beym Anfang des Streits, auf das schärffste verbotten, sich nicht in diese Sache zu mischen, weil er ihn in dem ungegründeten Verdacht hatte, als seye

er

er mit schuld an denen Streitigkeiten. Er schwieg stille, sahe dem herannahenden Ruin seiner Gemeinde mit Wehmut entgegen. Endlich brach ihm sein Herz — er mischte sich doch in die Sache. Aber wie? Er gieng hin zum Edelmann; bat ihn, den kommenden Sontag in die Kirche zu gehen — eine Predigt mit anzuhören; und hernach wolle er im Pfarrhaus einen Versuch machen, ob die hartnäckige und widerspenstige Bauren, nicht durch liebreiches Zureden, zum Gehorsam gebracht werden könnten. Der Proceß hatte die Herrschaftliche Casse schon ziemlich erschöpft: man war daher geneigt zu diesem Versuch.

Was wirds geben in der Kirche? — Viele vermuten vielleicht eine nachdrückliche Strafpredigt wieder den Ungehorsam der Unterthanen, wo mit Höllenbrändten, Teufelskindern, und dergleichen, um sich geworfen würde; das man gemeiniglich mit dem Ausdruck bezeichnet: **einem nachdrücklich ins Gewissen reden.**

Nichts von alle dem — über die Worte wurde geprediget: **Ihr seyd meine Jünger, so ihr Liebe unter einander habt.** So sanft, so rührend, so eingreiffend als möglich. Keine Sylbe von **Empörern**, kein Mucksen von Pro-

ceß — kein Laut von Ungehorsam. Das war hohe Zeit — die Bauern würden ohnfehlbar gedacht haben: Die habens mit einander abgeredet. Aber Vorbereitung war das, auf das, was gleich folgte; Vorbereitung, die der einfältige Landmann, zwar nicht als Vorbereitung auf seine Aussöhnung mit dem Landesherrn kannte; die aber doch sein Herz milder machte.

Der Pfarr hatte viel Liebe bey seinen Zuhörern — und viel — viel Ehrfurcht hatten sie für ihn; denn es war, und das muß man merken, auf einem Dorf, wo überdem kein Beamter wohnte. Da sieht's noch am besten aus, mit der Würde, versteht sich, eines rechtschaffenen Dieners Christi — da ist der Pfarr der einzige vornehme Mann, und lebt noch im Schattenbild jener alten ehrwürdigen Priesterwürde — ist der weise Rathgeber des Dorfs — ist der Mann, der über Unordnungen wachen darf, weil kein Rechtsgelehrter, seinen Leuten sagt: Das geht den Pfarr nichts an. Der Mann ist er, auf dem Dorf, den man noch so gelten läßt, für den Sachwalter der Religion — wenn er kommt, so steht der Bauer auf, verneigt sich tief — freilich für einem Menschen — aber er fühlts doch, daß er ihm viel zu danken hat; und

der, wenn der Bauer, nicht durch liebreiche Vermahnungen gehorchen will, Berichte einschickt. Wissen muß es der größeste Theil der Menschen, daß, der Bruder Richter, dem Bruder Pfarr die Hand reicht, wenn Zwang nöthig ist.

Hier muß ich eine Bemerkung, weil michs eben drängt, nicht unberührt lassen, welche ich auf meinen Reisen gemacht habe, und die ich der Beurteilung, eines jeden überlasse, ob sie gegründet. Zum voraus gesezt, daß ein rechtschaffener Geistliche, unter dem Ladvolk, in Dörfern, die ihm nöthige Würde und Ansehen, noch am besten behaupten kann, habe ich gefunden, daß in kleineren Stätten, besonders wo Gemeinden von verschiedenen Confeßionen sind; das lieblose Urteil über die Geistlichkeit am meisten tobt. Sollte es vielleicht daher zu erklären seye, weil man im näheren Craiß, die Menschen in ihren Handlungen am meisten beobachtet — und weil es da der menschlichen Neugierde, mehr an Gegenständen der Unterhaltung fehlt? Ich glaube fast, daß, um immer etwas wichtiges zur Unterhaltung aufzusuchen, die Tadelsucht, sich mit der Neugierde vereinigt — und daß sie Hand in Hand geschlungen, mit einander ihre Weege wandeln und lauren. Kommt dazu der Religionseiffer; und wo hat dieses Ungeheuer, nicht noch seine Wohnung, wenn auch in unserm Jahrhundert noch so sehr an der Zerstöh-

rung gearbeitet wird, so kann der Lehrer der Kirche an einem solchen Ort, unendlich viel schwerer ohne Tadel und übele Nachrede bleiben, und wenn er auch der rechtschaffenste Mann wäre.

In großen Stätten steht der Geistliche nicht so gerade im Gesicht wie in kleineren Flecken — ist weniger bekannt — steht nur da, wo er stehen muß, auf dem Lehrstuhl — übrigens mehr ausser dem Ziel, nach dem die Verläumdung ihre Pfeile schiesen kann. Und daher kommts vielleicht, daß dort minder Ansehen — mehr Verachtung dieses Standes herrscht, als hier. Müssen uns freilich keine Stadt denken, über deren Mauren Hofluft weht!

Wir kommen wieder auf den Pfarrer — den Friedensstifter, der mehr ausrichtete, als der Stecken des Treibers — als Gefängniß und Execution.

Nach der Kirche, ließ er einige der vornehmsten Mitglieder der Gemeinde, zu sich in sein Hauß rufen; auf deren Schultern, wie er wuste, sich die übrigen lehnten. Den Stamm, auf dem die Aeste der Ungehorsamen wuchsen, zu untergraben, war seine redliche Absicht.

" Ihr sollt meine lieben Brüder, die Ursache warum ich euch habe rufen lassen, sogleich erfahren, wenn ihr mir zuerst eine Frage beantworten werdet, die ich euch auf euer Gewissen vorlege; und von euch

euch weiter nichts verlange, als daß ihr sie so aufrichtig beantwortet, als wenn ihr hier vor dem allwissenden Gott stündet.

Glaubt ihr wohl von mir, daß ich euch alle von ganzem Herzen liebe, und daß ich euer wahres Wohl nicht nur wünsche sondern es auch so viel in meinen schwachen Kräften steht, zu befördern suche, wenn ich dazu Gelegenheit finde? Ja! und alle Ja, und einer unter Ihnen: **mehr als wir verdienen, liebster Herr Pfarr!**

Seyd versichert Herzensfreunde, das freut mich mehr als wenn ihr mir eure ganze Haabe schenktet. Aber nun werdet ihr mich noch mehr von der Seite eures aufrichtigen Freunds kennen lernnen, wenn ich euch, mein herzliches Mitleiden mit euren betrübten Umständen, und den sehnlichsten Wunsch, euch aus eurem Elend errettet zu sehen, recht deutlich zu erkennen gebe. Ihr wißt, als der unselige Streit mit eurer Obrigkeit angieng, wie nachdrücklich und ernstlich der Befehl war, der mir gegeben wurde, mich nicht in diese Sache zu mischen. Das war die Ursache, warum ich bisher kein Wort darüber verlohren habe; warum ich euch jedesmal, wenn ihr mich um Rath fragen wolltet, abgewiesen habe. Ich erkenne meine

Obrigkeit für Gottes Statthalter auf Erden, und die Verbindlichkeit, ihr in allen Stücken, die nicht wider Gottes Ehre lauffen, gehorsam zu seyn. Nun habe ich mir aber, da ich euch ohnmöglich länger in diesen unseeligen Irrungen sehen kann, die Erlaubniß erbeten, mich in diese Angelegenheiten so zu mischen, wie es mir als eurem Seelsorger zukommt, und solche auch erhalten. Gott weiß es; wie sehr ich euch bedaure, daß ihr mit eurer Obrigkeit in Streit gerathen seyd — wie michs schmerzt — euch in jenem gefährlichen Geist der Empörung zu sehen; der schon Staaten verwüstet, und ihre Einwohner zu denen elendesten Menschen gemacht hat. Nach geringen Vortheilen — nach einem vermeinten Recht, sehe ich euch mühsam ringen; und diesem Bestreben, alle eure übrige Glückseligkeit aufopfern. Ihr wißt selbst, daß euch diese heillosen Unruhen, schon mehr gekostet haben; als euch in eurem ganzen Leben, und vielleicht noch Kindeskindern, der Dienst den ihr eurer Obrigkeit leisten sollt, nicht kosten würde. Doch das alles wißt ihr selbst.

Aber ihr seyd Christen, zu denen der Apostel sagt: Seyd **unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.**

Und

Und ich muß euch, als euer Seelsorger, denkt einmal wie mich das schmerzen muß? gerade der Sittenlehre Jesu entgegen handeln sehen — und höre noch, daß ihr euer Verhalten mit dem heiligen Nahmen der **gerechten Sache** vertheydiget. Freilich! ihr seyd vielleicht nicht allein schuld, an deisem unseligen Irrthum. Ihr habt euch verführen lassen durch jene Aufwiegler; durch Menschen, die von Proceßen leben, und deren Intresse es erfordert, diese Plagen der Welt zu vermehren. Aber werden sie euch wohl vor dem Richterstuhl eures Gottes, auch einst vertheydigen können, wenn euch die Gesetze der Religion verdammen. Denn aus dem Gesichtspunct betrachte ichs nur, ohne zu entscheiden wer in der Welt Recht hat. Möchtet ihr doch den Irthum eures Herzens erkennen, welcher um so gefährlicher ist, je schädlicher die Folgen davon sind. Ihr müßt es wohl selbst fühlen, daß ihr immer verbitterter gegen eure Obrigkeit werdet — daß ihr eure übrige Dienste mit Murren thut — daß ihr dadurch zur Untreue und zum Ungehorsam, auch in andern Dingen verleitet werdet; daß viele unter euch verarmmen, daß ihr in einer unseligen Unruhe lebet; Das wäre schon genug Ursache, um welcher Willen, der Vernünftige, den Frieden suchten sollte.

Aber vergleichet einmal euer Verhalten mit den Forderungen des Evangeliums Jesu 2c. "

Das übrige wuste der Edelmann nicht mehr; vielleicht weils aus der Bibel geredet war. Allein er versicherte mich, da er in einem Nebenzimmer zugehört hatte, daß es der Pfarrer so weit gebracht hätte, daß die Bauern alle geweint, und der Pfarrer endlich selbst aus großer Bewegung nichts mehr sagen können als: **Seelig seyd ihr Brüder! wenn ihr thut was euch jezt euer Herz sagt — ihr seyd bewegt nicht durch mich, sondern durch Gotteswort — sagt mir morgen wieder, was ihr thun wollt.**

Noch am Abend des nämlichen Tages, sind sie zahlreicher ins Pfarrhauß gekommen — haben ihre Nahmen niedergeschrieben und versichert, daß sie alles thun wollten, was ihnen ihr Seelsorger, **auf sein Gewissen**, als Vorschrift Gottes, in diesen Streit, vorlegen würde. In acht Tagen kam der Vergleich zu Stand; und der Priester richtete mit den Waffen der Religion, mit denen mächtigen Gefühlen derselben, die er schicklich zu erregen wuste, mehr aus, als Rechtssprüche — Gefängniß — und Execution mit Spissen und Lanzen. Seit der Zeit, geht auch der Herr des Dorfs, wieder fleißig in die Kirche, und kann den Pfarr recht wohl leiden.

So fest sind Regiment und Religion, folglich Regenten, Richter und Obrigkeit und Prie-

Priester mit einander verbunden — und nöthige Würde des einen, hängt von der nothwendigen Würde, des andern ab. — Sich unter einander verachten, heißt sich selbst schänden und verächtlich machen. Wo der Geistliche seinen Stand selbst entehrt, wird hie und da auch noch kommen.

O decus eximium mentis sapientis & apte,
Nosse tacere suo & tempore nosse loqui.

Wir wollen deswegen unsre Predigt nicht vergessen, auf die wir lange genug warteten. Aus dem was unsre Leser nun schon von dem Manne wissen, der mit dem Entwurf eines Tractats: **Mißionsanstalten, zur Bekehrung der Religionsspötter** schwanger gieng; werden sie leicht auf seine Predigten den Schluß machen können. Inzwischen gehöret mit zum Verstand des folgenden; daß man sich einen Mann zur Predigt denke, der eine donnernde Stimme hat; ein paar funckelde Augen im Kopse; und Stärke in seinen Armen, wie ein Holzhacker, und brausend wie Meereswogen, wenns hinter den Feinden der christlichen Religion hergeht. Alles kann ich nicht anführen, weil ich nicht alles nachgeschrieben habe, und nach Verlauf einer Stunde schon ziemlich ermüdet war. Vielleicht werden wir aus dem Eingang, das übrige leicht beurteilen können.

Eingang.

2 Petri 3, 3-4. Und wisset aufs erste, daß in den lezten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist nun die Verheissung seiner Zukunft? denn nach dem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur her gewesen ist.

Das ist die herrliche *) Weissagung des Apostels Petrus, von unsern gegenwärtigen betrübten Zeiten; die in allem genau eingetroffen, und uns einen hinreichenden Beweiß abgiebt, daß noch auf denen Aposteln Jesu Christi, der Geist der Weissagung geruhet habe.

Wir leben in den lezten Zeiten, wo sie kommen sind, die unsinnigen **) Spött-

*) Ein wunderbares Beywort, von einer Weissagung die er hernachmalen, wegen ihres traurigen Gegenstandes bedauret. Aber herrlich, könnte sie heissen, in Betracht, als sie sich eben gegenwärtig gut zu seinem Vortrag schickte.

**) Fast bey jedem Beywort von der Art, erschütterte er Canzel und Altar, mit seinen Fäusten.

Spötter des Christenthums, die rasenden Verächter der Religion Jesu — die unverschämten Lästerer seines Kreuzes — Die, untreu ihrem Gewissen und der Vernunft, die Empfindungen von Warheit; das Gefühl von gutem so weit unterdrücken; daß sie sich recht teuflisch bemühen, andre unschuldige Seelen mit in ihr höllisches Wesen zu flechten — Tugend und Religion, wo es möglich wäre aus den Herzen aller Menschen zu verbannen — verdammungswürdige Zweifel, gegen die Warheiten des Evangeliums, in denen frommen Gemütern der Christen zu erwecken, — und die Beruhigung des Geistes in diesem Leben, und den süßen und allein gegründeten Trost im Sterben, denen Verehrern des Christenthums, zu rauben.

Wie vorsichtig und wachsam, muß daher ein Christ nicht seyn, in unsern verführerischen Zeiten, um kein unschuldiges Opfer solcher verdammten Seelenmörder zu werden, und um nicht den pestilenzialischen Schlangengift, ihrer Höllenlehre, unvermerkt einzusaugen. Wisset

Wisset es Christen, daß in den lezten Tagen, ganze Rotten von solchen Spöttern gekommen sind. Verwahrt eure Ohren vor der Stimme ihrer Verführung, so bleibt das Herz desto sicherer. Der Apostel will euch durch die Schilderung, welche er von dieser Teufelsbrut macht

Einmal zu einem frommen und klugen Mißtrauen, gegen die gefährliche Sprache dieser Menschen von verrückten Sinnen, ermahnen. Er sagt euch, woran ihr sie erkennen sollt. Die Bosheit ihres Herzens ist versteckt — sie reden nicht gerade gegen die Offenbarung — sie machen es wie der Teufel: Sollte auch wohl? — sie führen die Maske der weisen und klugen Leute — sie rühmen sich besonderer Einsichten, eines besonderen Scharfsinns, der sich über den Gesichtscraiß der übrigen Menschen weit erhebt. Sie lassen überall den Schein einer besondern Warheitsliebe blicken. Sie sagen uns, wie sie recht sehnlich wünschten, sich von der Warheit des Christenthums überzeugen zu können — es seye ihnen aber unmöglich.

Sie

Sie werfen allerley vorwitzige und thörigte Fragen auf. Wo ist die Verheissung seiner Zukunft? Wo sind die Verheissungen, daß es den Verehren der Religion des Jesus von Nazareth wohl gehen solle? Wo ist die Verheissung, daß eine Heerde und ein Hirte werden soll? da so viele unzählige Sekten in der Welt sind? und was dergleichen Fragen, einer stolzen Vernunft alle sind.

Indessen sind uns die Kennzeichen von dem Apostel genau bestimmt worden; woran wir diese gefährliche Feinde kennen lernen können. Sie führen einen fleischlichen Wandel; sie leben nach ihren Lüsten, nach ihres Herzens Gutdünken, und das ist die eigentliche Ursache, warum sich boshafte Narren, von der Art, nicht überzeugen wollen rc. Sie sind Spötter, ein neuer Beweiß, daß es ihnen nicht um die Untersuchung der Warheit zu thun ist; wer darnach verlangt, spottet nicht. Und was suchen sie anders durch ihre abscheuliche Schmähungen, als Proselyten zu machen; wenn sie bey jeder Gelegenheit, von der

der Religion zu reden anfangen, und niemalen etwas zu ihrem Vortheil sagen; Die starken Beweise von der Warheit des Christenthums verschweigen sie, und nur von Einwürfen, Zweifeln, Ungewißheit, Widersprüchen, und dergleichen, reden sie. Je witziger und blendender ihre Sprache; je gekünstelter ihre Beredsamkeit — je weiser und verständiger sie zu scheinen, sich bemühen — je zuversichtlicher die treulosen Betheurungen ihrer Warheitsliebe sind: desto gefährlicher sind sie für den rechtschaffenen Christen; desto mehr hat er Ursache sich für ihnen in Acht zu nehmen, und mit Hiob zu sagen: Ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben!

Ihr habt euch aber auch zum andern, gegen diese Spötter der Religion dadurch zu verwahren, daß ihr euch die Beweise von der Warheit und Gewißheit eures Glaubens, immer eigener Macht, eurem Herzen tief einprägt, damit er gegründet werde; denn, alsdann erst, werden die, welche leben, wie die unvernünftigen Creaturen, und reden, wie die Teufel, durch ihr

fades

fades Geschwätze, durch die nichtigen Zweifel, durch die matten Einwürfe, und durch ein boshaft witziges Gespött, euren Glauben nicht erschüttern können. Alsdann erst werdet ihr im Stande seyn, ihnen mit der Zuversicht eines Christen, der seinen Glauben mit lebendiger Ueberzeugung gelernt hat, zu begegnen, und Grund geben können, von der Hofnung, die in euch ist. Das suche ich auch durch den heutigen Vortrag, über den Abschnit der evangelischen Geschichte, den ich euch heute erklären will. 2c.

Text. *)

Matth. 21, 1-18.

Nach dem 10ten Vers der verlesenen Geschichte, fragten die unglaubigen Juden in Jerusalem: **Wer ist der?** die Antwort derer, welche ihn kannten, war: **Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.** Wir nehmen daher Gelegenheit, aus dem verlesenen Text, euch vorzutragen:

Die

*) Er predigte dieses Jahr über die evangelische Geschichte, die er nach der Harmonie der Evangelisten, in ihrer Verbindung vortrug.

Die Antwort eines Christen, auf die Frage der Religionsspötter: Wo sind die Beweise, daß Jesus von Nazareth, der von Gott verordnete Heiland der Welt und Gottessohn sey?

Ist es nicht eine der gewöhnlichsten Fragen, die die boshaften Feinde des Kreuzes Christi aufwerfen, daß sie sagen: Woher wollt ihr Christen doch beweisen, daß der arme elende Jesus von Nazareth, wahrer Gott seye? Ist es möglich, daß ein armseliger Mensch zugleich Gott seye? ist das nicht der größeste Widerspruch? Schöpfer und Creatur? Soll der, welcher selbst nach eurer Offenbarung, nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, derjenige seyn, der am Ruder der Welt sizt und die Zügel der Schöpfung in den Händen hat, der die Welt aus Nichts geschaffen? Soll der Gott seyn, der, wie andere Menschen geboren — der in einer Schäferhütte zur Welt kam? der in einem kleinen Theil der Welt nur bekannt worden? der nicht einmal Macht, Ansehen, Gewalt, Thron und Scepter hatte, wie die Könige der Erden? der endlich als Missethäter an einem verfluchten Holz ster-

sterben muste, ohne sich selbst retten zu können? Nimmermehr kann dieses mit der gesunden Vernunft gereimt werden. Die Religionslehren der Christen, sind Thorheiten — Widersprüche.

Sehet, so lauten die Machtworte, welche wir aus dem Munde der verruchten Religionsspötter, hören müssen. Sie verrathen aber hierdurch allzudeutlich, daß sie die allerersten Anfangsgründe des Christenthums nicht gelernt haben, noch viel weniger verstehen, und sich dennoch als Unwissende erfrechen, soviel weise und tugendhafte Männer unter den Christen, für Thoren und Narren zu erklären; eben, als wenn sie allein in das innerste der Weisheit hinein gedrungen wären.

Ihre Verwegenheit aber, geht noch weiter: Woher beweißt ihr Christen, sagen sie, daß Jesus von Nazareth ein Erlöser der Menschen seye? Wir haben keinen Erlöser — keinen Heiland nöthig. Gott ist barmherzig — unendlich barmherzig, und durch eine Creatur, kann und wird er gewiß nicht beleidiget werden. Was bekümmert sich der

allgenugsame Gott darum, ob wir so, oder anders leben? ꝛc.

Dadurch sucht sich aber eben diese verkehrte Art, einen leichten Weg zum Himmel zu machen, wenn sie den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufzuheben sucht. Desto ungescheuter kann sie alle Schandthaten begehen und in Cammern und Unzucht leben. Ihr eigenes boshaftes und unreines Herz, ist ihr einziger Gesetzgeber. Sie nennen das alles — Trieb der Natur, den ihnen ihr Schöpfer eingepflanzt, und wollen freilich dadurch zu erkennen geben, daß sie nicht mehr sind als dummes Vieh, das keine vernünftige Seele hat; welches sie denn in der That auch sind, denn der Apostel sagt: Sie sind wie die unvernünftige Creaturen, die dazu geboren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden.

Sie mißbrauchen ihre Vernunft auf die aller unverantwortlichste Weise; sie werfen sie zum unumschränkten Richter, in der wichtigen Sache der Religion auf— sie wollen alle Geheimnisse einsehen, und den Rath der allerhöchsten

Weis-

Weisheit meistern — Gott Gesetze vorschreiben, wie ers machen soll, damit ihr verruchter Sündendienst damit bestehen, und sie ungestört in ihren Lastern, dabey leben können.

Wie ungerecht wäre es, sagen sie, daß ein Mensch für alle sterben sollte? Was wäre das für eine tyrannische Freude, des barmherzigen und gütigen Schöpfers der Menschenkinder, einen einzigen Menschen unendlichen Martern zu unterwerfen? einen geringen und schlechten Menschen, wie Jesus von Nazareth, war?

Wie kann also die Religion der Christen von Gott seyn; da sie seinen unveränderlichen Eigenschaften widerspricht; und ein solches widersinniges Mittel der Versicherung annimmt? Wo steht im alten Testament von einem Jesus von Nazareth? Sinds nicht lauter erzwungene Aehnlichkeiten verschiedener Personen, welche die Christen fälschlich auf Jesum von Nazareth deuten?

Sehet, andächtige Zuhörer! so wollen solche Menschen, wie Paulus sagt, der Schrift Meister seyn, und

verstehen nicht, was sie sagen — Haben keine richtige Begriff von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, welche ein beständiges Mißfallen an der Sünde haben, und dasselbe auch in alle Ewigkeit, durch Strafen beweisen muß, so gewiß Gott, Gott ist.*)

Bey den allermeisten solcher Spötter des Christenthums, findet sich endlich eine Art von Raserei, von Nachahmungswuth.**) Sie denken selbst nicht — sie reden nur andern nach, blos aus Liebe zur Sprache, in der ein wizziger Freigeist schrieb — blos eine zierliche Wendung, oder ein scherzhafter Einfall, war manchem boshaften, und dabey schwachen Kopf genug Beweiß, zur Annahme einer verfluchten Lehre rc. Würde ein sich unzähligemal widersprechender Voltair, die Bibel nach dem verderbten Geschmack seiner Nation übersezt haben; So würde sie bey seinen Landesleuten eifriger gelesen, und gewiß

*) Wer ihm nachsprechen kann ohne weiter nachzudenken, der thue es.

**) Da wurde dreymal mit steigender Kraft, auf die Kanzel geschlagen.

wiß nie verlästert werden. ꝛc. — Leute von der Art, haben das unmenschliche an sich, daß sie in Gesellschaften, die allerabscheulichsten Schmähungen ausstossen; indem sie sonst keine Beweise anzuführen wissen, als die, welche der niederträchtigste Pöbel und verloffenes Lumpengesindel braucht, nämlich Schimpfworte. Diese verdienten gar keine Antwort, sondern nur Strafe — Strafe der Gotteslästerer — die Zunge aus dem Halse. Und Wehe denen, welchen das Schwert zur Rache, gegen die Uebelthäter gegeben ist, und sie brauchens nicht — und die heilige Religion dem Muthwillen solcher Teufel überlassen.

Wir wollen uns jetzo gegen die wenden, welche, die Gottheit Jesu in Zweifel ziehen, und sich an seine Niedrigkeit stossen — die es läugnen, daß er ein göttlicher Erlöser der Menschen seye, und nach Beweisen fragen.

Zweyter Theil.

Wie gerne diente ich mit dem Erfolg, dieser Predigt, wenn ich nicht befürchtete die Leser

ser möchten von mir glauben, ich hätte ein auf Universitäten nachgeschriebenes Collegium, von der Warheit der christlichen Religion, abdrucken lassen. Genug seye es also, hier nur kürzlich anzuzeigen; daß er die anscheinende Niedrigkeit des Einzugs Jesu, in Jerusalem, rechtfertigte, und gegen die Spöttereien stattlich vertheidigt — auch es sehr gründlich erwieß, daß Jesus nach den jüdischen Gesetzen und Gewohnheit, auf keinem Pferde hätte reiten, und in keinem Wagen mit Rossen fahren dörfen: aus 1 **Mose** 17, **Josua** 11, **Jesaia** 2, 7, **Hosea** 14, 4.

Ferner aus den Weissagungen von diesem Einzug in Jerusalem; und ihren genauen Erfüllungen; aus den Absichten seines Einzugs, aus der göttlichen Größe, die Jesus bey dieser Gelegenheit, durch Allwissenheit und Gewalt über die Herzen der Menschen zu erkennen gab, zeigte er den **Unsinn**, die **Rasserei**, die **Teufelei** der Drachenbrut, der Spötter der Religion, wenn sie noch läugnen wollten, daß Jesus, der von Gott gesandte Erlöser der Menschen und Gottessohn seye — schmiß sie zu lezt in den Abgrund, wo Heulen und Zähnklappen ist — nachdem er sie vorhero noch wie Ochsen und Löwen, in der Todesstunde hatte fürchterlich brüllen, und in Verzweifelung ausrufen lassen: daß sie ohne Gnade verdammt werden müsten.

So stund der Mann da, wie ein heisser Backofen, voll dampfenden Eiffers. Wo stund er? O daß er nicht da gestanden hätte! Eine Gemeine vor sich, die aus lauter einfältigen Bauern bestunde, die vielleicht bey ihrem vorigen Pfarrer nichts gelernt und gehört hatten, als den Kathechismum Lutheri einfältig erklären, und plane deutliche Predigten vom Glauben an Jesum — von seinem Versöhnopfer für die Sünden der Welt rc. und sichs vor dem, ehe ihnen der Landesherr einen so grundgelehrten Pfarr gab, nicht hatten träumen lassen, daß es Leute in der Welt geben könnte, die den Herrn Jesum verspotteten, bey dessen Nahmen sie sich so tief verneigen. Man sahe an einigen, die den Pfarr mit starren weit aufgerissenen Augen ansahen, und am Ende der Predigt zu zittern anfiengen, daß es ihnen sehr bange wurde; vermuthlich erschracken sie über das Brüllen der verzweifelten Religionsspötter; welches der Pfarrer, durch seine donnernde Stimme, sehr gut nachmachen konnte, und wie ich glaube, aus einer gegründeten Empfindung so zitterte und die Augen verdrehte — daß einem angst und bange werden muste. Andre schienen ihrem Seelsorger, durch Nicken der Köpfe ihren Beyfall zuzuwinken, und man sahe es ihnen wohl an, daß ihnen nicht ums Herz war, wie Paulo: der mit Weinen die Feinde des Kreuzes Christi nennte; und zwar deswegen, weil ihr Ende die Verdammiß seye.

Ich glaube im Gegentheil, daß sich viele gefreut haben würden, wenn der Pfarr sogleich am Ende der Predigt, die gedrohte Execution mit diesen Spöttern hätte vornehmen können. Ich weiß nicht, ob andre vielleicht auch auf meinen Gedanken, den ich bey dem Schluß seiner Predigt hatte, gefallen seyn mögen. Warum aber, meine ich, da diese Menschen wirklich unsern ganzen Abscheu verdienen; so wie sie Gegenstände unsers Mitleidens, in Absicht ihres traurigen Schicksals sind, solche doch angenehme Gesellschafter von Ihro Ehrwürden waren, mit denen er treflich schmausen konnte, und ihren Wein vortreflich fand?

Ueberhaupt aber, ist eine Gemeinde zu bedauren, die einen solchen gelehrten Mann zu ihrem Seelsorger bekommt. Sie wird von ihm auf einen Kampfplatz geführt, dahin sie nicht berufen ist. O liese man den Bauer in seiner Einfalt, bey der er so glücklich ist, daß tausend Gelehrte gerne mit ihm tauschen würden, wenn sie bey ihren spitzfindigen Untersuchungen, ihre Seelen so gewöhnen, daß ihnen nichts schwerer wird, als die Vermahnung des Apostels zu befolgen: **Nehmet eure Vernunft gefangen, unter den Gehorsam des Glaubens.**

Es ist ein rechter Jammer, daß der gelehrte Mann, in seiner Studirstube, bey seinen Vorbereitungen auf seine Predigten, mehr an sich denket, als an seine Zuhörer. Was er

er da mit Anstrengung aller seiner Seelenkräfte, durchdachte — in seine Ordnung und Verbindung sezte, oft mit vieler rednerischen Kunst in einen Prunk von Worten einkleidete und wohl gar auswendig lernte — auch wohl manchmal selbst nur halb verstunde; das soll hernach Weide für die Andacht seiner einfältigen Zuhörer seyn. Warhaftig, er macht sie nur verwirrter und unwissender. Sie wissen endlich gar nicht mehr wo sie das Evangelium anfassen sollen. Man denke einmal, an die in dem ersten Theil dieser Predigt angeführte Reden, der sogenannten Religionsspötter, die in seinem Leben gewiß kein Bauer erdacht haben, oder darauf gekommen seyn würde. Nun hört er sie, und hat noch nicht diejenige Gründe, welche dazu gehören, um im Stande zu seyn, sogleich die Zweifel zu widerlegen — wird sie auch in seinem Leben nicht lernen.

Der Einfältige ist gewohnt zu glauben, ohne scharfsinnige Untersuchung der Warheit, und wenn man ihm diese zumuthet, so legt man ihm eine Last auf, die er nicht ertragen kann — unter der er nothwendig kraftlos niedersinken muß.

Wie thörigt ist es daher von Lehrern der Religion; wenn sie in ihren Predigten, denen einfältigen Zuhörern so viele Einsicht und Beurtheilungskraft zumuthen als sie selbst haben; Sie ausserhalb der Sphäre ihrer Beur-

theilungskraft herumtreiben, und machen, daß sie vergessen wo sie eigentlich zu Hausse sind.

Wie thörigt und schädlich, seinen Zuhörern, die Gottes Wort einmal für unwidersprechlich gewiß, als Gottes Wort angenommen haben, jene Zweifel in die Seele schieben — Ihnen, wie das oft geschicht, die Zweifel gegen die Unsterblichkeit der Seele vortragen, und sie beantworten; die doch in ihrem Leben, weils in ihrem Glaubensbuch der Bibel so deutlich steht, nicht daran dachten, daß sie wie das Vieh, keine Hoffnung des ewigen Lebens hätten? — Welche Thorheit, glauben, es seyen unter einer Gemeinde von Bauren, spitzfindige Socinianer und dergleichen Secten, die mit so vieler Kunst, und gelehrter Wendung, die Worte der Schrift, erst drehen und zerren; und da nun zerkliedern, widerlegen? Das heißt warhaftig Unglauben, Irthum ꝛc. in die Seelen hinein predigen.

Wo that denn das Jesus bey solchen, die da glaubten er seye der Erlöser der Menschen — die seine Lehre vor göttlich hielten? Wo hats ein einziger Apostel gethan, eher gethan, als er gewahr wurde, daß der Irgeist und Lügengeist, hie und da sein Werk anfieng? **Und der unnützen Fragen und Wortgezänke entschlage dich — übe dich aber!**

Mich deucht mehr brauchte man nicht zu wissen, um jedem Geistlichen es zur Regel zu machen. Frage dich bey jeder Predigt: **Was**

haßt du für Zuhörer? Denk nicht; was ich verstehe das verstehet auch meine Gemeinde — woran du gezweifelt hast, daran zweifeln auch einige unter ihnen — es sind keine gelehrten Leute, die auf Univesitäten in Irgänge geführt wurden, damit man als Dokter der Theologie, zeigen könnte, wie gelehrt man seye, und wie das große D. uns aus gränzenlosen Irgängen heraus führen könnte — Denk nicht, was dir feste Ueberzeugung giebt, das ist auch unwidersprechlicher Beweiß für meine Zuhörer. Warhaftig! es kann gerade entgegengesezte Wirkung bey ihnen thun. Man kann sie zu Narren und Religionsspöttern auf der Canzel demonstriren, in sie die Seuche predigen, an der so viele sterben.

Mir war in der Kirche nicht wohl — so ängstlich ums Herz — konnte nicht lange nach der Canzel sehen — muste immer die Augen, bey jedem Abschnitt einigemal niederschlagen, und meine Stellung verändern; und da endlich zum Beschluß gesungen wurde:

Ihr Anschläg Herr zu Nichte mach,
Laß sie treffen die böse Sach;
Und stürz sie in die Grub hinein
Die sie machen den Christen dein ꝛc.

zitterte ich — mir war zu Muthe, wie einem Wanderer, der bey einem Schlachtfeld vorüber muß, und noch das lezte Donnern der Canonen hört. Eilig aus der Kirche nach O***

Wenn ich nicht irre, so haben wir diesen Buchstaben aus dem deutschen Alphabet noch nicht gehabt. Indessen ist er bedenklich — Omen, fangt selbst damit an; und hier beym Schluß dieses Stücks, denke ich zum voraus.

Hæc sæpe prædixit nobis ab ilice cornix
Si mens non leva fuisset!

Die Leser werdens erfahren, wann wir uns wieder sprechen.

XX VI 89
VIII 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollmoeller, Johann Georg

Reisen zu den Tempeln der Christen und ihren Priestern Eine wahrhafte Geschichte

Bd.: 2,1

Offenbach (1777)

Liturg. 1170-1/2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10626040-9
VD18 90516273-001